CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
61. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 2006

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
61. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 2006

Inhalt

Direktor des Christianeums: Hans-Norbert Hoppe 3
Werteerziehung am Christianeum 4
Rückblick auf fünf Jahre Sozialpraktikum am Christianeum 9
March of the Living – Geschichtslehrer in Auschwitz 18
Deutsch: Zentralabitur und Oberstufen-Rahmenplan 21
Biotechnologie – eine „Vorlesung" in der Vorstufe 24
Zum 40. Jahrestag der chinesischen Kulturrevolution 29
Leistungskurs Griechisch – drei Schülerberichte 34
Homer – Ilias; Zusammenfassung der Gesänge 1 bis 4 38
Partnerschaft mit Togo 41
Chronik vom 17. November 2005 bis zum 28. Mai 2006 43
Verein der Freunde des Christianeums – Kassenbericht 2005 48
Goethe und die Tradition – eine fiktive Lehrerkonferenz 51
Literarisches Café: Programmvorschau September – Dezember 2006 55
Frau Schwarzrocks letzter Litcaf-Abend: Hafis 56
Mitteilungen aus der Bibliothek (Francisco de Enzinas, Andreas Reinhard) . 58
Künstlernachweis, redaktionelle Mitteilungen und Dank 63
Verein der Freunde des Christianeums:
Außerordentliche Mitgliederversammlung 64

Redaktion: Hans-Norbert Hoppe, Dr. Dagmar von Hurter, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Stefan Prigge, Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
Redaktionsschluss: 29. Mai 2006

Schulanschrift: Otto-Ernst-Straße 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 · Fax: 040/428 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@gmx.net

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Dr. Klaus Henning, Steinburger Straße 33a, 22527 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1265/125029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3g, 21147 Hamburg, Tel. 796 22 91
Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
HypoVereinsbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Höper-Druck GmbH, Hamburg
gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichten Faserstoffen, Bilderdruckpapier 90 g/m²

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Hans-Norbert Hoppe
Direktor des Christianeums

Werteerziehung

1. Das pädagogische Leitbild des Christianeums

Im Schulprogramm des Christianeums heißt es in der Präambel:

Wir wollen an unserer Schule die Entwicklung des jungen Menschen zu einer eigenständigen, verantwortlichen Persönlichkeit in den Mittelpunkt stellen. (...)
Eigenständigkeit bedeutet Selbst-Bewusstsein und die Achtung und den Respekt vor dem Anderen.
Selbst-Bewusstsein bedeutet, sich sehen und erleben zu lernen im Feld anderer Denk- und Lebensweisen, sich kennen zu lernen mit seinen Stärken und Schwächen, sich auszudrücken und seinen Stil zu finden, sich anzunehmen mit seinen Möglichkeiten und seiner Leistungsfähigkeit.
Selbst-Bewusstsein bedeutet auch, den Mut zum eigenen Weg und zur Individualität zu entwickeln.
Selbst-Bewusstsein bedeutet ebenso, sich eingebunden zu erleben in die Gemeinschaft mit den anderen Menschen und zugleich die vielfältigen Abhängigkeiten zu erfahren, in denen Menschen zueinander stehen.
Die Achtung vor dem Anderen bedeutet, in jedem Menschen seinen unverlierbaren Wert zu erkennen, ihm mit Interesse und Verständnisbereitschaft entgegenzutreten.
Aus der Eigenständigkeit entsteht die Kraft, dem Anderen in Fairness, Solidarität und Nächstenliebe zu begegnen.
Wir wollen an unserer Schule die Möglichkeit nutzen, Wissen und Erfahrungen zu zeigen und zu vermitteln, die Vielfalt des Denkens zuzulassen, ästhetisches Wahrnehmen und Können zu fördern, uns über Leistungen zu freuen und den Anderen fair gegenüberzutreten.
Verantwortung heißt, für das eigene Handeln einzustehen. Das bedeutet zunächst, sich selbst und seinem Tun aufrichtig gegenüberzutreten, sich um Wahrhaftigkeit zu bemühen.
Verantwortung bedeutet, sich bewusst zu machen, was zu tun ist, und danach zu handeln.
Dazu gehört der verantwortungsvolle Umgang mit der Natur. (...)
In der Beziehung zum Anderen heißt Verantwortung, für den Anderen in seinen Nöten zu sorgen; in der Gemeinschaft bedeutet Verantwortung solidarisches und couragiertes Handeln.
Wir wollen an unserer Schule die Möglichkeit nutzen, verantwortlich zu handeln und Verantwortung übernehmen zu lernen.

Das sind große, uns alle fordernde Ziele – gewiss. Gelegentlich machen wir – alle Mitglieder der Schulgemeinschaft auf ihre Weise – die Erfahrung, dass wir in unserem Handeln, in unseren gemeinsamen Begegnungen an den vielen Schultagen innerhalb eines Schuljahres hinter diesen Zielen zurückbleiben. Wir

dürfen aber in Dankbarkeit daran erinnern, dass es in einer gemeinsamen Anstrengung von Schülern, Eltern und Lehrkräften gelungen ist, diese pädagogischen Leitsätze zu formulieren. Seitdem stehen sie als Anspruch – als Goldene Regel der Pädagogik sozusagen – über unserer täglichen Arbeit und wir müssen uns immer wieder erneut von ihnen herausfordern lassen.

2. Menschenbild und Wertethik

In vielen Gesprächen mit Schülerinnen und Schülern, mit Müttern und Vätern, mit Kolleginnen und Kollegen, besonders nachdrücklich auch auf unserer Tagung am Brahmsee, habe ich die Sehnsucht und das Verlangen nach verbindlichen Werten – direkt oder indirekt formuliert – deutlich gespürt.

Die mit der Schulbehörde geschlossene Ziel- und Leistungsvereinbarung stellt als einen der drei zentralen Punkte ebenfalls die Wertorientierung (1. Einhaltung von Regeln der Sauberkeit und Ordnung, 2. Verhalten in der Klasse – Sozialverhalten, 3. Verhalten im Unterricht – Lern- und Sozialverhalten) in den Mittelpunkt.

Jede Arbeit mit Menschen gestaltet sich – bewusst oder verborgen – auf der Grundlage einer pädagogischen Anthropologie, eines Menschenbildes, das wir von uns selbst und von den Menschen, denen wir in unserer Arbeit begegnen, verinnerlicht haben. Recht verstanden, werden wir uns dabei von einer ganzheitlichen Vorstellung leiten lassen, von dem ganzen Menschen in der Einheit seines Körpers, seiner Seele und seines Geistes.

Daraus ergibt sich die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Bedingtheit der menschlichen Person, die Frage nach der Spannung von Sein und Sollen, von Faktizität und Fakultativität. Das, was den Menschen zur Person macht, was seine Sonderstellung gegenüber dem Bereich des Organischen kennzeichnet, sind nicht seine organischen Funktionen und Fähigkeiten, das Wesensmerkmal des Menschen ist vielmehr „ein allem und jedem Leben überhaupt, auch dem Leben im Menschen entgegengesetztes Prinzip“: „der Geist“ (Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos. München 1947. S. 38). Weil der Mensch „Geist“ hat, ist er Person. Hiermit ist das gemeint, was die griechische Philosophie „Vernunft“ nannte, es umfasst aber auch „eine bestimmte Art der Anschauung, die von Urphänomenen und Wesensgehalten, ferner eine bestimmte Klasse (...) emotionaler Akte wie Güte, Liebe, Reue ...“ (Scheler, S. 39).

„Geist“ bedeutet die Entbundenheit von allem Organischen, die Freiheit von Zwängen, vom Druck aller Abhängigkeiten. Die geistige Person kann Abstand gewinnen von der Welt, von sich selbst, sie ist ein „Neinsagenkönner“, ein „Asket des Lebens“, der „ewige Protestant gegen alle Wirklichkeit“ (Scheler, S. 56) und kann sich dem Leben gegenüber offen und frei verhalten, es bejahen, es in Frage stellen. Als geistige Person kann der Mensch seine physische und psychische Beschaffenheit ebenso wie seine Umwelt vergegenständlichen und somit gestalten. Die geistige Person selbst jedoch lässt sich nicht vergegen-

ständlichen und ist somit dieser Intentionalität entzogen (s. Scheler, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. In: Ges.Werke II. Bern. 2. Aufl. 1954. S. 401).

Weil der Mensch Geist hat, ist er Person, Geist und Leben befinden sich in ständiger Spannung zueinander (s. Scheler, Stellung im Kosmos. S. 65 ff.). Der Mensch ist so in der Lage, sein Leben gestaltend zu ergreifen oder auch zu verfehlen. Basis dafür ist die Orientierung an Werthaltungen und das Zustandekommen von Werturteilen.

Jedem Akt der Wahrnehmung aber liegt schon ein Werten zugrunde: denn alles „Verhalten zur Welt" – zur Außenwelt ebenso wie zur Innenwelt, zu den Anderen ebenso wie zu unserem eigenen Ich – „ist primär ein emotionales und wertnehmendes Verhalten" (Scheler, Formalismus. 212). Der Mensch ist – er kann gar nicht anders! – immer schon Wertender und nach Werten Strebender und die Werte selbst sind apriorische Ziele unseres sittlichen Handelns.

Nach Scheler, dem Begründer einer „materialen Wertethik", sind Werte „Qualitäten eigener Art". Es sind „Urphänomene, die keiner weiteren Erklärung zugänglich sind" (Formalismus, 267). So werden Werte „erfühlt, nicht gewusst". Sie sind unveränderlich, veränderlich ist allein die Erkenntnis der Menschen von ihnen und sein Verhältnis zu ihnen.

Scheler unterscheidet zwischen den „zuständlichen", seelischen, also naturhaften und den „intentionalen" Gefühlen, den geistigen Akten (Formalismus, 270 f.). Diese nehmen Objekte außerhalb ihrer selbst wahr und erkennen Wesenheiten und Werte. Sie sind das, was Pascal, auf den Scheler sich bezieht, „logique du cœur" genannt hat.

Sie erschließen die Werte im fühlenden, lebendigen Umgang mit der Welt, im „Vollzug der intentionalen Funktionen blitzen die Werte und ihre Ordnung auf" (Formalismus, 49).

Wenn so zwischen Seelischem und Geistigem unterschieden wird, wenn der Mensch als geistige Person sich auf eine Welt der Werte hin transzendiert, ist die Voraussetzung gegeben, das Beste aus dem Menschen, mit dem wir es zu tun haben, herauszulesen, Unterricht, Bildung und Erziehung als eine fruchtbare Trias zu begreifen und so eine Pädagogik zu entwickeln und zu gestalten, die eine achtsame Entwicklung der eigenständigen, verantwortlichen Person in den Mittelpunkt stellt. Die pädagogischen Leitsätze des Schulprogramms geben dazu eine wohl durchdachte Wegweisung.

3. Ein Beispiel praktizierter Wertethik: Das Selbstwertgefühl stärken

Eine zentrale Aufgabe aller Lehrkräfte und Erzieher, aber auch aller Eltern besteht darin, das Kind/den Jugendlichen positiv zu beeinflussen, das Beste aus ihm herauszubilden, mit einem Wort: sein Selbstwertgefühl zu stärken.

Nun kann man Gefühle kaum „von innen", also durch den Betroffenen selbst, noch „von außen", also durch die Beeinflussung anderer Menschen, in beliebiger Weise verändern. Man kann aber „Gründe" nennen, die es dem Men-

schen ermöglichen, sein Selbstwertgefühl selbst in positiver Weise zu entwickeln.

Vier Stützpfeiler eines gesunden Selbstwertgefühls seien als Anregung vorgestellt (vgl. dazu: Boglarka Hadinger: Kindern Mut machen. – In: W. Kurz (Hg.), Sinn in Zeiten der Resignation. Zum 100. Geburtstag von Viktor Frankl. Tübingen 2006. 85 ff.).

• *Positive Beziehungen*

Die Erfahrung, akzeptiert und geschätzt zu sein, bildet die wichtigste Voraussetzung einer positiven Erziehung. Positive Beziehungen aber entstehen durch eine positive Kommunikation, indem man Interesse für sein Gegenüber bekundet, ihm aufmerksam, zuwendend, authentisch gegenübertritt, Raum zum Erzählen gibt, ihm zuhört. Dabei kann es hilfreich sein, Projekte gemeinsam zu gestalten. Dies stärkt den Zusammenhalt der ganzen Gruppe. Auf diese Weise ist es möglich, dem anderen Menschen in seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit zu begegnen. Dann ist es auch möglich, die Besonderheiten seines Wesens nicht zu übersehen, seine Neugier und seinen Humor, seine Sorgen ebenso wie seine Lebensfreude.

• *Kompetenz*

Durch die Erfahrung der eigenen Kompetenz entsteht in einem jungen Menschen das Gefühl, wichtig, ja notwendig zu sein. Nicht alle Kinder und Jugendlichen sind gute Schüler, aber alle können etwas gut. Einige sind überaus lernbegabt, andere gute Sportler, wieder andere können besonders gut singen oder sind fürsorglich und hilfsbereit. Diese besonderen Stärken zu entdecken, den Jugendlichen dort heranzuführen und zur Leistung, zum Engagement zu ermutigen, ist eine wichtige Erziehungsaufgabe. Dabei dürfen und sollen wir dem Jugendlichen auch etwas zumuten; denn erst durch eine kräftige Anstrengung wird ein Erfolg bedeutsam. Deutliche Unterforderungen sind dabei ebenso schädlich wie ständige Überforderungen. Aber erst wenn ein Kind eigene Lösungen für ein Problem findet, wird es das Gefühl der Eigenkompetenz entwickeln. Und die Fähigkeit, Verantwortung zu tragen, verleiht großes Selbstvertrauen und ist die beste Voraussetzung für ein sinnvoll gelebtes Leben.

• *Orientierung (Ziele und Werte)*

Ziele und Werte geben Halt, Orientierung und Schutz. Dies gilt für Kinder und Jugendliche in ähnlicher Weise wie für Erwachsene. Sie fordern uns heraus, aktiv zu werden, Mut und Energie zu entwickeln. Ein junger Mensch braucht Beziehungspersonen, die ihm in wohlwollender Weise richtungweisend sind, die ihm durch ihre Haltung und durch wichtige Gespräche zeigen, dass es sich lohnt, sich in dieser Welt einzusetzen. Ist der junge Mensch älter geworden, kann er diese Wegweisungen wieder in Frage stellen und sich selbst in der Welt orientieren. Oft sind die Wertesysteme eines Jugendlichen von denen eines Erwachsenen weit entfernt. Dann ist es wichtig, das Wertsystem

der anderen Person nicht zu entwerten, aber zugleich die eigene Werthaltung zu verdeutlichen. Daraus können sich tiefe und wertvolle Gespräche zwischen den Generationen ergeben, etwa in der Frage, dass nichtmaterielle Werte wie Liebe, Zivilcourage, Höflichkeit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit durchaus bedenkenswert sind. Manchmal ist es notwendig, Rituale und Regeln zu erklären, sie genau festzulegen und klar auszusprechen. Auch daraus kann sich ein Gefühl der Gemeinsamkeit entwickeln.

• *Lebensfreude*

Aus der Erfahrung von Lebensfreude kann sich ein wichtiger Lebensimpuls entwickeln. Menschen, die Lebensfreude ausstrahlen, wirken anziehend und ansteckend auf andere. Dazu gehört, das Staunen über die Welt, die uns umgibt, wieder neu zu entdecken, Phantasie und Kreativität zu fördern, die Sinne zu trainieren, unsere Wahrnehmungskräfte zu stärken. Die Erfahrung von Lebensfreude darf nicht mit einem übertriebenen Harmoniebedürfnis verwechselt werden, sie meint vielmehr, die Haltung des halb vollen Glases gegen die des halb leeren Glases zu setzen und damit die Erfahrung der Leichtigkeit zu ermöglichen.

Hans-Norbert Hoppe
Schulleiter

Fünf Jahre Sozialpraktikum am Christianeum

1 Eine fast unendliche Vor-Geschichte

Schon Ende 1992 stellte die Kollegin Margret Kaiser den Antrag auf einer pädagogischen Ganztagskonferenz, im 9. Schuljahr ein Praktikum in sozialen Einrichtungen zu ermöglichen. Die Schule müsse die Jugendlichen in diesem Alter nicht nur im Unterricht mit ethisch-moralischen Fragestellungen konfrontieren, sondern ihnen eigene praktische Handlungsmöglichkeiten bieten, um Wertorientierungen zu vertiefen. Die Belastung einer Tätigkeit in sozialen Institutionen könnte aber viele Schüler überfordern, so dass auch handwerkliche Betriebe mit einzubeziehen seien. Für die Jugendlichen des Christianeums sei es jedenfalls besonders notwendig, andere soziale Milieus kennenzulernen und neue Erfahrungsbereiche für sich zu entdecken.

Bei aller grundsätzlichen Zustimmung wurden damals gewichtige Einwände geltend gemacht. Insbesondere hieß es, die Aufnahme der 3. Fremdsprache mit 5 Wochenstunden und die Klassenreise in Klasse 9 ließen eine Unterbrechung des Unterichtsverlaufs für ein solches Praktikum nicht zu; darüber hinaus würden unsere Schüler es dann den Haupt- und Realschülern erschweren, Praktikumsplätze zu finden – ein Einwand, der sich als nicht zutreffend erweisen sollte.

Im Übrigen seien soziale Projekte schon vielfältig am Christianeum in den Klassen und Kursen verankert: die Schüler engagieren sich z. B. für Patenkinder im Rahmen der Kindernothilfe oder organisieren Aktivitäten zu Gunsten von kranken Kindern; mit unseren zahlreichen musischen Projekten und nicht zuletzt dem alljährlichen Basar bringen die Schüler erhebliche Mittel zusammen, um notleidende Menschen vor Ort und in der weiten Welt zu unterstützen. All dies ist zweifellos sehr erfreulich. Es bleibt zu fragen, wie weit diese wertvollen Projekte auch die praktischen eigenen Erfahrungen in einer konkreten sozialen Situation vermitteln können, wie sie ein Sozialpraktikum ermöglicht.

Erst nach mehreren Anläufen kam 1999 der Durchbruch durch eine konzertierte Aktion von Eltern, Schülern und Lehrern. Ausgangspunkt war eine Ganztagskonferenz des Kollegiums am 18. 2. 1999. Eine Arbeitsgruppe machte sich für ein Sozialpraktikum in der zweiten Hälfte der 9. Klasse stark, eventuell mit einer mehrtägigen Projektphase in den Einrichtungen vor Ort und dann 2 Std./Woche am Nachmittag über einen längeren Zeitraum. Eine Gruppe des Eltern-Schüler-Lehrer-Seminars am 16./17. 4. 1999 unterstützte die Idee mit der Forderung nach einem einwöchigen Praktikum in Klasse 10. Die Fachkonferenz Geschichte/Gemeinschaftskunde/Sozialkunde formulierte einen Antrag zur Einführung eines Sozialpraktikums, dem sich die Fachkonferenz Religion anschloss: aus den schon oben genannten schulorganisatorischen Gründen wurde ein einwöchiges Praktikum zu Beginn der Klasse 10 vorgeschlagen. Die Lehrerkonferenz nahm diesen Antrag mehrheitlich mit 5 Gegenstimmen und 10 Enthaltungen an; die Schulkonferenz bestätigte diesen Beschluss.

2 Das Sozialpraktikum – ein Teil des Schulprogramms (2000)

Im folgenden Schuljahr 1999/2000 nahm das Schulprogramm des Christianeums Gestalt an. Die Formulierung der Präambel des Schulprogramms stellt klar heraus, welch hohen Stellenwert soziales Lernen für „die Entwicklung des jungen Menschen zu einer eigenständigen verantwortlichen Person" hat. „Eigenständigkeit bedeutet Selbst-Bewußtsein und die Achtung und den Respekt vor dem Anderen. Selbst-Bewußtsein bedeutet, sich sehen und erleben zu lernen im Feld anderer Denk- und Lebensweisen, sich kennen zu lernen mit seinen Schwächen und Stärken."

So ist es nicht verwunderlich, dass bei der Auswahl der Entwicklungsschwerpunkte der Schule die Einführung eines verbindlichen Sozialpraktikums zu Beginn Klasse 10 als wesentlicher Schritt auf dem Weg zur Stärkung der sozialen Kompetenz und der Verantwortungsbereitschaft benannt wird. Das Projekt Sozialpraktikum wird im Schulprogramm als erstes von zwei Vorhaben näher umrissen. Ergänzend zum dreiwöchigen Betriebspraktikum in der Vorstufe sollen soziale und karitative Einrichtungen möglichst im Bezirk Altona gewählt werden; nach Absprache können ökologische Schwerpunkte gesetzt

werden – eine Regelung, von der bisher selten Gebrauch gemacht worden ist. Langfristig sei ein ehrenamtliches Engagement wünschenswert.

3 Vorbereitungen für das erste Sozialpraktikum im Herbst 2000

Seit 1998 lief in Hamburg in Kooperation der BSJB (Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung) mit dem ASB (Arbeiter-Samariter-Bund) ein Modellversuch mit unterschiedlichen Formen von Sozialpraktika unter dem Schlagwort „SMS – sozial macht Schule". Über 40 Schulen haben bis zum Ende des Versuchs 2001 mit sehr verschiedenen sozialen Projekten von Klasse 5 bis 11 teilgenommen. Auch das Christianeum hat die Unterstützung des ASB bei der konkreten Ausgestaltung unseres Modells für Klasse 10 genutzt. Herr Micha hat den Eltern der 9. Klassen an einem Informationsabend im Frühjahr 2000 die möglichen Einsatzfelder vorgestellt.

Wie die Eltern bei der Verankerung des Sozialpraktikums im Schulprogramm eine wichtige Rolle gespielt haben, so waren sie auch bei den Vorbereitungen für die Umsetzung des Projekts von Anfang an beteiligt. Eine Gruppe von Lehrkräften besonders der Fächer Sozialkunde, Religion und Ethik erarbeitete zusammen mit Eltern im Frühjahr 2000 die organisatorischen Voraussetzungen für die Durchführung des Sozialpraktikums in der letzten vollen Septemberwoche 2000. In Analogie zum Betriebspraktikum wurden Informationsblätter für die Eltern und die Schüler der 9. Klassen bzw. die Praktikumseinrichtungen entworfen. Noch vor den Sommerferien sollten alle 112 Schüler auch mit Hilfe der Eltern und Kollegen einen Praktikumsplatz gefunden haben. Die Fachkollegen des Jahrgangs in Ethik, Religion und Sozialkunde übernahmen wie im Schulprogramm vorgesehen die Verantwortung für Vorbereitung, Begleitung und Nachbereitung des Praktikums. Um einen Praktikumsbesuch bei jedem der Praktikanten zu ermöglichen, sollten die Klassenlehrer mit einbezogen werden. Nach dem 2. Praktikumstag wurde ein abendliches Treffen mit den Schülern vereinbart, um erste Erfahrungen auszutauschen und bei Problemen helfen zu können. Der im Schulprogramm geforderte persönliche Bericht trat an die Stelle der ersten Arbeit in den Fächern Ethik bzw. Religion. Für die Evaluation wurden Fragebögen zur Anfangsmotivation und zur Einschätzung der Erfahrungen nach Abschluss des Praktikums vorgeschlagen.

4 Rückblick auf das einwöchige Sozialpraktikum im Herbst 2000

Nur wenige Schüler benötigten noch nach den Sommerferien Hilfe, um einen Praktikumsplatz zu finden. Die Auswahl der Institutionen zeigte ein Übergewicht von Einrichtungen für Kinder; mehrfach wurde der Kindergarten aus der eigenen Kindheit gewählt. Es war auffällig, dass mehrere Teilnehmer sich zusammen dieselbe Institution ausgesucht hatten. Darin scheint sich das Bedürfnis der Schüler zu spiegeln, die Unsicherheit abzufangen, wie sie mit

den ungewohnten, vielleicht sogar belastenden Erfahrungen während des Praktikums würden umgehen können. Der Fragebogen zur Anfangsmotivation bestätigte diese Vermutung. Andererseits war die Motivation vor dem Praktikum erstaunlich hoch: 7 auf einer Skala von 1 bis 10, und sie steigerte sich noch bis zum Ende des Praktikums. Die Freude darauf, neue Erfahrungen zu machen, Menschen helfen zu können und zu lernen, besser mit hilfsbedürftigen Menschen umzugehen, stand im Vordergrund.

Der Fragebogen am Ende des Praktikums bestätigte die überaus hohe Akzeptanz des Sozialpraktikums: 94 % der Teilnehmer waren zufrieden, fast die Hälfte sogar sehr zufrieden. Die Praktikanten betonten ihre Erfolgserlebnisse im Umgang mit den Menschen, den Einblick in die soziale Arbeitswelt mit neuen für sie wichtigen Erfahrungen; sie hatten die Chance, Verantwortung zu tragen und selbstständig zu arbeiten. Als negativ empfanden sie, dass die Arbeit auch hart und anstrengend sein konnte und die Arbeitszeit am Tag zu lang war und früh begann. Am meisten aber wurde beklagt, dass eine Woche Praktikum zu kurz war (69 %); kaum habe man sich eingewöhnt und auch guten Kontakt zu den Menschen gefunden, sei die Zeit auch schon vorbei. Andererseits blieben nur wenige Teilnehmer nach der Praktikumswoche ihrer Einrichtung verbunden. Bei der Frage nach den Veränderungswünschen stand der Wunsch, das Praktikum zu verlängern, oben an. 16 % hätten im Nachhinein lieber eine andere Stelle gewählt. Damit verbindet sich der Wunsch nach besserer schulischer Vorbereitung, auch bei der Auswahl der Praktikumsplätze.

Sowohl die Auswertung der Fragebögen mit den Reaktionen der Praktikanten als auch der Eindruck der Kollegen bei den Praktikumsbesuchen in den Einrichtungen lässt die Einschätzung zu, dass das Sozialpraktikum schon im ersten Durchlauf ein Erfolg war.

5 Das alternative Modell des Sozialpraktikums: 2 Std./Woche über ein Vierteljahr

Insbesondere die massive Klage der Schüler, dass die Praktikumszeit zu kurz sei, führte in der Runde der beteiligten Kollegen zusammen mit dem Mittelstufenkoordinator zum Beschluss, beim nächsten Durchgang eine andere Zeitstruktur auszuprobieren. Dabei wurde auf den Vorschlag der Arbeitsgruppe der Ganztagskonferenz von 1999 zurückgegriffen. Nach einem Kennenlerntag in den Einrichtungen vor Ort wird die bisherige kompakte Praktikumswoche gestreckt auf den Zeitraum eines Vierteljahres: an einem Nachmittag in der Woche leisten die Praktikanten einen zweistündigen Einsatz, insgesamt 24 Stunden. Der Ethik- und Religionsunterricht wird in dieser Zeit ausgesetzt. Es findet wie zuvor bald nach Beginn der Praktikumszeit ein Treffen statt, um Rückmeldungen zu geben und Besuchstermine abzusprechen. Die Praktikanten sollen ein Tagebuch führen, in dem sie ihre Erfahrungen für den Bericht sichern und die Einrichtung die geleisteten Einsätze bestätigen kann. Dem Bericht fällt in diesem Praktikumsmodell ein höheres Gewicht zu, weil er zur

einzigen schriftlichen Leistung des 1. Schulhalbjahres in den Fächern Religion bzw. Ethik wird.

6 Auswertung der Erfahrungen mit dem alternativen Modell

Bedingt durch die veränderten Rahmenbedingungen eines Einsatzes nur am Nachmittag waren Praktikumsplätze in Senioreneinrichtungen in der Mehrheit (40 %, statt 11,6 % zuvor). Über ein Viertel der Praktikanten wählte Einrichtungen in sozialen Konfliktfeldern (Arbeit mit Aussiedlern, Asylbewerbern, obdachlosen bzw. behinderten Menschen), 8,5 % mehr als zuvor. Der Grad der Zufriedenheit der Schüler mit dem Praktikum erreichte mit 86 %, davon 40 % sehr zufrieden, nur geringfügig geringere Werte gegenüber dem einwöchigen Modell des Vorjahres. Direkt danach gefragt hätte allerdings etwa die Hälfte der Schüler das Vorjahresmodell bevorzugt. Dasselbe gilt auch für die Einrichtungen selbst.

Die Praktikanten bewerteten ihre konkreten Erlebnisse wieder mehrheitlich sehr positiv. Sie haben wertvolle neue Erfahrungen gemacht: mehr Verständnis gewonnen für Menschen, die anders sind, und gelernt, mit ihnen umzugehen; sie konnten etwas Positives leisten und Menschen helfen. Mit der Dauer des Praktikums waren über 90 % zufrieden, wenn auch die Zeitstruktur 2 Std./ Woche als zu starr kritisiert wurde.

Nach Abwägen aller Vor- und Nachteile bevorzugten die am Sozialpraktikum beteiligten Kollegen das Vierteljahrespraktikum am Nachmittag für die Zukunft.

7 Das derzeitige Modell des Sozialpraktikums am Christianeum: seine Perspektiven, Chancen und Probleme

- Dies Modell ist schulorganisatorisch nahezu konfliktfrei, weil nur der Religions- bzw. Ethikunterricht am Rande des Unterrichtstages von September bis Dezember ausfällt. Ob dieser Umfang des Unterrichtsausfalls auf Dauer so bleiben kann und muss, ist diskussionswürdig, nicht zuletzt auf Grund der Anforderungen der neuen Bildungspläne. Es wäre darüber hinaus durchaus wünschenswert, direkt aus dem Praktikum sich ergebende Fragestellungen und Probleme im Unterricht aufzugreifen und gemeinsam zu bearbeiten. Wie fruchtbar und intensiv das Gespräch darüber sein kann, erleben wir in den Unterrichtsstunden nach Abschluss des Praktikums.
- Falls der Ethik- bzw. Religionsunterricht nur sechs bis acht Wochen ausgesetzt wird, würde sich das Gewicht der Berichtsnote wieder relativieren zum Ersatz für nur eine schriftliche Arbeit des Halbjahres wie im einwöchigen Modell. Manchen Schülern fällt es in Klasse 10 noch schwer, ihre sehr persönlichen Erfahrungen, die oft gepaart sind mit großer Einsatzfreude, kritisch zu reflektieren, so dass sich in der Benotung des Berichts ihr erfreuliches Engagement nicht widerspiegeln kann. Andererseits bekommt jeder Praktikant seine Teilnahme am Sozialpraktikum in den Bemerkungen zum Arbeits- und Sozialverhalten des Halbjahreszeugnisses bestätigt; hier kann dann auch der besonders engagierte Einsatz während des Praktikums gewürdigt werden.
- Die Zeitstruktur 2 Std./Woche als Regelfall eines Einsatzes hat sich in vielen Einrichtungen besonders mit Senioren bewährt. Dennoch gibt es manche Praktikumsplätze, für die eine andere flexiblere Zeitstruktur günstiger wäre, z. B. im Krankenhaus wegen der kurzen Verweildauer von Patienten; auch in einer Alteneinrichtung gibt es besondere Vorhaben, an denen der Praktikant gern beteiligt wäre, die aber mehr als 2 Std./Woche beanspruchen. Die Schule möchte dem nicht im Wege stehen und lässt es den Schülern offen, wie sie die insgesamt 24 Stunden des Praktikums aufteilen, allerdings ohne den Unterricht zu beeinträchtigen. So wählen einzelne Praktikanten als Extrembeispiel das einwöchige Modell in den Herbstferien.
- Die Erfahrung hat gezeigt, wie wichtig es ist, die Praktikanten während ihres Einsatzes zu besuchen. Der Schüler hat die Möglichkeit, seinem ihn betreuenden Lehrer die Einrichtung und seine Arbeit zu präsentieren. Er wird mit seinem Einsatz wahrgenommen, kann sich im Gespräch direkt zu seinen Erfahrungen in der Einrichtung äußern und gegebenenfalls um Hilfestellung bitten. Andererseits kann der Kollege im Gespräch mit dem Betreuer vor Ort erfahren, wie die jeweilige Institution das Praktikum und den Einsatz

des Schülers einschätzt und, wenn nötig, Veränderungen verabreden. In manchen Einrichtungen erwies sich die Betreuung durch die Einrichtung als unzureichend; dabei spielt sicher der relativ kurze Einsatz einmal pro Woche eine Rolle bei der Wahrnehmung des Praktikanten durch die Institution.

- Um die Erfahrungen der Praktikanten in den empfehlenswerten Einrichtungen für den nachfolgenden Jahrgang fruchtbar zu machen, haben die Schüler der 10. Klassen im Frühjahr in einer Informationsveranstaltung am Rande des Vormittags den Schülern der 9. Klassen ausgewählte bewährte Praktikumsplätze vorgestellt und Nachfragen beantwortet. Dies hat sich sehr bewährt und nicht zuletzt auch dazu geführt, dass vermehrt ungewöhnliche Einsatzplätze, wie z. B. Arbeit mit schwerstbehinderten Jugendlichen, gewählt wurden. Die Idee, dass Jugendliche sich gegenseitig informieren, ließe sich noch erweitern: Auf einer Praktikumsbörse könnten alle zu empfehlenden Praktikumsplätze nach den verschiedenen sozialen Feldern geordnet von ehemaligen Praktikanten präsentiert werden.
- Die Vorbereitung auf das Sozialpraktikum, die Auswahl des geeigneten Platzes in Absprache mit dem betreuenden Lehrer und die reflektierende Nachbereitung der Erfahrungen sind entscheidend dafür, dass die Praktikumserlebnisse eine möglichst nachhaltige Sensibilisierung für das Soziale bewirken können. Die wissenschaftliche Begleitung des Sozialpraktikumprojekts Compassion, das von der katholischen deutschen Bischofskonferenz Mitte der 90er Jahre als Pilotprojekt entwickelt und erprobt worden ist, hat nachgewiesen, dass die Erlebnisse während des Praktikums allein noch keine anhaltende Veränderung der Einstellung bei Jugendlichen bewirken, sondern erst deren rationale und kognitive Vertiefung im begleitenden Unterrichtsgespräch in der Zeit nach den oft emotional intensiven Praktikumserfahrungen. Selbstwertgefühl und Verantwortungsbereitschaft werden durch das Sozialpraktikum signifikant gefördert. Das Projekt Compassion geht von einem mindestens zweiwöchigen Praktikum aus. Doch unsere Erfahrungen mit dem derzeitigen Christianeumsmodell zeigen, dass unsere Schüler sehr oft von sehr persönlich anrührenden intensiven Erlebnissen berichten. Belastende Erfahrungen oder gar Überforderungen lassen sich in unserem System leichter verkraften, da die Schüler ihnen jeweils nur relativ kurze Zeit ausgesetzt sind und sich dann Hilfestellung suchen können.
- Der Hamburger Freizeitforscher Opaschowski stellte in einer repräsentativen BAT-Freizeitumfrage 1999 fest, dass nur 4 % der Jugendlichen im Alter von 14 bis 29 regelmäßig ehrenamtlich tätig sind. Und die Shell-Studie 2002 ergab, dass 55 % der Jugendlichen sagten: „soziales Engagement brauche ich nicht". Kann man zu Werten erziehen? Man kann Einsichten und Einstellungen wachsen lassen, indem man Schüler mit sozialen Erfahrungen, wie sie z. B. ein Sozialpraktikum ermöglicht, konfrontiert und sie mit ihnen reflektiert. Schüler sagen in ihren Berichten sehr oft, das Praktikum habe Spaß gemacht. Dabei wird deutlich, dass sie mehr als Fun meinen; Freude und Sinnhaftigkeit erleben sie bei ihrem sozialen Einsatz, und das ist etwas, das die Events der Spaßgesellschaft nicht zu bieten vermögen.

- Mit den Jahrgängen des 8-stufigen Gymnasiums wird sowohl das Betriebspraktikum als auch das Sozialpraktikum einen neuen Ort in der Unterrichtsplanung finden müssen. Auf das Sozialpraktikum sollte unter keinen Umständen verzichtet werden; darin sind sich alle Kollegen einig, die je ein Praktikum begleitet haben. Das Sozialpraktikum könnte für die jetzigen 8. Klassen in der 2. Hälfte der 9. Klasse angesiedelt werden, mit dem einleitenden Kennenlerntag in der letzten Januarwoche 2007.

8 Drei Schüler resümieren ihre Praktikumserfahrungen

- „Meine anfängliche Meinung zum Sozialpraktikum hat sich insofern geändert, als ich jetzt froh bin, diese vier Tage (in den Herbstferien!) im Kinderhaus Osdorf gewesen zu sein, weil es mir nicht nur geholfen hat, neue Erfahrungen zu sammeln, sondern auch, weil ich das eigene Leben mehr zu schätzen gelernt habe. Diese Einsicht hat mich dazu angespornt, die (schwerstbehinderten) Kinder so gut ich konnte zu versorgen. Außerdem habe ich gelernt, dass man offen für Neues sein muss, damit man mehr Verständnis für Mitmenschen aufbringen kann. An die Blicke der Passanten bei unseren Ausflügen werde ich mich noch lange erinnern. Ich bin froh darüber, dass ich jetzt weiß, wie ich mich verhalten soll, wenn mir ein Mensch mit Behinderung begegnet, und ich habe keine Angst mehr, mich falsch zu verhalten. Ich bin froh über mein Sozialpraktikum, weil ich das Gefühl habe, etwas Gutes getan zu haben."
- „Die Arbeit mit alten Menschen hat mir Spaß gemacht und mich bereichert. Meine Einstellung zu Altenheimen hat sich geändert. Früher dachte ich, diese Einrichtungen seien öde und trist, die alten Leute seien schwierig und seltsam, und ich hatte nie den Wunsch, ein solches Heim zu besuchen. Ich bin eines Besseren belehrt worden und gehe auch jetzt noch, nach einem Vierteljahr, dorthin, um Menschen, die mir ans Herz gewachsen sind, zu besuchen."
- Hausaufgabenhilfe im Asylbewerberheim: „Diese Kinder, denen wir geholfen haben, werden es in ihrem Leben schwer haben und erlebten schon jetzt mehr, als einige von uns in ihrem ganzen Leben erleben werden. Ich habe mich zusammen mit C. entschlossen, das Sozialpraktikum noch ein wenig auszudehnen, obwohl es mehr Zeit in Anspruch nimmt, als wir dachten und wir eigentlich mit unserer vorgesehenen Zeit auch schon durch sind. Das Praktikum hat mir aber so viele kleine Menschen gezeigt, die meine Hilfe brauchen, und da auch kein Ersatz für uns beide am Montag da ist, machen wir das Ganze noch bis Ende Februar weiter und werden es auch auf jeden Fall an die Schüler der nächsten 10. Klassen weiter empfehlen. ... Mein Entschluss, das Praktikum noch bis Februar fortzusetzen, zeigt wohl, dass mir die Kinder sehr ans Herz gewachsen sind und dass ich Spaß an dieser Tätigkeit hatte."

Rolf Starck

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und, und, und …

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi '54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 · Fax 899 15 59

March of the Living Mai 2005

Frau Mumm und Frau Fricke-Heise gehörten im Mai 2005 einer Delegation von Geschichtslehrern an, die als erste deutsche Gruppe überhaupt eine Einladung erhielt, sechzig Jahre nach Kriegsende am „March of the Living" in Auschwitz teilzunehmen. Der folgende Text wurde am 26. 01. 2006 im Rahmen der Gedenkveranstaltung im Literarischen Café gelesen.

Frühjahr 2005, 60 Jahre nach Kriegsende eine Einladung nach Auschwitz. Die erste Einladung überhaupt an eine deutsche Gruppe, und zwar an deutsche Geschichtslehrer, am „March of the Living" teilzunehmen. Dies ist nicht nur Ehre und Verpflichtung, sondern auch ein großes persönliches Anliegen, mit Überlebenden und Nachfahren der Opfer gemeinsam der Verfolgten und Ermordeten des Holocaust vor Ort zu gedenken.

Freude über die Einladung, aber gleichzeitig ein mulmiges Gefühl und gespannte Erwartung. Mit welchen Reaktionen müssen wir rechnen, wenn die Organisatoren schon im Vorwege vor den großen physischen und psychischen Belastungen warnen, ein Gesundheitszeugnis und zwei Bürgen für eine einwandfreie Vita verlangen und seitenweise Verhaltensmaßregeln mitsenden.

„March of the Living", so nennt sich eine internationale Initiative mit Sitz in New York, die seit 1988 alljährlich am Yom Hashoa, dem jüdischen Gedenktag für die Opfer des Holocaust, einen Schweigemarsch vom Stammlager Auschwitz zum Vernichtungslager Birkenau durchführt. Alles ist perfekt organisiert, zwei polnische Reiseleiter, ein Leibwächter und ein Vertreter der amerikanischen Organisation begleiten unsere Gruppe nach Auschwitz. Dort warten mehr als 20 000 Menschen aus aller Welt auf den Beginn des Marsches. Fast alle tragen die blaue Regenjacke mit dem Logo des Veranstalters, viele die entsprechenden Rucksäcke und trotzen damit der Kälte und dem Nieselregen.

Während sich die anderen Teilnehmer hinter den Schildern mit dem Namen ihres Herkunftslandes versammeln, drücken uns die Organisatoren ein Schild mit der Aufschrift „History Teachers Germany" in die Hand. Muss das sein? Sollen wir das nicht lieber gleich zur Seite stellen? Da reagieren auch schon die Umstehenden, nicken uns freundlich zu, recken anerkennend den Daumen nach oben und klopfen uns mit erstaunten Worten der Begrüßung auf die Schultern. Andere zeigen unverhohlen ihre Abneigung und stellen skeptische Fragen: „Ist der Holocaust überhaupt ein Thema im deutschen Geschichtsunterricht? Unterrichtet ihr das auch wahrheitsgetreu und richtig?"

Bevor wir uns empört über so viel Unkenntnis verteidigen können, signalisiert schon der Klang des traditionellen Widderhorns, der Shofar, den Beginn des Marsches. Wir reihen uns vor dem Tor des Stammlagers mit der infamen Aufschrift „Arbeit macht frei" in die unendlichen Reihen ein, um den vier Kilometer langen Weg zum Vernichtungslager Birkenau zurückzulegen.

Der „March of the Living", der auch ein Symbol des Lebens gegen die Todesmärsche in der Winterkälte von 1945 sein soll, führt zunächst vorbei an den

alten, jetzt zum Teil verfallenen Produktionsstätten, in denen die Häftlinge Sklavenarbeit für die deutsche Industrie leisten mussten. Die Fabriknamen lesen sich wie das „Who is Who" der deutschen Wirtschaft.

Kurz darauf sehen wir schon die Bahngleise und in der Ferne das markante Eingangstor von Birkenau. Wie können die polnischen Bewohner, die teilweise neugierig am Straßenrand stehen, es hier nur in ihren schmucken, modernen Häuschen aushalten, die sie bis nahe an das Lagergelände herangebaut haben? Was denken sie jetzt und bei den unzähligen Busladungen, die tagtäglich hier vorbeifahren? Gibt es so etwas wie Holocausttourismus? Andrerseits haben sie nur das Gelände ihres alten Dorfes Birkenau zurückerobert, das die SS 1942 evakuieren und zur Sperrzone erklären ließ.

Je näher wir Birkenau kommen, desto mehr spüren wir, warum wir hier sein müssen. Zwischen den Gleisen brennen Kerzen, und im Schotter stecken unzählige Holztäfelchen, auf denen Teilnehmer des Marsches mit Texten und auch Fotos an die Opfer erinnern. Einzelne, aber auch ganze Familien sind hier umgekommen. Das unbegreifliche Grauen, die Millionen von Opfern bekommen ein Gesicht: „Rosenzweig, Ida / Germania; Wassermann, Istvan / Hungaria; Apfelgrün, Viktor / Austria; Levi, Adolf / Latvia" – Name, Vorname, Land. Aus den Lautsprechern quellen stundenlang Namen um Namen, auf den großen Bildwänden erscheinen unzählige Gesichter von Männern, Frauen und Kindern. Lähmung, was können wir jetzt noch sagen oder gar auf unser Holztäfelchen schreiben? Vielleicht: „Das Leiden und Sterben der Opfer wird uns eine fortwährende Verpflichtung sein, an das Grauen zu erinnern und den Anfängen zu wehren."

Schließlich stehen wir vor den blumengeschmückten Gedenksteinen der Nationen und warten. Worauf eigentlich? Der Regen hat nachgelassen, die Sonne bricht durch die Wolken. Der Himmel verfärbt sich rötlich, und Dunstschwaden schweben über dem nassen Gras. Ein Ort der Stille, ein Friedhof.

„Birkenau sollte man nicht bei Sonnenschein besuchen", werden die Schüler später während der Projektreise im warmen September sagen. Man kann es nicht fassen, schon gar nicht begreifen, aber gestorben wurde hier jeden Tag, zu allen Jahreszeiten, auch unterm klaren Sternenhimmel, wie uns später ein ehemaliger Häftling des berüchtigten Sonderkommandos, das eingesetzt wurde, die Ermordeten aus den Gaskammern zu schleifen und die Körper zu „verwerten", erklären wird: „Es war der gleiche herrliche Sternenhimmel wie gestern Nacht, aber nach meinem ersten Einsatz war ich nicht mehr derselbe, werde ich es nie wieder sein."

Das endlose Warten in der Kälte lässt die Leute zusammenrücken. Uns sprechen Lehrerinnen aus Kanada und Australien an, die mit ihren Schülern hier sind. Sie fragen uns, warum wir da sind, wie die Deutschen mit ihrer Geschichte umgehen, welche Bedeutung das Thema „Holocaust" im Geschichtsunterricht einnimmt und wie unsere Schüler darauf reagieren.

Sie bedanken sich bei uns und sagen, dass sie froh sind, dass auch wir dabei sind und dass wir ihnen ausführliche Antworten gegeben haben. Dies wollen sie zu Hause erzählen.

Vieles bleibt aber auch unausgesprochen, sie trauern um Familienmitglieder, die hier umkamen, oder wollen den Ort kennenlernen, der ihre Väter und Mütter für immer verändert hat, so dass die mit ihren Kindern kaum darüber sprechen konnten. Ort und Umstände treiben uns die Tränen in die Augen. Die folgende Umarmung löst die Anspannung und sagt mehr als viele Worte.

Die offizielle Gedenkfeier beginnt mit eineinhalb Stunden Verspätung. Wir hatten kaum noch damit gerechnet. Wir sind überrascht, Ariel Sharon sprechen zu hören, den man wohl aus Sicherheitsgründen nicht angekündigt hatte. Begleitet von Überlebenden und deren Enkeln in den Uniformen der israelischen Armee gedenkt er der Opfer und fordert auf, die Täter und das Schweigen der Welt während der Jahre der Vernichtung nie zu vergessen. Danach reden der polnische und der ungarische Regierungschef und weitere Überlebende, unter ihnen der Nobelpreisträger Elie Wiesel. Für jede Opfergruppe entzünden die jungen Soldaten eine ewige Flamme. Die Feier endet mit dem Kaddish, dem jüdischen Totengebet, und der israelischen Nationalhymne.

Uns beruhigt, dass keiner der Redner von den Tätern als von „den Deutschen" spricht.

Uns beruhigt, dass auf das „Why? – Warum?" keine einfachen Antworten gegeben werden.

Uns beruhigt, dass das Wort „ Revenge – Rache" verworfen wird und als Rache das Überleben und dieser Marsch begriffen wird.

Uns beruhigt, dass das Motto des Marsches „Never again" vom Oberrabbiner von Tel Aviv, Yisrael Lau, auch auf heutiges Unrecht und heutigen Völkermord bezogen wird.

Uns irritieren die vielen israelischen Fahnen, in die sich die jungen Menschen schützend gewickelt haben.

Uns irritieren die vielen jungen Soldaten der israelischen Armee und die Einschwörung der jungen Menschen aus aller Welt auf die Politik des Staates Israel, der als einziger verhindern könne, dass sich die Geschichte wiederhole. Wird hier Trauer politisch instrumentalisiert? Vor allem, wenn man bedenkt, dass diese hemmungslos weinenden Jugendlichen eine Woche lang Tag für Tag KZ-Gedenkstätten im grauen Polen besucht haben, um dann eine Woche im bunten Israel zu verbringen.

So wird uns erneut klar, dass es weder für das Gestern noch das Heute eindeutige Antworten gibt. Es bleiben nur viele Fragen. Wir nehmen jedoch unauslöschliche Eindrücke mit und sind froh, uns ihnen gestellt zu haben.

Wir wissen, dass auch wir mit unseren Schülern gemeinsam immer wieder nur Fragen stellen können, dass es keine fertigen Antworten gibt und dass die Auseinandersetzung mit den Orten des Geschehens, mit einzelnen Schicksalen und die Begegnung mit Überlebenden – solange dies noch möglich ist – die sinnvollste Weise ist, sich dem Thema und damit unserer Geschichte anzunähern.

Susanne Fricke-Heise

Deutsch: Kritische Anmerkungen zum Zentralabitur und zum neuen Rahmenplan für die Oberstufe

Abitur

Seit dem Schuljahr 2005/2006 gibt es in Deutsch, wie auch in anderen Fächern, sowohl einen neuen Rahmenplan als auch das Zentralabitur. Was ist neu beim Abitur? Nach dem alten Verfahren reichte der jeweilige Fachlehrer Aufgaben zu drei Themenbereichen bei der Behörde ein. Diese wurden dort von Themenprüfern gesichtet und – wenn sie in den Anforderungen oder den Formalia nicht dem Standard entsprachen – in Rücksprache mit dem Referenten geändert. Eine Aufgabe wurde gestrichen. Die Themenbereiche wurden im Allgemeinen, natürlich nicht die konkreten Aufgabenstellungen, den Schülern bekanntgegeben, so dass sie sich angemessen vorbereiten konnten. Das hieß aus Schülersicht, dass man sich auf jeden Fall auf zwei Themen vorbereiten musste, wenn man auf der sicheren Seite sein wollte.

Nach der Neuregelung werden den Schülern Aufgaben aus vier Bereichen vorgelegt, die alle vorher veröffentlicht werden. Es wird kein Thema mehr gestrichen. Ich muss mich als Schüler also nur auf eines vorbereiten und kann sicher sein, dass eine entsprechende Aufgabe auch vorgelegt werden wird. Insofern ist das Abitur also schülerfreundlicher, leichter geworden.

Nach der alten Regelung setzten sich alle beteiligten Prüfer am Ende zusammen, größere Notenabweichungen wurden in den Prüfungsausschüssen diskutiert und entschieden, jeder Prüfer musste seine Korrektur und sein Gutachten auf Nachfrage auch mündlich begründen. Auch der oder die Prüfungsausschussvorsitzende hatte anders als heute alle Klausuren gelesen. Dies war insgesamt ein häufig recht zeitaufwendiges Verfahren. Heute werden die Arbeiten anonymisiert an eine andere Schule zur Zweitkorrektur gegeben, von dort kommen sie an die eigene Schule zurück; der Vorsitzer des Prüfungsausschusses kommt also aus der eigenen Schule, nur er liest beide Gutachten. Bei den Arbeiten, deren Bewertungen nicht weiter als vier Punkte auseinander liegen, wird rein formal der Mittelwert errechnet. Bei Arbeiten mit einer größeren Abweichung wird ein Drittgutachten erstellt, in der Praxis meist durch den jeweiligen Vorsitzer, der fachkompetent ist. Die Statistik für das Christianeum für das Jahr 2005 – der aktuelle Durchgang 2006 ist noch nicht abgeschlossen – besagt: Bei 132 Arbeiten gab es insgesamt bei 17 Arbeiten Differenzen mit mehr als vier Punkten Abweichung, das sind 12 %. Die Abweichungen in Deutsch lagen bei 34 %, in Englisch bei 9 %, in GMK bei 33 %. Die große Abweichung in Deutsch wurde von den Deutschlehrern verschiedentlich diskutiert. In der Fachkonferenz Deutsch vom 13. 02. 2006 wurde einstimmig der folgende Beschluss gefasst:

Wenn in der Bewertung der Abiturarbeiten zwischen Erst- und Zweitkorrektur eine Differenz von vier Punkten auftreten sollte, kann der PA-Vorsitzer das Prü-

fungskollegium zu einem klärenden Gespräch (analog der alten Regelung) bestellen, bei einer Differenz von sechs Punkten ist er dazu verpflichtet. Das Gespräch im Prüfungsausschuss hat Fortbildungs- und Kontrollfunktion, es führt das fort, was zur Unterrichtsentwicklung generell zu Recht empfohlen wird, nämlich Fachgespräche in den verschiedenen Kontexten. Dies ist durch bürokratische Akte nicht ersetzbar.

Literarische Themenbereiche im Abitur

Die Aufgaben bezogen und beziehen sich auf die verbindliche Lektüre für den Unterricht. Die erste Grundkurs (GK)-Aufgabe 2005 lautete zum Beispiel:

Thema: Literatur der Klassik, Faust

Texte: Faust I sowie das den Schülern unbekannte Goethe-Gedicht „Grenzen der Menschheit"

Teilaufgaben:

1.1 Analysieren Sie, wie im Gedicht „Grenzen der Menschheit" das Verhältnis zwischen Mensch und Gott gesehen wird!

1.2 Vergleichen Sie diese Sicht mit derjenigen Fausts in Goethes Drama „Faust. Der Tragödie erster Teil"! Stützen Sie sich dabei auf die erste Szene („Nacht") und beziehen Sie eine weitere Szene ein!

Anhand der im Folgenden aufgelisteten verbindlichen Texte kann man sich in etwa einen Überblick über die Inhalte des Abiturs verschaffen, ohne dass jede Aufgabe hier insgesamt und explizit zitiert wird.

Rückblick Abitur 2005:

LK-verbindliche Lektüren: 1. Goethe, Wahlverwandtschaften. 2. Expressionistische Lyrik. 3. Kertész, Roman eines Schicksallosen; Ruth Klüger, Weiter leben. 4. Erörterung: SZ-Artikel zum Thema Lesen.

GK-verbindliche Lektüren: 1. Faust I. 2. Kafka, Brief an den Vater. Das Urteil. Der Prozess. 3. Ingo Schulze, Simple Storys; Judith Hermann, Sommerhaus, später. 4. Erörterung zum Thema Lesen, Medien.

Abitur 2006:

Verbindliche Lektüren:

LK: 1. Schiller, Don Carlos (+ ein weiteres Drama von Schiller oder Goethe) 2. Heinrich Heine, Deutschland, Ein Wintermärchen. Die romantische Schule (Auszüge) 3. Grass, Im Krebsgang. Katz und Maus. Die Blechtrommel. 4. Literatur und Gesellschaft.

GK: 1. Goethe, Die Leiden des jungen Werther 2. Lyrik der Hoch- und Spätromantik 3. Thomas Mann, Der Tod in Venedig. Mario und der Zauberer. 4. Erörterung zum Bereich Lesen, Medien.

Abitur 2007:

LK: 1. Goethe, Iphigenie auf Tauris. 2. Kleist, Novellen: Michael Kohlhaas, Die Marquise von O. 3. Lyrik des 20.Jahrhunderts: Gottfried Benn. 4. Erörterung zum Thema „Sprachwandel": Texte von Hirsch, Siek, Zimmer.

GK: 1. Lessing, Emilia Galotti. Auszüge der Hamburger Dramaturgie. 2. Fontane, Effi Briest und Mathilde Möhring. 3. Lyrik des 20. Jahrhunderts: Brecht. 4. Erörterung zum Thema „Sprachwandel": Texte von Hirsch, Siek, Zimmer.

Festzuhalten bleibt: Abgesehen von dem Durchgang 2005 hätten die Pflichtlektüren auch in den Sechziger- oder Siebziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts die Basis des Deutschunterrichts sein können. Aktuelle Literatur kommt kaum vor.

Zum neuen Deutsch-Rahmenplan für die Oberstufe von 2004

wurde ebenfalls auf der Deutschfachkonferenz am 13.02.2006 der folgende Beschluss gefasst:

Die FK-Deutsch wünscht vor dem Hintergrund vorliegender Erfahrungen eine Entrümpelung des Rahmenplanes Deutsch. Wir begrüßen prinzipiell die stärkere literarhistorische Orientierung. Im Rahmenplan ist den Kollegen jedoch mehr Spielraum zu lassen, um die Interessen der jeweiligen Lerngruppen besser berücksichtigen und um Themen, Autoren und Methoden, die außerhalb oder am Rande des Kanons liegen, behandeln zu können. Die aktuelle Literatur muss stärker gewichtet werden! Sie sollte in jedem Semester als Unterrichtsgegenstand einbezogen und angeschlossen werden können.

In der Diskussion des neuen Rahmenplans spielten folgende Gesichtspunkte eine Rolle:

1. Literaturgeschichte, Entwicklungspsychologie: Die vorgegebene literarhistorische Chronologie entspricht nicht den entwicklungspsychologischen Erfordernissen. Lessing oder Kleist sind voraussetzungsreicher als Böll oder Borchert. Insofern ist das Sortieren der „Epochen" mit dem Beginn von „Mittelalter", „Barock" und „Aufklärung" in der Vorstufe und dem folgenden Nacheinander in der Studienstufe unglücklich. Im Englischen wird auch nicht mit Shakespeare begonnen.

2. Nicht jede Epoche kann den gleichen Rang beanspruchen, die Gegenwart und die aktuelle Literatur sind stärker zu gewichten. Um es mit Nietzsches Kritik aus dem 19. Jahrhundert zu sagen: Es geht um „kritische Historie" und nicht um „antiquarische", die die eigenen Wurzeln einer pietätvollen Pflege unterwirft. Erst durch diachronische Vergleiche und/oder den Bezug auf heutige Erfahrungen wird Innovation deutlich. Gegenwartsliteratur reflektiert die aktuellen intermedialen Erfahrungen.

3. Intermedialität: Durch den aktuellen Rahmenplan wird Deutschunterricht, ähnlich wie im 19. Jahrhundert, sehr stark zum Unterricht über Literaturgeschichte. Zu wenig Gewicht erhalten andere symbolische Formen wie Filme, Edutainment, Werbung, fiktionale Formate, dokumentarische Formen usw., auf die – literarisch entwickelte – Ästhetik, Interpretations- und Narrationstheorie angewendet werden kann.

4. Methodische Vielfalt: Sie wird zwar im Rahmenplan erwähnt, ist aufgrund der Fülle von Ansprüchen nur schwer zu verwirklichen. Szenisches Interpretieren, kreatives/produktives Schreiben u. Ä. müssen häufig entfallen.

Jochen Stüsser-Simpson
Fachvertreter Deutsch

Eine Biologie-„Vorlesung" in der Vorstufe zum Thema: Biotechnologie – Biotechnik

In der koordinierenden Sitzung der Fachkonferenz Biologie im Sommer 2005 für das Schuljahr 2005/2006 wurde folgendes Projekt angedacht:

Alle Schülerinnen und Schüler der Vorstufe sollten in einem Projekt „Vorlesung": Biotechnologie – Biotechnik, dem verbindlichen Unterrichtsstoff der Vorstufe, unterrichtet werden.

Sofort tauchten viele Fragen auf:

- Welcher Raum ist geeignet, um 64 Schülerinnen und Schüler zu unterrichten ?
- Welcher Raum ist medial so ausgerüstet, um eine Vorlesung zu halten?

- Wer macht diese „Vorlesung"?
- Welche geeignete Plattform der Kommunikation mit den Schülerinnen und Schülern ist zu wählen für die Vor- und die Nachbereitung der Unterrichtsstunden und der Klausuren?
- Wie sollen Klausuren gestaltet und korrigiert werden?
- Wie ist die laufende Kursarbeit zu bewerten?
- Doppelstunde oder zwei Einzelstunden?
- Nachmittags oder Vormittags?
- Verrechnung der Unterrichtsstunden auf das Arbeitszeitkonto des unterrichtenden Kollegen?
- Wie soll die Anwesenheit überprüft werden? 64 Schüler durch Abfragen erfassen – unmöglich?

Nach vielen intensiven und interessanten, manchmal auch schwierigen Gesprächen zeichnete sich das Projekt immer deutlicher ab.

So entschlossen wir uns, diese „Vorlesung" im Musiksaal I durchzuführen, ihn bis nach den Sommerferien noch mit einem Beamer auszurüsten und die Vorlesung im ersten Semester der Vorstufe durch mich und im zweiten Semester durch Herrn Prigge halten zu lassen.

Eine umfangreiche Anwesenheitsliste wurde erstellt. Jeweils zum Stundenbeginn sollte diese von jedem Schüler mit seinem Kürzel abgezeichnet werden.

Die Kommunikationsplattform neben dem Unterricht sollten E-Mails werden. Hierzu sollten alle Schülerinnen und Schüler ihre E-Mail-Adressen in eine Liste schreiben und über diesen Verteiler könnten dann Hausaufgaben, Arbeitsblätter, Unterrichtsvor- und -nachbereitungen versandt werden. Diejenigen, die nicht über eine E-Mail-Adresse verfügten, sollten sich mit einem Mitschüler, einer Mitschülerin zusammentun.

Klausuren sollten dem Niveau der vorhergehenden Jahrgänge entsprechen und möglichst schnell zu korrigieren sein, eventuell auch multiple choice, und würden in der Aula geschrieben.

Die laufende Kursarbeit sollte sich zusammensetzen aus der Unterrichtsbeteiligung, der Bewertung von Hausaufgaben, Referaten, der Arbeit in Praktika und Projekten.

Die organisatorischen Zwänge des sehr umfangreichen Stundenplans am Christianeum gaben dann auch den Unterrichtsrahmen vor, Donnerstag, 9. und 10. Stunde, also 15.20 bis 16.40 Uhr.

Die Verrechnung der Unterrichtsstunden auf das Arbeitszeitkonto des Unterrichtenden wurde schnell zwischen den Kurslehrern und der Schulleitung gelöst.

Schulleitung, Elternrat und Eltern wurden über dieses Projekt informiert.

Viele reagierten zunächst mit Zurückhaltung, aber auch Neugier. Wir sicherten aber allen zu, dass jederzeit interessierte Eltern und Kollegen hospitieren dürften – davon machten Frau Dr. v. Hurter (Vorsitzende des Elternrates) und mehrfach Herr Prigge Gebrauch –, die Veranstaltung nach jedem Halbjahr evaluiert würde und jeweils ein Bericht über die Arbeit auf der Homepage des Christianeums erscheinen würde.

Somit war der formale Rahmen geschaffen, die Inhalte sind vom Rahmenplan vorgegeben.

Aber was wollten wir eigentlich mit dieser Form erreichen?

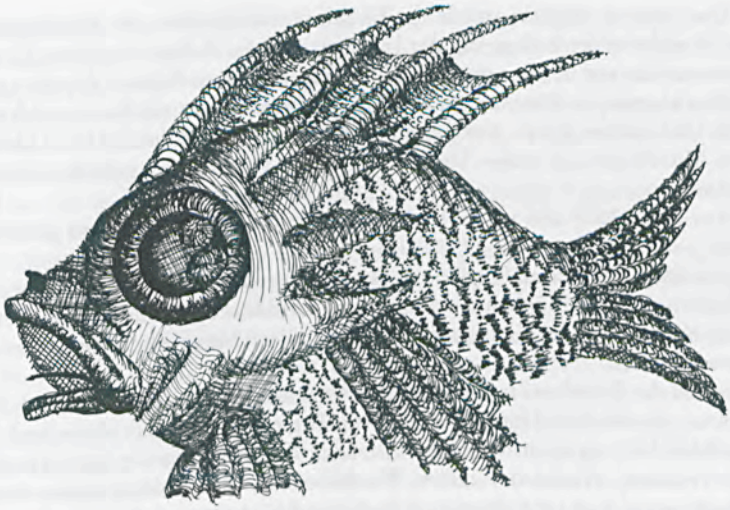
- Die Schülerinnen und Schüler sollten lernen, in einer solch großen Gruppe besser zuzuhören und sich während des Vortrages Notizen zu machen, um diese dann zu Hause zu bearbeiten und sie als Nach- und Vorbereitung der Unterrichtsstunden verwerten zu können. Und dieses neben dem Lehrbuch vom Schroedel-Verlag: Biologie heute SII entdecken.
- Durch Zuhören im Unterricht sollten die Schülerinnen und Schüler auch dazu gebracht werden, mögliche Nachfragen intensiver zu durchdenken, spontane Fragen eher zurückzustellen und damit den Unterricht noch intensiver voranzubringen.
- Des weiteren sollten hierdurch alle eine gezielte Vorbereitung auf die Studienstufe und das spätere Studium erhalten, so wie es für diese Stufen im Rahmenplan des Gymnasiums vorgesehen ist.
- Außerdem könnten dadurch, dass zwei Lehrer diesen Kurs besetzten, mögliche ausfallende Unterrichtsstunden (Krankheit, Projekt- und Klassenreisen) jederzeit didaktisch und methodisch fortgeführt und vertreten werden, sodass kein Unterricht ausfällt.
- Und: Schülerinnen und Schüler, die sich in der Vorstufe im Ausland befinden, würden über den E-Mail-Verteiler alle Materialien aus dem Unterricht erhalten und hätten bei ihrer Rückkehr einen leichteren Wiedereinstieg in das Fach Biologie, da ihnen alle Unterlagen des abgelaufenen Semesters zur Verfügung standen.
- Das Projekt sollte auch dazu dienen, die Vorstellungen zu den sogenannten Fachjahrgangskonferenzen zu überprüfen und als Pilotprojekt vorzustellen. In diesen geht es darum, Kolleginnen und Kollegen die Möglichkeiten der Hospitation bei einem Fachkollegen zu geben, einen Gedankenaustausch über Methodik und Inhalte zwischen den Kolleginnen und Kollegen herbeizuführen und die Leistungen der Schülerinnen und Schüler eines Jahrganges in einem Fach vergleichbar zu machen.

Nach diesen Vorbereitungen begann am 18.08.2005 die erste Vorlesung – leider ohne mich (Klassenreise nach Puan-Klent mit meiner Klasse 6e), vertreten durch Herrn Prigge.

Zurück von der Klassenreise freute ich mich auf das Projekt und die neue Unterrichtsform. Aber der Dämpfer ließ nicht lange auf sich warten. Schülerinnen und Schüler bestürmten mich mit Meldungen, wie dieser: die E-Mails sind nicht zu lesen, wir haben kein Word, kein Excel und kein Power Point, der Unterricht ist viel zu schwer und geht von den falschen Voraussetzungen aus.

Ach du großer Gott, was hatten wir denn da nur angerichtet? Es war doch eigentlich alles gut vorbereitet und durchdacht worden.

In der zweiten Vorlesung ging es um die Grundstrukturen der pflanzlichen Zelle und deren Funktion, eigentlich ein Stoff, den man gut in Vorlesungsform vermitteln konnte. Aber die Schwierigkeiten blieben zunächst bestehen.



Diese und andere Probleme und Vorschläge wurden dann auch nochmals in einem Gespräch der Stufensprecher mit dem Schulleiter verdeutlicht.

Also entschloss ich mich, den folgenden Unterrichtsstoff mit Hilfe von Laptop und Beamer so aufzubereiten, dass die Schülerinnen und Schüler übersichtlicheren Lernschritten folgen konnten und zudem immer wieder zu Nachfragen und Diskussionen angeregt wurden. Das kam besser an und machte Mut, denn in der Zukunft blieb ich dabei, die Schülerinnen und Schüler waren mehr beteiligt und eingebunden in den Lernvorgang und die Klagen über den Unterrichtsstil verstummten weitgehend.

Nun galt es nur noch das Problem der Kommunikationsplattform zu lösen. Nach mehreren Gesprächen wurden die E-Mails ausnahmslos in einem besonderen Format versandt: htm oder html. Hiermit wurde das Problem gelöst, aber befriedigend war das Ergebnis noch nicht.

Der Zufall kam mir dann zur Hilfe. Ein Schüler – Julius Plenz – entwickelte für uns eine eigene Homepage: www.biovs.de.

Hier konnten nun endlich alle Materialien im allseits lesbaren pdf-Format untergebracht und zur Zufriedenheit aller jederzeit abgerufen und heruntergeladen werden.

Damit waren nach den Anlaufschwierigkeiten die Probleme soweit behoben, dass der Unterricht als Unterrichtsgespräch mit dem Bio-Buch vom Schroedel-Verlag und der eigenen Homepage zur Zufriedenheit von mir und den Schülerinnen und Schülern verlief.

Sehr schnell wurde aber auch deutlich, dass es eine große Gruppe von Schülerinnen und Schülern gab, die schon selbständig auf dem Niveau der Studienstufe arbeiten konnte, während andere noch lieber, wie in der Mittelstufe, an die Hand genommen werden wollten. Besonders deutlich wurde dies bei einem Praktikum: Mikroskopieren von Zellen.

Und ebenso deutlich wurde die Organisationsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler in der Benutzung des Internets und des E-Mail-Verteilers. Einige kommunizierten mit mir per E-Mail, stellten Fragen und gaben Anregungen, andere klagten, sie könnten die Informationen nicht herunterladen und lesen. Glücklicherweise waren dies nur so wenige, denen dann durch Mitschülerinnen, Mitschüler und mich – Umstellung auf die Homepage – geholfen werden konnte.

Am 03.11.2005 und am 15.12.2005 wurden die beiden Klausuren geschrieben.

Jeweils in der letzten Stunde vor den Klausuren war den Schülerinnen und Schülern noch die Möglichkeit eingeräumt worden, Fragen aus ihrer Vorbereitung hinsichtlich der Klausuren zu stellen. Diese Möglichkeit wurde ausreichend genutzt.

Schon das Erstellen einer Klausur für 64 Schülerinnen und Schüler auf dem Niveau des erteilten Unterrichts und im Vergleich zu den Vorjahren und der Berücksichtigung einer möglichst schnellen Korrektur war ein zeitaufwendiges Problem. Fragen der reinen Wiederholung, der Reorganisation sowie „Denksportaufgaben" sollten auch in diesen Klausuren vorkommen.

Die Wahl war wohl gut gelungen, denn die Ergebnisse der beiden Klausuren zeigten, dass der Stoff aus dem Unterricht und unsere Forderungen angemessen berücksichtigt worden waren.

Der Schnitt der ersten Klausur lag bei 2,9, der der zweiten Klausur bei 3,2.

Bei der Rückgabe der Klausuren wurden die Noten jedem Schüler bekannt gegeben und außerdem der Stand der laufenden Kursarbeit mitgeteilt. Nur insgesamt drei Schülerinnen und Schüler waren nicht einverstanden mit ihrem Notenstand.

Der Erwartungshorizont wurde nach der ersten Klausur mit den Schülerinnen und Schülern im Kurs besprochen, nach der zweiten Klausur leider nicht mehr, da man ins Betriebspraktikum abwanderte.

Ein Gesprächspunkt während des ganzen Semesters blieb die Bewertung der laufenden Kursarbeit. Ich konnte zwar den Vorteil nutzen, dass ich die meisten Schülerinnen und Schüler persönlich aus dem Unterricht in vorangegangenen Stufen kannte, aber dieses Problem gilt es in der Zukunft noch besser anzugehen. Nicht nur die mündlichen Leistungen im Unterricht – einige trauten sich gar nicht zu fragen in einer solch großen Gruppe –, sondern auch Hausaufgaben, kleinere Projektaufgaben und Mitarbeit in Praktika sowie deren Protokolle müssen vermehrt und transparenter in diese Bewertung eingehen. Sicherlich wurden diese Gesichtspunkte schon berücksichtigt, aber eben noch zu wenig.

Am 09.02.2006 wurde im Kurs der überarbeitete Feedbackfragebogen eingebracht und durch die Schülerinnen und Schüler ausgefüllt. Mit Spannung habe ich ihn dann auch schnellstmöglich ausgewertet. Zu meinem Erstaunen gab es keine großen Überraschungen. Als größere Probleme stellten sich hier erwartungsgemäß die ungünstige Zeit am Nachmittag, die Größe des Kurses und die damit verbundene geringe Chance zur Beteiligung heraus. Eine Tren-

nung in zwei Einzelstunden sollte allerdings nicht erfolgen, da der Stoff so umfangreich ist, dass ein sinnvolles didaktisch-methodisches Arbeiten nur in einer Doppelstunde zu gewährleisten ist. Ausgesprochen positiv bewertet wurde aber auch die Anbindung an den Rahmenplan, die Transparenz des Vorgehens, die durchschnittlich hohe Beteiligung und die intensive Vor- und Nachbereitung.

Dass ich in der Rolle des unterrichtenden Lehrers gut weggekommen bin, hat mich besonders gefreut.

Sollten Sie Interesse haben, selber einmal die Auswertung anzusehen, dann gehen Sie bitte auf: www.biovs.de, klicken dann das Datum 13.02.2006 an und verschaffen sich einen Überblick.

Der Versuch, eine reine „Vorlesung" im Sinne der Universität in der Vorstufe in Biologie zu halten, muss wohl als gescheitert angesehen werden. Es war Unterricht in einer sehr großen Gruppe, allerdings mit vielen veränderten methodischen Ansätzen: konsequente mediale Unterstützung durch den Einsatz von Laptop und Beamer und durch die eigene Homepage, eine Mischung aus Vorlesung, Gespräch, Diskussion, Praktikum (Mikroskopieren), Film (Der Weg zum Ruhm) und Gesprächspräsenz über E-Mail und in den Pausen sowie vor und nach dem Unterricht.

Abzuwarten bleibt, vor einer endgültigen Bewertung, die Evaluation des zweiten Semesters.

Trotzdem würde ich einen zweiten Versuch wagen, in dem Glauben, dass diese Form eine gute Vorbereitung für die Studienstufe und das spätere Studium ist und in der Methodik der Schule angeboten werden sollte. Im Studium erwarten die Schülerinnen und Schüler ganz andere Bedingungen, nämlich solche, die fernab sind von der pädagogischen Begleitung und Betreuung eines Lehrers im und nach dem Unterricht, und Gruppengrößen bei Vorlesungen, die manchmal zwischen 100 und 200 Teilnehmern liegen.

Thomas Horst

Eine Notiz zum 40. Jahrestag der chinesischen Kulturrevolution

Vielen ist bewusst, dass Auslöser der „Großen Proletarischen Kulturrevolution" eine Peking-Oper mit dem Titel „Hai Rui wird entlassen"* war und dass der 15. Mai als offizieller Starttermin für das folgende zehnjährige Chaos gilt. Eigentlich jedoch begann die Kulturrevolution schon im Jahr 1965.

* „Hai Rui wird entlassen" (Ur-Aufführung 1959) stellt die Geschichte des Ming-Beamten Hai Rui dar, der trotz seiner Loyalität gegenüber dem Kaiser von diesem wegen Kritik an konservativen Bürokraten entlassen wird. Mao betrachtete dies als Anspielung auf die Entlassung des Verteidigungsministers, General Peng Dehuai, der den „Großen Sprung" hartnäckig kritisiert hatte. Der Autor und Vize-Bürgermeister von Beijing, Wu Han, beging 1966 Selbstmord. General Peng Dehuai starb 1974 im Beijinger Hausarrest.

Das Kulturensemble für Musik, Tanz und Theater des Heilongjiang-Militärbezirks (Amurgebiet an der russischen Grenze). Es steht über der Tür „Herzliche Wünsche für ein langes Leben dem Vorsitzenden Mao", an der rechten Wand „Wir greifen den anderen nicht an, wenn er uns nicht angreift. Wir greifen sie bestimmt an, wenn sie uns angreifen" (Mao), und an der linken Wand „Erhöht die Vorsicht, das Vaterland zu verteidigen, und seid jederzeit bereit, Krieg zu führen."

Damals besuchte ich die 6. Klasse der Zentralen Musikhochschule, einem Internat für musikalisch besonders begabte Kinder in Beijing. Fünf meiner zwölf aus dem ganzen Land ausgewählten Klassenkameraden lernten Klavier, fünf weitere Violine, zwei das Cello. Hauptsächlich spielten wir westliche Werke: z. B. von Bach, Mozart, Beethoven, Tschaikowsky. Unsere Professoren hatten überwiegend in Moskau studiert.

1965, als wir in die 7. Klasse wechseln sollten, wurden wir plötzlich angewiesen, für ein Jahr eine „gewöhnliche" Middle School zu besuchen, da unsere Lehrerinnen und Lehrer für die „vier Säuberungen" auf das Land geschickt wurden. Nach einem Jahr sollten auch wir wieder zurückgeholt werden – dies zumindest versprach man uns.

Auch die Studenten und älteren Schüler wurden zur Arbeit in die ländlichen Gebiete gesandt. Dies erlebten nicht nur die Schüler und Studenten der Musikhochschule, sondern auch diejenigen an den Hochschulen für Bildende Kunst, für Theater, für Film und Tanz. Ich verstand damals nicht, was denn die vier Feinde seien, die nun von unseren Lehrern beseitigt werden sollten, sondern dachte, diese vier zu vernichtenden Schädlinge seien, wie im Jahr 1958 bei der Kampagne „Großer Sprung", Fliege, Mücke, Ratte und Spatz. Viel später erfuhr ich, dass diese politische Bewegung Auftakt zur Kulturrevolution war.

Im Sommer 1966 stellte eine Gruppe Rotgardisten mein Elternhaus auf den Kopf. Mein Vater wurde des „Verbrechens" einer „reaktionären bürgerlichen

Ideologie" beschuldigt. „Beweise" waren mein Klavier und meine westlichen Musiknoten sowie die europäische klassische Literatur. Da ich damals wenig Lust hatte, jeden Tag mehrere Stunden am Klavier zu üben, brachte ich die kostbaren Noten mit Freude zum Altpapiersammler. Das englische Klavier aus dem 19. Jahrhundert war damals nicht viel wertvoller als Brennholz.

Es war eine Zeit der Zerstörung der Musik- und Kunsttraditionen. Die Musiker und Künstler wurden denn auch persönlich besonders schwer getroffen. Wer bekannt war, kam zuerst an die Reihe. Sie wurden geprügelt, gedemütigt, manchmal sogar getötet.

Der Hai Rui-Darsteller, einer der bekanntesten Peking-Opernsänger, Ma Lianliang, konnte die Pein und Qualen nicht aushalten, er beging in seinem Theater-Kostüm Selbstmord. Unzählige außergewöhnliche Persönlichkeiten sollten ihm folgen: So vergiftete sich die bekannte Pianistin Gu Shengying gemeinsam mit ihrem Bruder und ihrer Mutter mit Gas; auch der Leiter des Fachbereiches Dirigieren, Herr Yang Jiaren, ging zusammen mit seiner Ehefrau in den Freitod, der Leiter des Fachbereiches Bläser und Streicher, Herr Chen Youxin, sprang aus dem Fenster. Der Texter der chinesischen Nationalhymne, Tian Han, starb an den Folgen seiner Folterung.

Motto des „Roten Terrors" bildete ein Zitat von Mao Zedong aus dem Jahr 1927: „Eine Revolution ist kein Gastmahl, kein Aufsatzschreiben, kein Bildermalen oder Deckchensticken; sie kann nicht so fein, so gemächlich und zartfühlend, so maßvoll, gesittet, höflich, zurückhaltend und großherzig durchgeführt werden. Die Revolution ist ein Aufstand, ein Gewaltakt, durch den eine Klasse eine andere stürzt."

Er schien ganz vergessen zu haben, dass er diese Worte unter ganz anderen Umständen verfasst hatte. Damals war die Kommunistische Partei Chinas gerade sechs Jahre alt, musste aufgrund der ihr drohenden Vernichtung durch die National-Republikaner um ihr Überleben kämpfen. Dieser Kampf jedoch hatte im Jahr 1949 mit der Gründung der Volksrepublik China und der Flucht von Jiang Kaishek in sein taiwanesisches Exil sein offizielles Ende gefunden. Mao sah sich in der damit eingeläuteten neuen Ära auch mit neuen Aufgaben konfrontiert: nämlich den Frieden sichern und den Aufbau des Landes vorantreiben. Leider gab es hierfür keinerlei Handlungsanweisungen von Marx und Lenin. Also musste er weiter kämpfen.

Dieser Kampf glich dem Anstürmen von Don Quijote gegen die Windmühlen. Um die neuen Schlachten zu schlagen, schuf er eine neue Theorie – die Kategorisierung der Bevölkerung. Ganz oben an der Spitze dieser sozialistischen Pyramide stand das Proletariat, dann die armen Bauern, danach die Soldaten der Volksbefreiungsarmee, dann folgten die Studenten.

Die Gelehrten, die kritischen Intellektuellen waren Mao hingegen ein Dorn im Auge, er bezeichnete den Kampf gegen Meinungsverschiedenheiten als „ideologischen Kampf", die Gegner seien „unbewaffnete Feinde". Mao betrachtete den ersten Kaiser Qin Shihuang (221-206 v. Chr.) als sein Vorbild. Dieser hatte 500 Intellektuelle lebendig begraben und alle Bücher verbrennen lassen. Wie viele Intellektuelle und Bücher in der Kulturrevolution das gleiche

Schicksal erlitten wie unter dem Qin-Kaiser, weiß niemand. Außer den Intellektuellen mochte Mao auch keine Blumen. Es gab eine Zeit, wo alle Blumen aus den Parkanlagen gerissen wurden; Glück hatten nur die Blüten, die rot leuchteten – die „revolutionären" Blumen.

Für die proletarische Musik war seine dritte Ehefrau, Jiang Qing, zuständig. Seit 1966 war westliche Musik außer der „Internationalen" ganz verboten. Sodann „bastelte" Jiang mit einigen Musikern, die keinen schlechten „Familienhintergrund" hatten, ein paar revolutionäre Geschichten in sechs Pekingopern, zwei Ballette sowie ein Klavierkonzert. Jiang Qing nannte sie „revolutionäre Modellbühnenstücke" (MBS). Zur Verwendung der alten Pekingopern-Melodien und des westlichen Tanzstils erklärte sie: „Fülle neuen Wein in alte Flaschen, die Form bleibt alt, aber der Inhalt ist neu."

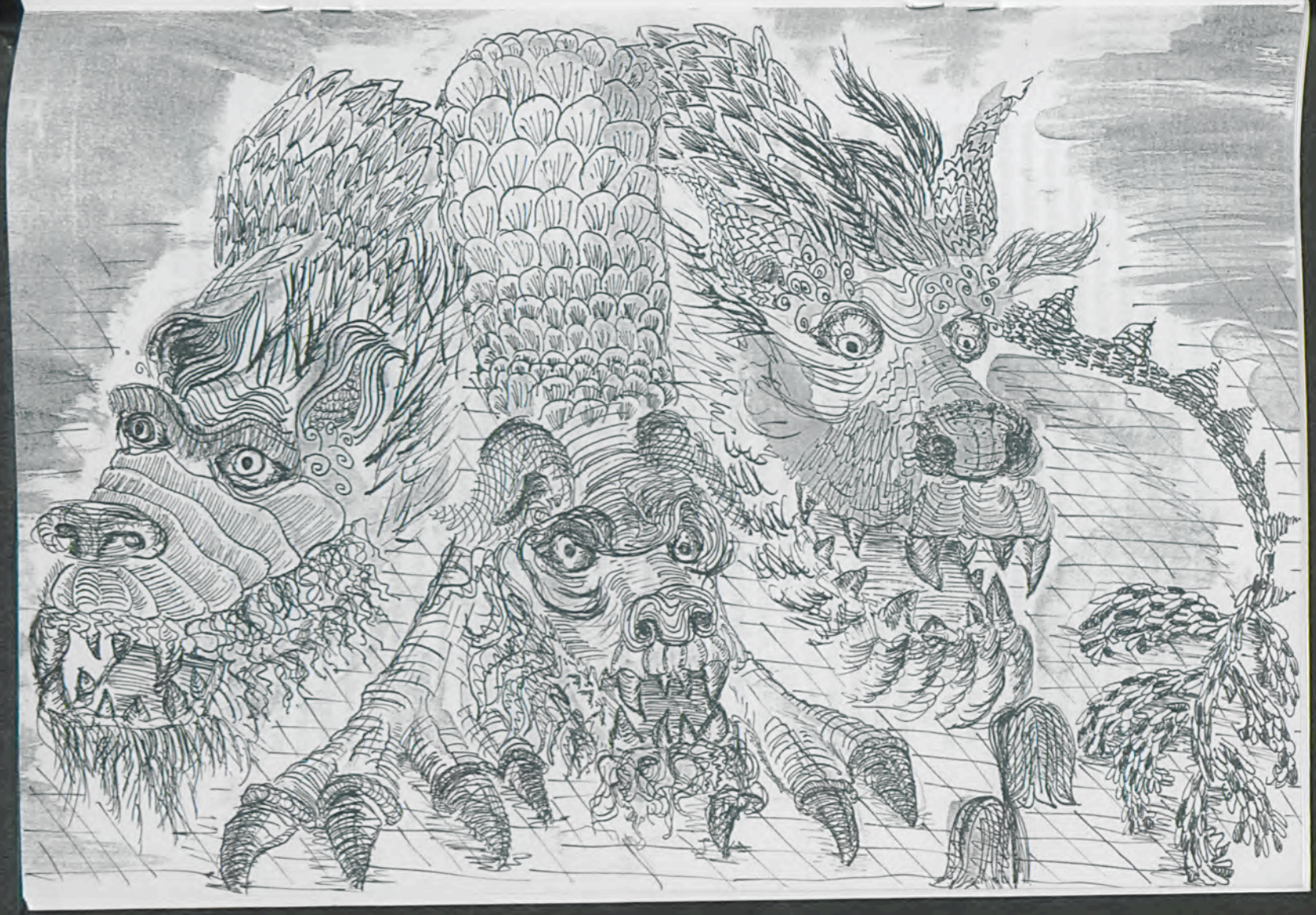
Es gab erstmals wieder Vorteile für Musiker und Künstler – sie durften aus den Arbeitslagern in die Städte zurückkehren. Aber die andere Seite der Medaille war: Sie durften nur diese neun Stücke spielen und zwar zehn Jahre lang. Für das Quantitätsproblem hatte Jiang Qing eine „geschickte" Lösung: Jede Region, jeder Bezirk sollte mindestens eines der neun Stücke auf die Bühne bringen.

Ganz schnell wurde China von den MBS überschwemmt. Darüber hinaus ließ Jiang diese auch durch die Radiosender rund um die Uhr landesweit erklingen. 1968 ließ sie diese auch noch verfilmen. Arbeitete man gut, bekam man als Belohnung eine Kinokarte. Da sich das Programm jedoch über Jahre nicht änderte, nannte man diese Belohnung auch heimlich „Strafe". Zehn Jahre lang wurden die Chinesen von den „Modellopern und Balletten" zwangsgeschult, man brauchte nur einen Ton zu hören und erkannte schon das Stück.

Zurück zur Musikhochschule, wo uns 1965 versprochen worden war, nach einem Jahr zurückgeholt zu werden. Natürlich war diese Hoffnung geplatzt. 1966 ging ich ab und zu noch mal zurück, wollte meine Professorinnen und Professoren besuchen. Was ich nie vergessen sollte: Ich sah eine Gruppe von ihnen, sie trugen einen „Yin-Yang-Kopf" – d.h. die Haare teilweise kurzgeschnitten, teilweise abrasiert – und ein Brustschild „Bourgeois..." Sie mussten ein selbst vertontes Lied als Schuldbekenntnis vor der ganzen Schule vorsingen: „Ich bin ein Rinderteufel und Schlangengeist. Ich bin schuldig, ich bin ein Verbrecher, die Faust des Volkes wird uns zertrümmern." Die Rotgardisten, die ihre früheren Studenten und Schüler waren, ließen sie vierstimmig singen, und wenn sie nicht gut genug sangen, wurden sie mit Ledergurten geschlagen. Unser Direktor, der Violinist Ma Sicong, konnte mit geheimnisvoller Hilfe – Gerüchten zufolge kam diese Hilfe von Premierminister Zhou Enlai – mit seiner Frau und seinen Kindern in die USA flüchten.

Mao sagte kurz vor seinem Tod zu Imee Marcos, der Tochter des philippinischen Präsidenten: „Wenn das Wasser zu klar ist, lebt darin kein Fisch; wenn ein Mensch zu klug ist, ist die Freundschaft dahin." Hat er doch das Ausmaß seiner „Säuberungen" geahnt?

Nach seinem Tod im Herbst 1976 wurden seine Frau und ihre „Vierer-Bande" verhaftet. Die Bevölkerung übernahm sein Motto von den „Vier Säu-



berungen", nannte die „Vierer-Bande" die „vier Plagen". Die „Große Proletarische Kulturrevolution" fand ihr offizielles Ende.

1977 öffnete die Zentrale Musikhochschule wieder ihre Türen. Dies geschah im Rahmen einer landesweiten öffentlichen Aufnahmeprüfung. Abertausende von Bewerbern, die in den vergangenen zehn Jahren nicht studieren konnten, meldeten sich an. Nach elf Jahren kehrte ich endlich wieder an meine Schule zurück, nicht als Siebtklässlerin, sondern als Studentin. Klavier als Fach war für mein Alter nicht mehr zulässig, sondern nur noch als Nebenfach. Aus meiner alten Klasse war ich die einzige, die zurückkehrte. Dennoch haben wir uns noch einmal wiedergetroffen. Eine von den Zwölf war nicht anwesend. Ye Lina, die mit zwölf Jahren alle 24 Caprices von Paganini spielen konnte, beging 1973 mit 21 Jahren Selbstmord.

Viele meiner früheren Lehrerinnen und Lehrer haben die „Große Proletarische Kulturrevolution" nicht überlebt. Auch im Jahr 2006 hängt das Mao-Portrait immer noch am Tiananmen-Turm, die Namen der allermeisten Opfer der Kulturrevolution hingegen haben ihren Platz bis heute allein in unserer Erinnerung.

Ming Chai

Erfahrungsbericht Griechisch-Leistungskurs

Am Ende eines Leistungskurses stellt sich die Frage, ob man damals vor zwei Jahren die richtige Wahl getroffen hat oder ob man sie nun bereut.

Alt-Griechisch überhaupt als Sprache zu lernen, stößt nach meiner Erfahrung im Allgemeinen zunächst auf Unverständnis. Da hört man sofort die Frage: „Wozu braucht man das denn heutzutage noch? Wäre es nicht sinnvoller, eine verbreitete Sprache zu lernen?" Die Tatsache, dass ich ein solches Fach auch noch als Leistungskurs belegt habe, bedarf dann meist einer Rechtfertigung und Erklärung.

Natürlich scheint es absurd, Massen an Vokabeln zu pauken und etliche Stunden Zeit aufzuwenden für das Erlernen einer Sprache, auf der man sich nie wird unterhalten können. Aber die Vorteile liegen meiner Ansicht nach auch auf einem ganz anderen Gebiet. Man darf bei der Bewertung dieses Leistungskurses das Fach nicht nur als Sprache, sondern auch als ein Kennenlernen der griechischen Kultur betrachten. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sich das Denken des europäischen Kulturraumes stark auf den des antiken Griechenlands stützt. Setzt man sich also mit dem alten auseinander, hilft sie einem den heutigen zu verstehen. Der Griechisch-LK vermittelt also eine gewisse Basisbildung auf hohem Niveau, die es einem erst ermöglicht, unsere kulturellen Schätze begreifen und würdigen zu können. Die deutschen Vorzeige-Schriftsteller Goethe und Schiller schließlich waren bestens vertraut mit dem Gedankengut und der Sprache der alten Griechen. Kennt man die Mythen der Antike, lassen sich einige Werke und deren reicher Inhalt erst richtig

erschließen. Immer wieder treten Motive in unserer Kultur auf, die sich zum Beispiel an Homer anlehnen. Ich möchte nicht ausschließen, dass man auch ohne Griechischkenntnisse die *Ilias* liest. Aber versteht man dieses Werk und ihre Bedeutung für die gesamte Literatur des Abendlandes ohne genaue Analyse und Erschließung der Sprache? Ohne dieses Procedere wäre es sicherlich ermüdend, alle 24 Gesänge zu lesen, da das Werk weniger von der Handlung an sich als von künstlerischen Feinheiten lebt, die wohl bislang ohne Konkurrenz geblieben sind. Um diesen kulturellen Wert aber schätzen zu können, bedarf es Zeit, die man nur selten außerhalb der Schule aufbrächte. Die exemplarische Beschäftigung mit einem einzigen literarischen Werk ist in solch einer Ausführlichkeit wohl nur in einem solchen Fach möglich. Diese Genauigkeit aber schult den Blick und das Bewusstsein für literarische Elemente, sodass diese Fähigkeit für jede Sprache von Vorteil sein kann.

Jedoch beschränkt sich der Inhalt des Griechisch-Leistungskurses ebenso wenig auf Homer wie auch das literarische Repertoire der Antike. So basiert jegliche Philosophie des Abendlandes auf der Ideenwelt der alten Griechen. Nun mag der Einwand aufkommen, mit diesen Inhalten könne man sich im Fach Philosophie befassen. Dies ist zwar richtig, doch sind uns in den Werken nicht nur die Anfänge von philosophischen, sondern auch von politischen, naturwissenschaftlichen und soziologischen Gedanken überliefert. Zusammen mit der Erfindung des Theaters bilden all' diese Themen einen umfassenden Fundus an zu behandelndem Unterrichtsmaterial. Das wiederum ermöglicht es einem Schüler, ein breit gefächertes Grundwissen in vielerlei Wissensbereichen zu erlangen.

Nun ist Alt-Griechisch, trotz seiner Eigenschaft, nicht gesprochen zu werden, dennoch eine Sprache. Entscheidend hierbei ist in meinen Augen weniger die endgültige Fähigkeit, griechische Texte zu verstehen, sondern vielmehr der Nutzen für das Sprachenlernen an sich. Durch die zahlreichen Feinheiten im Ausdruck, die die Sprache besitzt, fordert sie vom Schüler genauesten Umgang mit dem Text. So zermürbend das klingen mag, fördert es doch den Umgang mit der eigenen Sprache ungemein. Ohne den Deutschlehrern einen Vorwurf machen zu wollen, muss ich doch gestehen, den korrekten Gebrauch des Konjunktivs im Griechischunterricht gelernt zu haben. Indem man nämlich die grammatikalischen Raffinessen im Deutschen wiederzugeben versucht, lernt man die Möglichkeiten und Eigenarten der Muttersprache erst richtig kennen.

Vergessen darf man natürlich auch nicht den Vorteil des plötzlichen Verständnisses vieler Fremdworte.

Abschließend möchte ich die Wahl des Griechisch-Leistungskurses also wärmstens empfehlen. Dabei sollte aber dieses Fach weniger mit den übrigen Fremdsprachen verglichen werden. Vielmehr ist es als ein Luxus anzusehen, den man nutzen sollte, wenn man die Möglichkeit hat. Dieser Leistungskurs mag vielleicht nicht direkt für einen Beruf ausbilden, doch wenn man den Anspruch auf ein hohes Bildungsniveau erhebt, ist Alt-Griechisch eine gute Chance, dem in der Schule näher zu kommen.

Frederik Bartels

Griechisch-LK?

Erwähnt man Griechisch, bekommt man immer wieder zu hören, es sei eine tote Sprache. Aber ab wann ist eine Sprache tot? Eine Sprache ist tot, wenn sie nicht mehr im Gebrauch ist. Die Frage ist: in welchem Gebrauch? Wenn eine Sprache als „tot" gilt, die nicht mehr aktiv gesprochen wird, dann ist Alt-Griechisch tot. Griechisch wird zwar gesprochen, aber es hat nur noch wenig Ähnlichkeit mit dem Griechischen, das wir lernen. Doch wie oft liest man in einem Text ein griechisches Fremdwort? Wenn es sich um Fachbegriffe handelt, ist das Griechische beinahe ungeschlagen und seine Kenntnis erleichtert das Lesen von Fachtexten sehr. Doch wer würde allein aus diesem Grund Griechisch lernen? Für so jemanden würde das bloße „Vokabelpauken" wahrscheinlich genügen.

Ich glaube, das große Problem für Griechisch ist, dass seine Bedeutung für die westliche Geschichte nicht wahrgenommen wird. Wer diesen Gedanken äußert, wird immer Zustimmung ernten, die jedoch ohne Folgen bleibt. Der Gedanke wird nur „zur Kenntnis genommen", doch verdient er eine weitaus größere Beachtung:

Die Wurzeln der Schriftsprache Griechisch reichen fast 3400 Jahre zurück (das Alter des Althochdeutschen wird mit 1300 Jahren angegeben). In dieser Sprache haben einige der Vordenker der westlichen Welt ihre Gedanken niedergeschrieben, darunter Platon und Aristoteles, aber auch das Neue Testament wurde in Griechisch geschrieben. Dies ist das erste Mal in der westlichen Geistesgeschichte, dass Menschen Gedanken formulierten, die sich nicht nur auf den Alltag beziehen und die uns auch im Original überliefert wurden.

Im Griechisch-LK haben wir uns im I. Semester mit den Vorsokratikern beschäftigt, also die Fragmente von Texten der Menschen gelesen, auf denen Platon sein Denken aufbaut, und haben versucht, aus diesen Teilen ihre Lehren zu erschließen. Zu Griechisch gehört nämlich auch das Puzzeln. Das kann schon bei einzelnen Sätzen passieren, sich aber auch auf den gesamten Text ausweiten. Es beschränkt sich auch nicht nur auf die Fragmente der Vorsokratiker, auch bei anderen und längeren Texten kann man „steckenbleiben" und muss eine Lösung finden.

Im III. Semester des Leistungskurses haben wir Homer gelesen und sind dadurch noch tiefer in die Geschichte hinabgestiegen. Auch wenn das Übersetzen den größten Raum einnimmt, so haben wir uns doch auch mit der Entstehung und Überlieferung der Geschichte des Trojanischen Krieges beschäftigt. Dabei haben wir uns einen Überblick über die aktuelle Homer- und Trojaforschung verschafft. Und haben uns dadurch auch am Rande mit der Etymologie und den damaligen Völkerwanderungen befasst, die zu den Macht- und Kulturbereichen führten, die Homer beeinflusst haben.

Zum Abschluss der LK-Zeit kehrten wir noch einmal fast an die Ausgangsposition, die Philosophie, zurück und lasen Platons *Symposion*. Das Haupt-

thema des *Symposions*, die Liebe, hat uns einen tiefen Einblick in die damalige Situation und Denkweise gegeben.

Doch bei allem Lob – über eines sollte man sich im Klaren sein: Der Arbeitsaufwand kann erheblich und auch das vorher erwähnte Puzzeln auf die Dauer zermürbend sein.

In jedem Fall verdient Alt-Griechisch eine Chance – und sei es, um die „Totgesagte" zu würdigen …

Marten Biehl

„Was sich neckt, das liebt sich" – oder: wie eine tote Sprache interessant werden kann

„Griechisch – eine weitere tote Sprache, die man so schnell wie möglich abwählen sollte."

Ähnlich waren meine Gedanken, nachdem ich mich nach langem Schwanken doch noch für Griechisch entschieden hatte. Heute weiß ich nicht mehr, was der Auslöser für diese Entscheidung gewesen ist. Ich weiß nur noch, dass es sicherlich nichts mit meinem Interesse an dieser Sprache zu tun hatte.

„Aller Anfang ist schwer" heißt es so schön, doch mein Anfang war nicht schwer, er war unmöglich. Die Tage zählend, bis ich endlich diese Last loswerden könnte, rauschten Alphabet, Grammatik, Vokabeln und Mythen an mir vorbei. Nutzlos erschienen mir die Stunden, und ich hätte sofort jedes Vorurteil gegen Altgriechisch unterschrieben.

Aufgeweckt wurde ich, nachdem ich feststellen musste, dass man nicht durch jeden Unterricht durchkommt, ohne auch nur irgend etwas zu wissen. So zwang mich mein Ehrgeiz, mich doch noch mit dieser Sprache auseinanderzusetzen, und ich begann Einblicke ins Altgriechische zu gewinnen.

Schnell begann ich die Feinheiten zu entdecken und Interesse an Kultur und Hintergrund zu entwickeln. Plötzlich verstand ich, dass mehr in dieser Sprache zu lesen war als nur irgendwelche öden Texte aus der Vergangenheit. So wusste ich zwar, dass wir nicht – wie Aristophanes es laut Platon behauptet hat – von Kugelmenschen abstammen, die von den Göttern aus Zorn geteilt wurden und daher immer auf der Suche nach der anderen Hälfte sind, also nach der Liebe unseres Lebens. Trotzdem blieb dieser Einblick in die Vergangenheit haften und ein Bild, das mir immer verdeutlichen konnte, was dieses Gefühl der Sehnsucht innerhalb des Körpers ist.

Diese Bilder, die zum Teil in großer Einfachheit präzise die Situation darstellen, sind etwas, das bei den Griechen besondere Vollkommenheit erlangt hat. Homer schafft es in der *Ilias*, mit Bildern so viel Spannung zu erzeugen, dass sie auch heute noch lesenswert ist – abgesehen davon, dass auch inhaltlich vieles aktuell ist –, und auch die Vorsokratiker schafften es, mir ihre Anschauung so weit mit Bildern zu vermitteln, dass ich sie zwar nicht glaubte, aber die Wahrheit innerhalb ihrer Aussage verstehen konnte.

Vielleicht erinnert sich mancher noch an den Artikel „Salvete, discipuli!" der am 3. April 2006 im Spiegel erschienen ist. In diesem Artikel heißt es: „Die Sprache ist vertrackt, fast unübersetzbar für die Schüler. Aber darauf kommt es nicht an." Dieses sehe ich mittlerweile nicht mehr so. Zwar ist der Inhalt das Entscheidende der Texte, doch nur durch eigenes Übersetzen und die aktive Arbeit an einem Text kann man ein klein wenig nachvollziehen, was die damalige Zeit bewegt hat und wie damals gelebt wurde. Dass ein Satz zwei vollkommen verschiedene Interpretationen zulässt, wenn ein Wort anders übersetzt wird, fällt erst auf, wenn man selbst sich mit dem Text und seiner Struktur auseinandergesetzt hat.

Betrachtet man zum Beispiel den Satz „Des Bogens Name ist Leben, seine Wirkung Tod", den Heraklit um 540 v. Chr. verkündet hat, so erscheint er uns im Deutschen sinnlos. Erst im Griechischen zeigt sich, dass das Wort βιος sowohl „Leben" als auch „Bogen" heißen kann.

Ein solcher Gegensatz, wie ihn Heraklit bereits formuliert hat, ist auch in der griechischen Sprache enthalten. Auf der einen Seite setzt man sich mit einer toten Sprache auseinander, die man kaum sprechen kann, auf der anderen Seite beginnt diese Sprache in den Köpfen wieder zu leben und ihre Struktur in unsere Sprache einzugliedern. Dieses neue Verständnis der griechischen Sprache hat es mir ermöglicht, motiviert mich mittlerweile fast fünf Jahre mit ihr zu beschäftigen.

In der Mittelstufe begrüßten wir einander immer mit den Worten: „κοινη αναβωμεν τον Ολυμπον." (dt.: „Lasst uns gemeinsam den Olymp besteigen!") Mittlerweile weiß ich, dass wir mit unserem Kurs zwar nicht den Olymp bestiegen, aber eine andere Welt für uns entdeckt haben. Diese Welt existiert nur in uns und jeder von uns wird andere Erfahrungen mit sich nehmen. Aber dass diese Erfahrungen sich auch auf das Jetzt beziehen, dessen bin ich mir sicher.

Corinna Holthusen, IV. Sem.

Homer – Ilias
Zusammenfassung der Gesänge 1 bis 4

In diesem und den folgenden Christianeums-Heften werden die 24 Gesänge der Ilias Homers in Form von Inhaltszusammenfassungen vorgestellt. Die gewaltige Textmenge und inhaltliche Detailfülle dieses Epos haben es seinen Lesern zu allen Zeiten erschwert, einen raschen Gesamtüberblick über Personen, Orte, Handlungsstränge etc. zu gewinnen. Schon der junge Goethe half sich mit selbstverfassten Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge (publiziert in: Ernst Grumbach, Goethe und die Antike. Eine Sammlung, Band 1, Potsdam 1949, S. 174-202) aus dieser Schwierigkeit. Auf Goethes Spuren wandelnd haben sich die Teilnehmer des letzten Griechisch-Leistungskurses, der im III. Semester der Ilias als Gesamtwerk gewidmet war, der großen Mühe unterzogen, 24 Inhaltsangaben zu verfassen (aller-

dings, anders als Goethe, ohne Berücksichtigung der zahlreichen homerischen Gleichnisse). Der Lohn war eine mehr als oberflächliche Inhaltskenntnis über ein Grundwerk der europäischen Literatur und ein kleines Nachschlagewerk zur raschen Orientierung im Dschungel der epischen Erzählung. Exemplo gratia wurde der Text der von Katharina Otte verfassten Zusammenfassungen zur Publikation ausgewählt. Dem interessierten Leser mögen sie zur wie auch immer gearteten Annäherung an Homer dienen.

1. Gesang:

Hauptfiguren: *Achill, Agamemnon, Apollon, Thetis, Zeus*

Der Krieg um Troja befindet sich mittlerweile im 9. Jahr. Dem griechischen Heerführer Agamemnon wurde die Priestertochter Chryseis als Ehrgeschenk zugedacht. Als nun ihr Vater Chryses, der Priester des Apollon, sie zurückfordert, Agamemnon auf diesen Wunsch aber nicht eingeht, schickt der Gott Apoll zur Strafe eine Pest über das griechische Heer, das stark geschwächt wird. Vordergründig ist dies der Anlass eines großen Streites zwischen Agamemnon und seinem besten Kämpfer, dem göttlichen Achill. Der nämlich schlägt Agamemnon vor, Chryseis wieder zurückzugeben. Aus der Problematik des Ehrgeschenkes entwickelt sich ein Streit um Machtprestige, Ehre und Würde, der darin gipfelt, dass Achill nicht mehr kämpfen will, weil Agamemnon ihn verunehrt, indem er sich Achills Ehrgeschenk, nämlich der Beutefrau Briseis, bemächtigt. Trost findet Achill bei seiner göttlichen Mutter Thetis, die ihm zusichert, sie werde dafür sorgen, dass ihm noch gebührende Ehre entgegengebracht werde. Hierzu bittet sie Zeus um Hilfe, der den Achaiern solch schwere Niederlagen beibringen soll, dass Rufe nach Achills Hilfe laut werden. Zeus gewährt ihr diese Bitte, obwohl er dadurch mit seiner Gattin Hera in Streit gerät und es zu Unruhen im Götterhaus kommt.

2. Gesang:

Hauptfiguren: *Agamemnon, Odysseus, Thersites, Nestor*

Zeus ist gewillt, sein Versprechen gegenüber Thetis umzusetzen, und schickt Agamemnon einen Unheilstraum. Dieser Traum verkündet Agamemnon den baldigen Fall Trojas, da die Götter nun ganz auf der Seite der Griechen stünden, so dass die Achaier nunmehr zum Kampf rüsten sollten. Agamemnon beruft eine Heeresversammlung ein, in der er dem griechischen Heer verkündet, alle Achäer sollten sich zur Heimkehr aufmachen. Nach den anstrengenden und kräftezehrenden Kriegsjahren sind die Krieger von dieser Nachricht nicht unerfreut und wollen unverzüglich den Heimweg antreten. Auf Befehl der Hera gebietet Athene dem griechischen Held Odysseus, das Heer aufzuhalten. Nachdem er den rasenden Thersites in die Schranken gewiesen hat, gelingt es ihm (sowie später Nestor), durch geschickte Reden, in denen er an

die Anfangsjahre des Krieges und die dort geschworenen Eide erinnert, dem griechischen Heer neue Motivation und Kraft zu geben. Auch bei Agamemnon entsteht ein großer Kampfgeist, und nachdem er einen Ältestenrat einberufen hat, ziehen die Griechen in den Krieg. Es folgt nun eine Heerschau mit dem „Schiffskatalog" der Griechen und dem Katalog der Troer. Iris, Botin des Zeus, informiert die Troer um König Priamos über den bevorstehenden Angriff.

3. Gesang:

Hauptfiguren: *Alexandros, Menelaos, Hektor, Helena, Priamos, Aphrodite*

Die Heere der Griechen und der Troer gehen aufeinander zu. Der schöne Alexandros, der einst die Helena raubte, bietet sich als Vorkämpfer an, beim Anblick des Menelaos allerdings erschrickt er und zieht sich in die Schar seiner Gefährten zurück. Nachdem Hektor ihn dafür gescholten hat, ist Alexandros erneut dazu bereit, einen Zweikampf gegen Menelaos zu wagen. Hektor unterbreitet dem griechischen Heer diesen Vorschlag, und es soll nun zum finalen Zweikampf um Helena und viele Güter kommen.

Währenddessen blickt Helena auf Iris' Rat von einem Tor gemeinsam mit König Priamos auf das Kriegsgeschehen bzw. die gerade laufenden Verhandlungen herab, zeigt Priamos bereitwillig die Haupthelden der Griechen und offenbart deren Fähigkeiten (sog. „Teichoskopie"). Nachdem sich Priamos zum Kampfplatz begeben hat und Vertragseide geschworen worden sind, beginnt der Kampf. Es wird sehr schnell klar, dass Menelaos als Sieger hervorgehen wird. Aphrodite jedoch, Göttin der Liebe und Schutzpatronin des Paris, entrückt ihren geschlagenen Schützling nach Troja. Dort will sie Helena, seine Frau, an sein Bett bringen, was ihr nach erstem Widerstreben der Helena auch gelingt. Zunächst schimpft Helena Paris aus ob seiner früheren Prahlerei – er sei dem Menelaos an Kraft überlegen –, schließlich ist sie ihm aber dann doch gefügig.

Auf dem Kriegsschauplatz wird Alexandros verzweifelt gesucht, kann aber natürlich nicht gefunden werden. Agamemnon geht von einem Sieg des Menelaos aus und fordert den vereinbarten Preis: Helena und viele Güter.

4. Gesang:

Hauptfiguren: *Zeus, Hera, Athene, Pandaros, Menelaos, Agamemnon*

Während einer Götterversammlung kommt es zu einer Diskussion zwischen Zeus und Hera, in der Zeus Hera nach den Gründen ihrer Abneigung gegen Troja fragt. Hera gibt auf diese Fragen keine präzisen Antworten, sondern rät Zeus, Athene zu beauftragen, zu prüfen, ob die Troer nicht als Erste dazu bereit seien, den geschlossenen Vertrag und die Eide zu brechen. Zeus gibt Athene diesen Befehl. Als trojanischer Kämpfer getarnt unterbreitet sie dem Krieger

Pandaros den Vorschlag, einen Pfeil auf Menelaos zu entsenden, wofür er in Zukunft viel Ehre erlangen werde. Pandaros zögert nicht lange und schießt einen spitzen Pfeil direkt auf Menelaos ab, der allerdings von einer Göttin so abgelenkt wird, dass er diesen an einer sehr gut geschützten Stelle trifft. Dieser Vertragsbruch veranlasst Agamemnon, seiner Wut Ausdruck zu verleihen und den Untergang Trojas zu verkünden. Indessen stellt der Arzt Machaon fest, dass Menelaos nur leicht verletzt ist.

Aufgrund des Vertragsbruches rüstet das griechische Heer nun zum Kampf, Agamemnon schreitet durch seine Mannen hindurch und verschafft sich einen Überblick, ob die Truppen seiner Helden, wie z. B. Nestor, Odysseus oder Diomedes, sich zum Kampf rüsten. Über diejenigen, die ihre Truppen streng koordinieren und aufstellen, ist er sehr erfreut und voll Lobes, und über diejenigen, die noch nicht zum Kampf gerüstet sind, erbost. So hält er dem Diomedes einen Vortrag über die Leistungen seines Vaters und schmäht ihn dafür, noch nicht bereit für den Kampf zu sein.

Im Folgenden kommt es zum ersten allgemeinen Kampf zwischen dem griechischen und dem trojanischen Heer, in dem Zweikämpfe und Tötungen in allen Einzelheiten geschildert werden.

Katharina Otte
(Fortsetzung folgt)

Partnerschaft mit Togo, Westafrika

Mit Basarspenden haben wir begonnen. Der togolesische Selbsthilfeverein CITAL erhielt von uns finanzielle Hilfe. CITAL ermöglicht alleinstehenden Frauen und Müttern, sich zusammenzuschließen und mit Kleinkrediten wirtschaftlich auf eigene Füße zu kommen. Mit den Spenden haben wir den Verein am Leben gehalten, denn die politischen Wirren in Togo im letzten Jahr haben ihn an den Rand der Existenz gebracht. Die Mitgliederzahl verringerte sich. Viele Frauen waren geflohen oder völlig mittellos geworden. Manche Frauen sind wieder zurückgekommen und wollen einen neuen Start in die Selbständigkeit machen.

Bei einem Treffen am 11. 5. 2006 in der Schule haben wir darüber nachgedacht, wie wir den Kontakt nach Togo und das Interesse an Afrika intensivieren können.

Wir haben drei Ideen entwickelt:

1. CITAL hat uns zwölf Kinder von Frauen des Vereins vorgestellt. Diese könnten wir eventuell als Paten begleiten. Eine Patenschaft könnte von einer ganzen Klasse übernommen werden. Die fünften und achten Klassen wären besonders geeignet, da sie drei Jahre zusammen bleiben. Die Patenkinder sind zwischen vier und vierzehn Jahre alt. Sie brauchen gutes Essen, medizinische Grundversorgung, Kleidung, Schulgeld. Wir würden die Mütter in

ihrem Bemühen unterstützen, selbständig zu werden und den Kindern eine Ausbildung zu bieten.

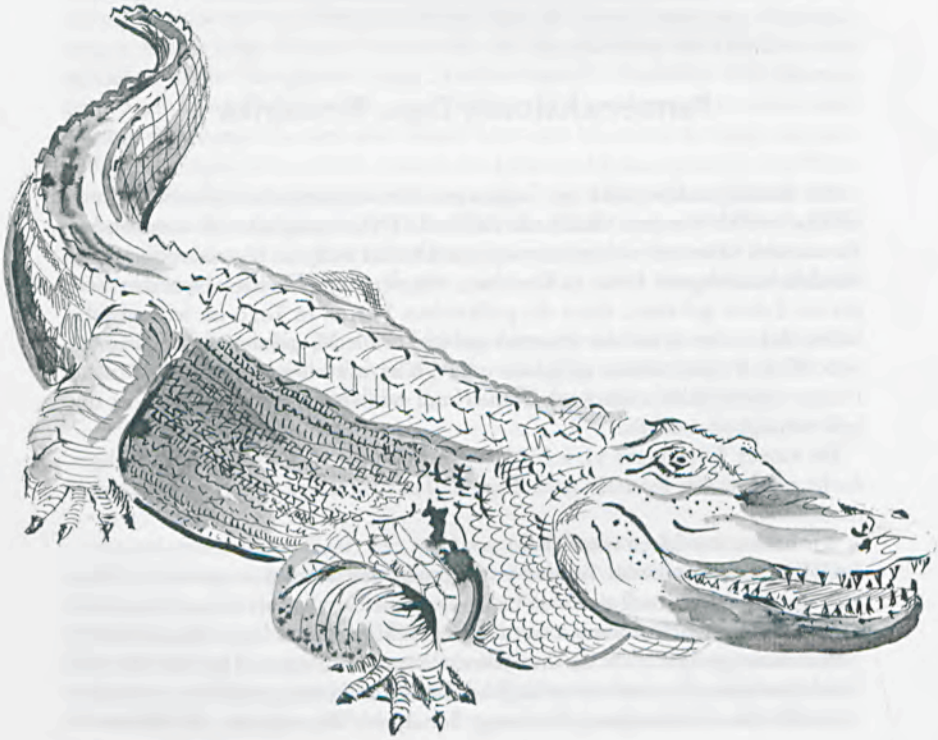
2. Wir können mit den Bildern der Kinder einen Kalender für 2007 herstellen. Der Erlös ginge nach Togo.
3. Wir bieten im nächsten Jahr eine Trommel-AG an, die von einem in Hamburg lebenden Togolesen geleitet wird.

Von dem Vorsitzenden des Vereins in Togo, Dr. Ahanogbé, erreichte uns vor wenigen Tagen ein Kurzbericht. Hier einige Auszüge:

„... Politisch ist es ruhig, kann man sagen. Die Menschen haben einfach resigniert und kämpfen ums Überleben ... Was CITAL angeht, so konzentrieren wir weiterhin unsere Aktivitäten auf Kleinkredite, die wir armen Frauen geben ... In ganz extremen Fällen leisten wir humanitäre Hilfe. Wir werden bald einen ausführlichen Zwischenbericht mit Zahlen vorlegen ... Die soziale und wirtschaftliche Lage verschlimmert sich zusehends: 72,2 % der Togolesen sind arm; 57,4 % sind extrem arm ... Die Regierung widmet dem Gesundheitswesen nicht mal 4 % des Haushalts ...

Aber die Menschen können trotzdem immer noch lachen, wie ein Wunder ...“

Barbara Greiner



Chronik vom 17. November 2005 bis zum 28. Mai 2006

November 2005

17. *Literarisches Café:* Maren v. Klitzing: Detektivgeschichten zum Mitmachen für Schüler der Klassen 5-7. Abends: Karl-Heinz Dömken: „Karl May in den ewigen Jagdgründen?"

24. *Literarisches Café:* Nachtstimmungen – ein dunkler Abend. Collage aus dämmernder Poesie, nächtlicher Musik und Mondtheater.

Dezember 2005

1. *Literarisches Café:* Der unbekannte H. C. Andersen – Achim Amme rezitiert.

2. 1. Stunde Adventssingen in der Aula.

3. Isabel Cramer (6e) gewinnt mit einem Friedensplakat den 2. Platz für Norddeutschland in einem internationalen Wettbewerb (Lyons).

4. Der Chor singt im Rahmen des Hauptgottesdienstes am 2. Advent in St. Michaelis.

5. Sibylle Hasse (Abitur 2005) belegt in der Endrunde des Mehrsprachenwettbewerbs mit den Sprachen Japanisch und Englisch einen 2. Platz (Preisgeld 1000 €) und gewinnt den USA-Sonderpreis.

5./6. Adventskonzerte in der St. Michaeliskirche unter Mitwirkung aller Chöre, Orchester und der Brass Band mit dem Kerzeneinzug der 5. Klassen und dem Quempassingen.

6./7. Weihnachtsturniere der Klassen 5–7: Basketball, Volleyball, Handball.

7. Im Rahmen eines Colloquiums der Forschungsstelle CERES zur spanischen Renaissance im europäischen Kontext der Carl-Albrecht-Universität zu Kiel hält Frau Noeske einen Vortrag über den spanischen Humanisten und Protestanten Francisco de Enzinas (1518-1552) und seine „Historia de statu Belgico et religione Hispanica" (1545), dessen Manuskript von der Bibliothek des Christianeums verwahrt wird.

9. Den schulinternen Vorlesewettbewerb der 6. Klassen gewinnt Ferdinand Mühlbauer.

19. Kollegiumstreffen mit Bowling im Bahrenfelder Forsthaus.

20. Fußballturnier um den Hans-Dietz-Gedächtnis-Pokal.

22. Der Weihnachtsbasar der SV erbringt 5300 €, die an ein Projekt in Togo weitergeleitet werden.

Januar 2006

8. Epiphanias-Lichterkirche in St. Michaelis unter Mitwirkung der Quempaskinder und des Echochores.

9.-27. Betriebspraktikum der Vorstufe.

12. *Literarisches Café:* Das Heim für behinderte Kinder in Pawlowsk bei Petersburg – Ein Erfahrungsbericht der ehemaligen Schüler Jule Böhmer und Tobias Meier.

26.-31. Berufsinformationswoche für das 1. Semester.

26. *Literarisches Café:* Stimmen aus Auschwitz – Studienstufenschüler unter der Leitung von Susanne Fricke-Heise und Christa Mumm gestalten diesen Abend mit Gedichten und eigenen Eindrücken von ihrer Projektreise.

30. Informationsabend für Schüler der 4. Klassen und ihre Eltern.

Februar 2006

1. Herr Andreas Zimmermann mit den Fächern Chemie und Physik tritt neu in das Kollegium ein.

6.-20. Schriftliches Abitur.

7. Dr. Bernd Elsner veröffentlicht zusammen mit dem ehemaligen Christianeer Martin Rothkegel nach 15 Jahren Vorarbeit den Briefwechsel des „Joachim Jungius" (rd. 800 S.).

9. *Literarisches Café:* Eine kleine Kulturgeschichte der Hölle – Projekt des Deutsch-Leistungskurses von Günther Schäfer.

10. Für die neuen 5. Klassen haben sich 178 Schüler angemeldet.

16. Zwei 7. Klassen besuchen im UKE eine Veranstaltung zum Thema (Nicht)Rauchen.

16. *Literarisches Café:* Andreas Stuhlmann: „Die Literatur – das sind wir und unsere Feinde" – Heinrich Heine, August Graf Platen und die Geschichte einer literarischen Polemik.

20./21. Elternsprechtage.

23. *Literarisches Café:* James Joyce, Ulysses – Eine Lesung von Torsten Voß.

27. Fasching am Christianeum.

28. Vortrag von Prof. Schulte-Markwort (Altonaer Kinderkrankenhaus, AKK) über psychische Krankheiten bei Jugendlichen für Schüler ab Klasse 9.

März 2006

1./2. Turnwettkampf der Klassen 5-7.

1./2. Treffen mit den ehemaligen Grundschullehrerinnen unserer Fünftklässler.

21. Blutspendemarathon für Schüler der Studienstufe.

23.-26. Das diesjährige Miniunternehmen in Wirtschaftspraxis I (Vorstufe) unter Leitung von Frau Sienknecht wird vom „Projekt Junior" ausgewählt, um als eines von vier deutschen Miniunternehmen seine Produkte auf der „International Trade Fair" in Zagreb, einer Verkaufsmesse für Miniunternehmen, vorzustellen. „Sacculus" fertigt aus Handtüchern individuelle Handtaschen.

29. „Tag der Religionen" für das 2. Semester als Auftakt für das PROJEKT WELTETHOS am Christianeum mit Eröffnung der Ausstellung im Foyer zum Thema „Weltreligionen – Weltfrieden – Weltethos".

31. Lehrerbandabend „Rocken in die Zweitkorrektur".

April 2006

3. Anneke Christiansen (10b) gehört zu den Gewinnern im Schreibwettbewerb „Schreibmal" 2005/2006.

Wir begrüßen
ganz herzlich
die zweite Sekretärin
des Schulbüros
und die neuen Mitglieder
des Kollegiums!

Andreas Zimmermann

Elisabeth Jaschultowski

Christian Bauer

5.-8. Chorreise der 6. Klassen an den Brahmsee.

6. *Literarisches Café:* John Updike „Sucht mein Angesicht" – die Schauspielerin Nina Petri liest aus dem 2002 erschienenen Roman.

11. Bei der Landesrunde der Mathematikolympiade gab es für das Christianeum 3. Preise für Anna Tsitsirikos (7e) und Kim Bente (6d), einen 2. Preis für Kristina Klein (6c) und 1. Preise und Landessiege für Ferdinand Mühlbauer (6d) und Carl Rietschel (7d).

11. Einführung in das Pessachfest „mit allen Sinnen" durch Mitglieder der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg.

18. Die Arbeitsgemeinschaft „Wirtschaftspraxis III" (S3 und S4, Lehrerin Frau Menke) stellt der Schulöffentlichkeit und eingeladenen Vertretern aus Wirtschaft und Kultur die Arbeitsergebnisse ihres Projekts „Richard-Dehmel-Museum" vor. Im Anschluss moderieren zwei Schüler eine Podiumsdiskussion zum Thema „Das Museum der Zukunft" mit Frau Elke Dröscher von Hamburger Puppenmuseum und Herrn Dr. Ulrich Luckhardt von der Hamburger Kunsthalle. Zu Gast sind auch zwei Juroren des u. a. „Focus"-Wettbewerbs. Die Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus ehemaligen Teilnehmern des Kurses „Wirtschaftspraxis II", erarbeitet am Fallbeispiel eines künftigen „Richard-Dehmel-Museums" ein Konzept für den Betrieb eines Privatmuseums und setzt sich dabei auch mit der Frage auseinander, wie das Museum der Zukunft aussehen müsste. Partner dabei ist das Grossforschungs- und Informationsbureau Claus Grossner.

18.-22. Chorreise der 5. Klassen an den Brahmsee.

19. „Achtsamkeit und Friedfertigkeit lernen im Buddhismus" – Vortrag von Geshe Pema Samten.

19. „Die Hochzeit des Figaro" – in Eigeninitiative aufgeführt von Schülern des Christianeums: Julia Aizenberg, Johanna Bobardt, Veronika Hodgson, Daniela Kühnau, Inka Neus, Camille van de Velde, Ismo & Janek & Jesko Wolffson, Lili & Liming Wu.

20. *Literarisches Café:* „Nur weg!" – Collagen zum Erwachsenwerden. Ein Projekt der Klasse 8c mit Christa Mumm.

24. Finissage der Ausstellung WELTETHOS, Vortrag von Prof. Dr. Rainer Tetzlaff zum Thema: Dialog zwischen den Weltreligionen – wozu?, Podiumsdiskussion: Lektionen für Hamburg.

24.-29. Schüler sind in Berlin beim Modell Europa Parlament beteiligt: Charlotte Rosenkranz (10a), Fabian Grund (10b), Malte Dingwort und Nele Grüber (10c) sowie Sonia Krogmann und Hanna Buck (10d). Als Ausschussvorsitzender war Oliver Folba (2. Sem.) mit in Berlin. Eine Woche lang wurde auf hohem Niveau über die Zukunft der Europäischen Union diskutiert. Die Reise begleiteten Frau Mumm und Frau Fricke-Heise.

25. „Sacculus" setzen die erfolgreiche Tradition des Christianeums bzgl. Wirschaftspraxis I mit dem Sieg im Hamburger Landeswettbewerb fort und werden auf dem Bundeswettbewerb am 07.06.2006 in Hannover gegen die anderen Landessieger antreten.

25.-29. Chorreise der 7. Klassen an den Brahmsee.

28. Die Theatergruppe der Deutschen Schule Stockholm führt in der Aula Moritz Rinkes „Republik Vineta" auf.

28. Beim Bundesfremdsprachenwettbewerb hat Jakobine Grützmacher (10a) einen 2. Preis im Zweisprachenwettbewerb mit Englisch und Russisch gewonnen.

30.4.-14.5. Im Rahmen des Petersburgaustausches besuchen 16 Schüler und zwei Lehrerinnen unserer Partnerschule das Christianeum und Hamburg, betreut von Frank Schönian und Maria Kaiser.

Mai 2006

1. Unser ehemaliger Referendar Herr Christian Bauer mit den Fächern Geschichte und Sport wird neues Mitglied des Kollegiums.

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

SUPERMÄRKTE

August Glasmeyer
Waitzstraße 1–3 · Tel. 89 43 64 · Fax 890 43 47
Kalckreuthweg 90 · Tel. 89 44 64 · Fax 890 43 57
www. glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 8.00–20.00 Uhr
Sonnabend 8.00–18.00 Uhr

Beachten Sie unsere ständigen Sonderangebote

1. Die AG „Wirtschaftspraxis III" beteiligt sich am Wettbewerb der Zeitschrift „Focus" „Schule macht Zukunft 2006". Am 1.5. wird dazu die von den Schülern erarbeitete Website mit den umfassenden Arbeitsergebnissen ins Netz gestellt – Adresse: http://www.schulemachtzukunft2006-137.de/.

3./4. Bei der Hamburger Russischolympiade geht ein 1. Preis an Jakobine Grützmacher (10a) und ein 2. Preis an Liming Wu (10c).

4. Als neuer Referendar kommt Herr Peter Sigloch mit dem Fach Russisch ans Christianeum.

4. *Literarisches Café:* „Offenbar Geheimnis" – Der persische Dichter Hafis und Goethes „Westöstlicher Divan": Texte, Lieder und persische Leckerbissen.

6. Mitglieder des A-Chores singen anlässlich einer Jubiläumsfeier im Waldheim am Brahmsee.

8. Zentraler Elternaband der siebten Klassen zur Sprachenwahl Griechisch/Russisch.

11. *Literarisches Café:* „Malen verboten" – Lesung und Gespräch mit der Kinderbuchautorin Gisela Degler-Rummel für Unterstufenschüler. Leitung: Marita Rainsborough.

18. „Michael Kohlhaas", am Vormittag für Schüler präsentiert von Schauspielern des Monsun-Theaters.

19. Beim Gruppenwettbewerb des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen gewinnt ein lateinischer Beitrag der Klasse 7c mit dem Titel „Visitatio Romae antiquae", der unter Anleitung von Herrn Grossmann erarbeitet worden ist, einen 3. Preis.

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Schatzmeister
Dr. Klaus Henning · Steinburger Straße 33a · 22527 Hamburg
Tel. / Fax 540 79 70
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50) Konto 1265 / 125 029

Kassenbericht 2005

Bestand am 31.12.2004	
1. Konto	89.390,39 €
davon geb. für Chinareise	52.300,00 €
geb. für BHKW	19.284,03 €
2. Bargeld	357,65 €
3. Wert der T-Shirts nominal	2.250,00 €
Gesamt	**91.998,04 €**

Summe der Konto-Einnahmen im Jahr 2004 242.787,33 €

Summe der Bar-Einnahmen	9.146,26 €	
Summe der Konto-Ausgaben im Jahr 2004		319.789,89 €
Summe der Bar-Ausgaben		8.937,21 €

Bestand am 31.12.2004	
1. Konto	12.378,83 €
2. Bargeld	566,70 €
3. Wert der T-Shirts nominal	2.800,00 €
Gesamt	**15.745,53 €**
Bilanzsaldo	-76.252,51 €

Mitgliedersituation

Ende 2005 hatte der Verein nominell	990 Mitglieder
Im Jahr 2005 wurden neu aufgenommen	44 Mitglieder
die Mitgliedschaft endete für	63 Mitglieder

Hiervon waren

- 41 Austritte,
- 12 Bestätigungen früherer Austritte (teilweise 1999!)
- 10 Mitglieder wurden aus der Mitgliedschaft entlassen, da sie seit Jahren (mindestens seit 2001) keine Zahlungen geleistet haben.

Bei den aktiv Ausgetretenen bestehen keine wechselseitigen Forderungen.

5 Mitglieder sind beitragsfrei gestellt.

Im Jahr 2005 erhielt der Verein von 610 Mitgliedern Beiträge. Die Gesamtsumme dieser Zugänge betrug **32.013,73 €**, d. h., auch hier ist ein größeres Maß an ungebundenen Spenden und an rückständigen Beiträgen enthalten – anders ausgedrückt, die Mitglieder zahlen im Schnitt alle zwei Jahre. Sowohl die Beitragszahljahre als auch die Spenden sind den Überweisungen häufig nicht anzusehen.

Projekte

Gebundene Spenden gab es in folgenden Höhen für folgende Zwecke:

a) Chor-Reise nach China	71.155,00 €
b) Video-AG	1.000,00 €
Gesamtsumme gebundener Spenden	**72.155,00 €**

Im Jahr 2005 wurde das Projekt China-Reise des Chores durchgeführt. Die für dieses Projekt vom Verein der Freunde eingesetzten Mittel hatten einen Gesamtumfang von **137.125,00 €**.

Da die Summe aller für diesen Zweck gebundenen Spenden 123.455,00 € betrug, sind hier 13.670,00 € aus dem Vereinsvermögen dazugeflossen.

Darstellung der Einnahmen und Ausgaben über das Girokonto:

Einnahmen	EUR	Ausgaben	EUR
Beiträge mit nicht gebundenen Spenden	32.013,73	Druck Christianeum I & II/ 05	13.791,89
Nicht geb. Einzelspenden	100,00		
Kgl. Norwegische Botschaft	250,00	Aufwandsentschädigungen Bibliothek	144,00
		Aufwandsentschädigungen Sekretariat	1.200,00
Geb. Spenden für die Video-AG	1.000,00		
		Rechnung Lührs	120,00
		Photographien (3 Rechnungen)	973,12
Ver. ehem. Christianeer	1.600,00		
Ver. ehem. Christianeer: Ornithes-Preis	70,00	Abitur-Preise	263,70
Schrankmieten	1.372,00		
Projekt Chinareise des Chores			
Geb. Spenden aus 2004: 52.300			
Geb. Spenden aus dem Jahr 2005:	71.155,00	Projekt Chinareise – Ausgaben	137.125,00
Gesamte Spendensumme: 123.455			
Projekt Wirtschaftspraxis – Spenden	900,00	Projekt Wirtschaftspraxis – Ausgaben	700,00
Projekt Steine am Eingang – Spenden	900,00	Projekt Steine am Eingang – Ausgaben	1.531,20
Projekt BHKW			
Geb. Spenden bis 1.1.2005: 19.284,03			
Landeshauptkasse für BHKW	20.000,00	Projekt BHKW – Ausgaben	34.063,82
Projekt Zivilcourage – Rückzahlung	160,00	Projekt Zivilcourage	400,00
Einnahmen über Schulleitung	4.166,77	LitCaf etc.	7.224,11
Projekt Austausch mit St. Petersburg – Rückzahlung	3.861,73	Austausch mit St. Petersburg – Auslagen	6.560,00
Projekt Austausch mit Chicago		Austausch mit Chicago	194,20
		Elternrat	1.302,79
		T-Shirts und Pullover (3 Lieferungen)	8.382,45
		Sitzrenovierung	3.271,20
		Lipfert Glasgesellschaft	478,44
		Michael Sucker	114,93
		Stuttgarter Verlagskontor	287,00
		Jahresbeitrag WB	11,00
		Jahresbeitrag Ges. S.-H. Geschichte	30,00
		Jahresbeitrag Verein f. Hamb. Geschichte	35,00
		Jahresbeitrag Russisch-Lehrer-Verband	50,00
		Versicherung: Elektronik (ZA)	297,77
		RömerTag	980,95
Bareinzahlungen Henning	7.900,00		
Durchlaufende Posten	7.149,78	Durchlaufende Posten	7.149,78
Rückfluss Auflösung Termingeldkonto	90.082,02	Anlage Termingeldkonto	90.000,00
Zinsen auf das GiroKonto	106,30	Kosten GiroKonto	314,37
		Jahresmiete Schließfächer Bank	167,20
Summe der Zugänge Haspa-Konto	**242.787,33**	Summe der Abgänge Haspa-Konto	**319.798,89**

Mit dem Ende dieses Projekts sind alle gebundenen Spenden für die Chinareise aufgelöst.

Ebenso wurde im Jahr 2005 das Projekt BlockHeizKraftWerk (BHKW) zum Abschluss geführt. Die für dieses Projekt vom Verein gesammelten bzw. verwalteten Mittel betrugen **39.284,03 €.**

Mit dem Ende dieses Projekts sind alle gebundenen Spenden für das BHKW aufgelöst.

Diese beiden Projekte stellen den wesentlichen Grund für das optisch große Bilanzdefizit des Rechnungsjahres 2005 dar, denn die vorher gesammelten gebundenen Spenden für diese beiden Projekte in Höhe von etwa 71.600 € wurden ja für die Projekte verwendet.

Dennoch ist festzustellen, dass im Rechnungsjahr 2005 der Verein etwa 4.600 € mehr an regulären Ausgaben als an nicht projektgebundenen Einnahmen hatte. Das Jahr 2006 sollte deswegen eher zur Konsolidierung dienen.

In den ersten Monaten des Jahres 2006 ist wieder ein wesentlicher Zufluss an Beiträgen – vor allem auch an rückständigen – zu beobachten: Bis zum 1. Mai ist die Zahl der Beiträge für 2005 auf 693 gestiegen, für 2004 auf 840 und für das Jahr 2006 kamen 175 Beiträge.

Der Schatzmeister bittet selbstverständlich – wie immer – um die Begleichung der ausstehenden Beiträge. Er weist aber auch darauf hin, dass laut Satzung ein Mitglied aktiv kündigen muss, um den Verein zu verlassen – das Abitur eines der Kinder lässt die Mitgliedschaft nicht enden.

Der Schatzmeister

Goethe und die Tradition am Christianeum

Goethe steht für Tradition und ewige Werte. Goethe hat diese Schule in den letzten 28 Jahren mitgeprägt, er war immer irgendwo anwesend in etlichen Klassen – und Kursräumen, im LitCafé, in der Aula bei vielen Festreden, in guten und in schlechten Zeiten. Auch dies ist ein Markenzeichen dieser Schule, dass unsere Schüler diesem alten Herrn immer wieder eine Chance geben. Wir sollten uns da nicht zieren, wenn dieser Begriff inzwischen auch auf einige von uns zutrifft, aber mit Goethe im Gepäck sehen wir dann gar nicht so alt aus. Ich weiß nicht, ob der alte Geheimrat sich in St. Georg so wohl fühlen würde oder in unserer Nachbarschule am Hohenzollernring.

Dort war ich vor einigen Tagen und habe mir unsere abgespeckte Version von „Momo" angesehen. Herr Walde hat mit viel Mut dieses Stück einem DSP-Kurs der zehnten Klassen als schweren Brocken vorgelegt. Sie haben es ordentlich gemacht, aber …

Im Zuschauerraum war während der Aufführung ein Kommen und Gehen, von der Bühne herunter wurde auf Kumpels reagiert, bei Textunsicherheit wollte man sich totlachen. So wurden ernst gemeinte Versuche begabter Schüler im Keim erstickt. Dennoch waren sie nach dem Schlussapplaus ein wenig stolz. Und doch war alles ganz anders, als wir es hier gewöhnt sind.

Warum dieser Unterschied? Die Schüler sind nicht weniger begabt als unsere und die Inszenierung von Herrn Walde war gut durchorganisiert.

Die Antwort kann nur heißen: An jener Schule hat das Fach DSP keine Tradition. Der Chor hätte eine Tradition gehabt, wenn man an das angeknüpft hätte, was vor über 40 Jahren an der dortigen Schule stattgefunden hat, als zwei begabte Chorsänger (die heutigen Lehrer Schünicke und Schäfer) gemeinsam in der Musikhalle in einer riesigen Schar von Schülern benachbarter Schulen „Die Schöpfung" sangen. Auch diese Tradition wurde aufgegeben.

An unserer Schule haben wir viele Traditionen. Und darum haben wir auch so viele Veranstaltungen und Aktivitäten, mit denen wir uns identifizieren und die in dieser Form an anderen Schulen nicht mehr möglich sind.

Die Erziehung zu einem besseren Menschen wird am besten über die Schönheit der Künste und des reinen Geistes erlangt. Auch wenn sich Menschen des Geistes und der Schönheit immer wieder in den Dienst totalitärer Systeme gestellt haben, ist diese Auffassung noch nicht widerlegt.

Traditionen pflegen bedeutet, an dem festzuhalten und es weiterzuführen, was sich bewährt hat und was für gut befunden wurde.

Unsere Zeit schreitet voran. Es scheint so, als knüpfe sie nirgendwo in der Vergangenheit an.

Das Alte verschwindet, das Neue fegt es vielfach hinweg. Wie lange können wir uns da noch halten mit unserem Goethe? Und wie lange noch mit unseren pädagogischen Idealen humanistischer Erziehung?

In der folgenden, fiktiven „Konferenz" aus Goethe-Zitaten möchte ich in Erinnerung an viele vergangene Konferenzen, in denen unsere immer schwieriger werdende Situation Gegenstand war, die Frage aufwerfen, ob wir auch kurzsichtigen und törichten Entscheidungen gegenüber immer gehorsam sein müssen.

Günther Schäfer

Eine Lehrerkonferenz in schwierigen Zeiten

aus Goethe-Zitaten

zusammengestellt von Günther Schäfer

(Tasso, Iphigenie, Hermann und Dorothea, Faust)

Personen: Direktor, Koordinator, Stellvertreter, Philolog, junger Lehrer, Störer

Koordinator:
Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde
Und du mich gestern noch ganz gerne sahst,
So siehst du mich heut unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiss zum Lachen,
Hättest du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets vom
gleichen Schlag …

Direktor:
Schon gut!
Du siehst uns alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies.
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.
Nachdem wir Lebenslust und -last erfahren
Der Wind nicht mehr in unsre Segel bläst
Ist uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen
Getrost, dass wir den sichern Hafen fanden.

Junger Lehrer:
O welches Wort spricht mein Direktor aus!
Es ist auch Jugend hier in diesem Haus.

Direktor:
Man melde sich und rufe nicht hinein.
Das wird der Jugend eine Lehre sein.

Philolog:
Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen,
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt
Wo Sittlichkeit regiert und nicht die rohen
Taten.

Direktor:
Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei:
Allein die Guten bringen sie zurück.
Genieße mäßig Füll und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Störer:
Wir hören zu
Wir hören und wir glauben zu verstehn.
Was wir verstehen, können wir nicht tadeln.
Obwohl, was heißt: Vernunft sei überall
zugegen?
Das wissen hier auch die Kollegen,
Dass das nicht stimmt.
Denn schauen wir auf die Faktoren,
Dann klingeln uns sofort die Ohren.

Philolog:
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Schule dir nichts recht?

Störer:
Nein, Herr, ich find es dort wie immer, herzlich
schlecht
Die Schüler dauern mich in diesen Jammertagen
Ich mag sogar die armen selbst nicht plagen.

Koordinator:
Sei er kein schellenlauter Tor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

Störer:
Ach Gott! Die Kunst ist lang
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird, bei meinem kritischen Bestreben
Doch oft um Kopf und Busen bang.

Stellvertreter:
Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Direktor, den er ehrt, zu dienen.
Und so ist er dein Herr, und empfinde
Den ganzen Umfang dieses großen Worts.
Nun solltest du schweigen lernen, wenn er
spricht,
Und tun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

Störer:
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Ich höre nur mein Urteil, beuge mich.
Das sind zu viel vergebne Worte schon.
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen;
Ohnmächtger! Du vergaßest, wo du standest;
Der Göttersaal schien dir auf gleicher Erde,
Nun überwältigt dich der jähe Fall:
Gehorche gern, denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beschwerliche zu tun.

Stellvertreter:
Wie ich zu dir gesinnt bin, fühlst du nicht?

Störer:
Gehorchen ist mein Los, und nicht zu denken

Junger Lehrer:
Solln wir erkennen, dass uns niemand hasst,
dass niemand uns verfolgt, dass alle List
Und alles heimliche Gewebe sich
Allein in unsren Köpfen spinnt und webt?
Bekennen soll'n wir, dass wir Unrecht haben?
Und Recht die Dinges-Dierigs dieser Welt?

Stellvertreter:
Der übereilte Knabe will Gerechtigkeit
Und will Vernunft mit eiserner Gewalt ertrotzen?
Du bist noch jung, dass gute Zucht
Dich eines bessren Wegs belehren kann.

Junger Lehrer:
Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bändgen, alt genug.

Koordinator:
Welch hoher Geist in einer engen Brust!

Junger Lehrer:
Hier ist noch Raum, dem Busen Luft zu machen.

Koordinator:
Du weißt so wenig, wer, als wo du bist.

Junger Lehrer:
Kein Heiligtum heißt uns den Schimpf ertragen.
Der Feigheit ist solch Hindernis willkommen.

Koordinator:
Der Feige droht nur, wo er sicher ist.

Philolog:
Der Wille lockt die Taten nicht herbei;
Der Mut stellt sich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel, wird häufig nicht gekrönt
Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von sehr verschiedner Art; sie lassen sich
Oft im Spaziergehn bequem erreichen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beschützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzusehn.

Junger Lehrer:
Ist in dem Staat der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?

Philolog:
Gebt endlich Ruh!
Weshalb sind wir denn hier zusamm'gekommen?
Denn, ach, der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Mut dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er sich von uns trennen –
Er hat es erst vor kurzem selbst verkündet
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden
Geheimnisvoll und voller bittren Leiden.

Direktor:
Ihr überhäufet mich mit netten Worten, mich,
der sich geschmeichelt fühlt und selber Dank
empfindet für die vielen Jahre unter euch.
Ich habe viel getan und keine Mühe
Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zuviel mir noch zurück: Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möchte ich in die
Schule

Aufs neue mich begeben;
Was eure Zukunft anbelangt ein kleiner Rat:
Ihr möget nicht, bei allem, was geschieht,
dem reinen stillen Wink des Herzens nachzugehn,
Verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt er uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
1. Schulhalbjahr 2006/2007

Donnerstag, 7. September, 19.00 Uhr
España olé
Ein Abend mit dem Grundkurs Spanisch des 3. Semesters zur Vorbereitung der Projektreise nach Barcelona. Die Schülerinnen und Schüler gestalten ein Programm zu Themen der Kultur, Natur und Literatur Spaniens. Leitung: Christian Schiweck und Iris Lindner.

Donnerstag, 28. September, 19.00 Uhr
Musik in der Kulturrevolution
Im Rahmen der „CHINA TIME 2006" in Hamburg bietet die Veranstaltung einen Rückblick darauf, wie Musik und Musiker in China unter der Ideologie der Kulturrevolution gelitten haben. Unter Mitwirkung der Schüler der Chinesischkurse des Christianeums wird durch Film- und Tonmaterial die Musikszene dieser zehn Jahre dargestellt. Eintritt 3,00 €; Schüler frei. Sprache der Veranstaltung: Deutsch und Chinesisch.

An einem der Donnerstage im Oktober vor den Herbstferien ist ein **Poetry Slam** geplant. Einzelheiten dazu werden noch bekannt gegeben.

Donnerstag, 2. November
Karl Philipp Moritz und sein Roman „Anton Reiser"
Der ZEIT-Redakteur **Benedikt Erenz** wird über den Goethe-Freund Karl Philipp Moritz sprechen, der im September vor 250 Jahren geboren wurde. Moritz ist einer der interessantesten Unbekannten der deutschen Literaturgeschichte: Romancier, Philosoph und Herausgeber der ersten deutschen Zeitschrift für Psychologie, des „Magazins zur Erfahrungsseelenkunde." Im „Anton Reiser" beschreibt Moritz in Romanform die Schwierigkeiten seiner eigenen Jugend: „Seine Leiden konnte man die *Leiden der Einbildungskraft* nennen – sie waren für ihn doch wirkliche Leiden." Das Buch ist nach Arno

Schmidt „die grandioseste, nicht nur der deutschen, sondern aller Selbstbiographien".

Donnerstag, 16. November
Peter Urban liest Daniil Charms
Peter Urban ist der bedeutendste deutsche Übersetzer aus dem Russischen. Er wird den Petersburger Schriftsteller Daniil Charms (1905-1942) vorstellen, einen der letzten Vertreter der literarischen Avantgarde in der Sowjetunion, dessen Texte voll sind „von Widersinn und geflüsterter Anarchie" (Nicolas Born).

Donnerstag, 30. November
Ziegel-Abend
Im Herbst erscheint zum zehnten Mal das „Hamburger Jahrbuch für Literatur – Ziegel", die umfangreichste Anthologie deutschsprachiger Gegenwartsliteratur. Sie enthält ausschließlich unveröffentlichte Texte von Hamburger Autorinnen und Autoren. Einige von ihnen werden an diesem Abend ihre Beiträge vorstellen.

Donnerstag, 7. Dezember
Lieblingsbücher 2006
Rechtzeitig vor Weihnachten werden Lehrer (und Eltern? und Schüler?) die Bücher vorstellen, die sie im vorangegangenen Jahr am meisten beeindruckt haben. Hans-Norbert Hoppe und Ulrike Schwarzrock haben bisher zugesagt.

An einem der Donnerstage im Januar 2007 soll (eine Zusage ist noch nicht erfolgt) der Vortrag nachgeholt werden, der im April leider ausfallen musste:
Joachim Dyck: Gottfried Benns expressionistische Gedichte. Ein Goethe-Zitat im erotischen Kontext.
Joachim Dyck lehrte zuletzt als Professor für Literaturgeschichte und Literaturtheorie an den Universitäten Freiburg und Oldenburg. 2006 ist eine Gottfried-Benn-Biographie von ihm erschienen.

Offenbar Geheimnis am 04.05.2006 im Litcaf

So stimmungsvoll hat man das Litcaf noch selten erlebt. Schon vor dem Eingang wurde man von persisch gekleideten Schülerinnen nach alter persischer Tradition mit Spiegeln, Mandeln und Rosenwasser begrüßt. Auch drinnen war die Atmosphäre, dank Ivo Petrliks liebevoller Dekoration, äußerst persisch.

An Besuchern mangelte es ebenfalls nicht. Das Litcaf war bis auf den letzten Platz gefüllt. Schließlich markierte dieser Abend auch das Ende einer Ära. Nach vielen Jahren engagierter Arbeit geht Ulrike Schwarzrock mit dem Ende

dieses Schuljahres in den Ruhestand. „Offenbar Geheimnis" war die letzte Veranstaltung im Litcaf unter ihrer Verantwortung. Es sollte ein gelungener Abschied werden:

Nach der Begrüßung durch Frau Schwarzrock leitete Bernhard Meier, unterstützt von Vera Haustein und Robert Mycer, mit einem kurzen, aber sehr interessanten Vortrag über den Einfluss der persischen Lyrik auf die deutsche Poesie zu Goethes Zeiten in den ersten Teil der Veranstaltung über.

Dieser enthielt Gedichte aus Goethes „Westöstlichem Divan", einem Werk, inspiriert von der persischen Lyrik, vor allem des Dichters Hafis, und geschrieben vor dem Hintergrund der Liebe des schon älteren Goethe zu der viel jüngeren Marianne von Willemer. Vera Haustein, Robert Mycer, Lars Schirren, Lilly Kreider und Bettina Stahel trugen die Gedichte sehr gekonnt vor und vermittelten dem Zuhörer durch eingeschobene Kommentare auch einiges Hintergrundwissen.

Aufgelockert wurde die erste Hälfte des Abends von Ming Chai, Daniela Kühnau, Inka Neus und Veronika Hodgson, die der Veranstaltung mit Schubert-Vertonungen von Gedichten aus dem „Westöstlichen Divan" auch einen musikalischen Reiz verliehen.

Die Pause dauerte diesmal länger als gewöhnlich, da Familie Tehrani für ein Buffet mit persischen Köstlichkeiten gesorgt hatte. In der Pausenhalle wäre dafür wahrscheinlich mehr Platz gewesen, aber ein bisschen Enge gehört auch irgendwie zu einem Litcaf-Abend dazu.

Noch begleitet von leisem Besteckklappern begann dann die zweite Hälfte des Abends. Familie Tehrani stellte den persischen Dichter Hafis vor, der, obwohl er im 14. Jahrhundert lebte und schon damals in Konflikt mit religiösen Hardlinern geriet, auch im heutigen Iran noch unglaublich populär ist. Jeder dort kennt und liebt seine Lyrik, und manche schreiben ihr sogar prophetische Kräfte zu. Obwohl er Goethes „Westöstlichen Divan" sehr inspirierte, scheint in Europa kaum jemand je von Hafis gehört zu haben. Zumindest für die Besucher dieses Abends hat sich dies geändert. Familie Tehrani trug einige seiner Gedichte auf Persisch vor, gefolgt von den deutschen Übertragungen, vorgetragen von Marett Klahn und Laura Velte.

Zum Ende des recht kurzweiligen und prägnanten, von der Länge her genau richtig gestalteten Programms folgten noch einige Dankesreden an Frau Schwarzrock, bevor sich Besucher und Mitwirkende zufrieden auf den Nachhauseweg machten.

„Offenbar Geheimnis" war ein atmosphärisch wie inhaltlich durch und durch gelungener Abend und ein würdiger Abschied für Frau Schwarzrock. Gerade in Zeiten, in denen die Unterschiede und Konflikte zwischen Morgen- und Abendland sehr in den Vordergrund geschoben werden, war eine Veranstaltung über gegenseitige Einflüsse und Gemeinsamkeiten ausgesprochen nützlich.

Es war ebenfalls gut, daran zu erinnern, dass es im Iran ein reiches kulturelles Erbe gibt und nicht nur angereichertes Uran und Hetzreden bärtiger Mullahs.

Der Hafis-Abend im Literarischen Café. Von links: Homa Tehrani mit ihren Eltern Dr. Manutcher und Leila Tehrani, Laura Velte, Marett Klahn

Daher kann ich zusammenfassend nur sagen: Großartige Arbeit! Vielen Dank an alle Beteiligten und besonders natürlich an Frau Schwarzrock: Ich glaube, alle an unserer Schule werden Sie sehr vermissen. Alles Gute für die Zukunft und kommen Sie oft wieder!!!

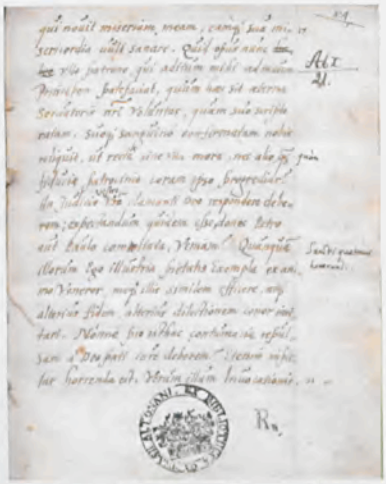
Jakob Hauter, II. Semester

Mitteilungen aus der Bibliothek

http://de.wikipedia.org/wiki/Francisco_de_Enzinas

Ende 2004 stieß ich auf einen Bibliotheksbericht von 1878, in dem Prof. Dr. Lucht, Direktor des Christianeums und Bibliothekar, die 17 Handschriften des *Donum Kohlianum* beschrieben hatte; eine reizte mich durch eine ausführliche Inhaltsangabe und den Bericht über ihre Herkunft besonders: *Historia de statu Belgico et religione Hispanica* von 1545; ich fand in der Bibliothek eine deutsche Übersetzung dieser lateinischen Schrift von 1893, die ich im Frühjahr 2005 in einem Zug durchlas – so spannend war die autobiographische Erzählung des jungen spanischen Griechischstudenten Melanchthons in Wittenberg namens Francisco, der mit seiner für den Druck vorbereiteten Fassung einer Übersetzung des neuen Testaments ins Spanische, der ersten in der Geschichte, im nie-

derländischen Löwen 1543 mitten in die Greuel der spanischen Inquisition gerät, wegen des Drucks der Übersetzung anderthalb Jahre im Gefängnis einsitzt und erst 1545 nach geglückter Flucht wieder bei Melanchthon in Wittenberg ist, wo er in wenigen Monaten seine Erlebnisse in elegantem Latein niederschreibt.



Francisco de Enzinas: Historia de statu Belgico et religione Hispanica. Manuskript, 1545

Die Recherchen nach dem Verfasser, Francisco de Enzinas, ergaben einen philologischen Krimi und führten nicht nur zu einem fruchtbaren Email-Austausch mit den beiden gegenwärtig einzigen Forschern auf der Welt zu diesem Autor, einem Spanier und einem US-Amerikaner, sondern auch zu einem Vortrag im Dezember 2005 an der Carl-Albrechts-Universität zu Kiel, aus dem sich en passant ein Forschungsinteresse ergab zu einer anderen Handschrift, einer frühen Erzählung Giovanni Boccaccios, aus unserer Bibliothek, dem *Codex Christianei*, der daraufhin einmal durchfotografiert wurde, so dass das Digitalisat nunmehr auf einem Rechner in Kiel, unserem Bibliotheksrechner und auf meinem Laptop der Bearbeitung harrt.

Dass ich mein Enzinas-Vortragsmanuskript zwei Gegenlesern geschickt hatte, ergab in der Folge Anfang 2006 , dass ich auf Anregung des einen meiner Lektoren eine Zusammenfassung des Vortrags, entsprechend bearbeitet und mit Bildern versehen, als Artikel in die freie Enzyklopädie Wikipedia ins Internet einstellte; durch die Vermittlung des anderen landete eine Kopie der deutschen Übersetzung der Historia des Francisco de Enzinas von 1893 im Mai 2006 bei einem Verleger.

http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Ex_Bibliotheca_Gymnasii_Altonani_(Hamburg)

Unterdessen war der Artikel über Francisco in der Online-Enzyklopädie Wikipedia als „exzellent" eingestuft worden und hatte das Interesse einiger Benutzer und Autoren dieser Enzyklopädie geweckt. In erster Linie angesprochen wurde ich von Vertretern des akademischen Nachwuchses, die sich für die Altbestände der Christianeumsbibliothek interessierten. Wir fertigten im Laufe des Frühjahrs 2006 einige Scans an, die ich im Internet auf Wikimedia Commons, eine Datenbank mit gemeinfreien Mediendateien, zur Weiterverwertung hochlud.

http://de.wikipedia.org/wiki/Andreas_Reinhard

Im April 2006 erschien in der Online-Enzyklopädie *Wikipedia* ein Artikel über Andreas Reinhard, einen erzgebirgischen Rechenmeister des 16. Jahrhunderts, dessen prächtig ausgestattetes Manuskript eines Rechenbuches von 1599 in der Bibliothek des Christianeums verwahrt wird und das 1988 erstmals von Bernd Elsner beschrieben wurde.

Der Verfasser des Wikipedia-Artikels, Frank Schulenburg aus Göttingen, Historiker mit Schwerpunkt Wirtschaftsgeschichte, hatte die Bilder auf *Wikimedia Commons* gesehen, umfassende Recherchen über „Rechenbücher" angestellt und eines Tages angerufen. Als Vorstandsmitglied des Vereins *Wiki-*

Das Rechenbuch des Andreas Reinhard. Titel der Handschrift von 1599

media Deutschland machte er den Vorschlag, das *Rechenbuch des Andreas Reinhard* im Digitalisierungszentrum der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (GDZ) digitalisieren zu lassen, auf Kosten des Vereins.

http://commons.wikimedia.org/wiki/Rechenbuch_des_Andreas_Reinhard
http://de.wikisource.org/wiki/Drei_Register_Arithmetischer_ahnfeng_zur_Practic

Am 24. Mai 2006, einen Tag vor Himmelfahrt, wurde in Göttingen eine hochauflösende digitale Fassung des Rechenbuchs erstellt und in den folgenden Tagen auf *Wikimedia Commons* hochgeladen. Gleichzeitig entsteht, unterstützt durch das Material Bernd Elsners, eine textkritische und kommentierte Ausgabe des *Rechenbuchs* auf *Wikisource*, einer deutschen Quellensammlung im Internet. Der unterdessen ausgearbeitete Artikel in Wikipedia informiert über den Verfasser des Rechenbuchs, Andreas Reinhard, und den historischen Hintergrund seines Werks.

http://de.wikisource.org/wiki/Wikisource:Pressemitteilungen/Rechenbuchprojekt

Im Dezember 2005 war der alphabetische Zettelkatalog des Altbestandes der Christianeumsbibliothek – ca. 18 000 Kärtchen – von Herrn Ropelius ehrenamtlich eingescannt worden; der Katalog ist nunmehr schulintern über den Lesesaal-Rechner in der Lehrerbibliothek jederzeit einsehbar. Im März 2006 hatte in unserer Schule ein informelles Treffen von dem Christianeum nahestehenden und an der Bibliothek interessierten Persönlichkeiten stattgefunden, die die Möglichkeiten diskutierten, insbesondere die einmaligen Bestände der Christianeumsbibliothek für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Digitalisierung des Rechenbuchs will einen Weg weisen, wertvolle alte Schriften zu sichern und in einer zukunftsweisenden Form wissenschaftlich nutzbar zu machen. Die am 24. Mai 2006 online abgesetzte Pressemeldung über das *Wikisource-Rechenbuchprojekt* wurde auf Internet-Fachseiten ebenso wie auf Onlineseiten der Presse publiziert.

* * *

Das *Rechenbuch des Andreas Reinhard* ist, wie viele andere Stücke der über 260 Jahre alten Bibliothek des Christianeums, wertvollstes Kulturgut; sie repräsentiert die Historie unserer Anstalt, die es zu bewahren gilt. Für einzelne seltene Drucke oder die ohnehin einmaligen Handschriften trägt die Schule die Sorge, sie zunächst zu erhalten und zu schützen; nicht wenige Stücke – zum Beispiel alle Inkunabeln, die frühen vor 1500 entstandenen Drucke nach Gutenberg – erlauben in ihrem Zustand, insbesondere dem ihrer originalen

Digitalisierung des Rechenbuchs, Göttingen; im Hintergrund: Felicitas Noeske (Christianeum) und Frank Schulenburg (Wikimedia Deutschland e. V.)

Einbände, eine Benutzung derzeit nicht. Die Restaurierung dieser Kostbarkeiten ist teuer. Die Veröffentlichung des Rechenbuchs hat die Schule und die Besitzerin, die Freie und Hansestadt Hamburg, keinen Cent gekostet; sie war indes nur möglich durch das freiwillige Engagement, insbesondere den Einsatz Frank Schulenburgs, und durch die Neugier nebst den daraus erwachsenen Tätigkeiten aller an diesem Projekt Beteiligten.

Felicitas Noeske

Künstlernachweis, redaktionelle Mitteilungen und Dank

Abbildungen/Photos: Studio Radeloff, Pinneberg: „Porträt Hans-Norbert Hoppe" (S. 3); Florine Schüschke, 7a: „Frühling 2006" (S. 6); Joachim Steven, Kunst-LK IV. Sem. (Leitung: Ivo Petrlik): „Ahornblatt" (S. 13); Jakob Becker, VS: „Graffiti" (S. 22); Birte Lehmann, Kunst-LK IV. Sem.: „Fisch" (S. 27); Ming Chai: Photo „Kulturrevolution" (S. 30); Anjuta Buchholz, Kunst-LK IV. Sem.: „Drachen" (S. 33); Johanna Höflich, Kunst-LK IV. Sem.: „Krokodil" (S. 42); Photos S. 45: jeweils privat; Ulrike Schwarzrock: Photo „Hafis-Abend" (S. 58); Felicitas Noeske: Photo „Digitalisierung" (S. 61); David Kampmann, 7a: „Frühling 2006" (S. 62).

Mit Blick auf die Kosten hat sich die Redaktion entschlossen, den Heftumfang ab sofort auf 64 Seiten zu begrenzen. Dadurch können leider nicht alle Beiträge sofort gedruckt werden – manche müssen aufs „Wartebänkchen". Wir bitten um Verständnis! Dem Vorstand des Vereins der Freunde des Christianeums sind wir sehr zu Dank verpflichtet. Das Christianeumsheft als Spiegel des lebendigen und vielfältigen Schullebens wurde

stets großzügig unterstützt – auch bei zuzeiten hoher und entsprechend teurer Seitenzahl! Ihnen als Vereinsmitgliedern und Beitragszahlern danken wir ebenfalls sehr herzlich und hoffen, Ihnen auch weiterhin ein abwechslungsreiches Heft zu bieten.

Wie immer sagt die Redaktion allen Autorinnen und Autoren herzlichen Dank für ihre Beiträge und die gute Zuarbeit! Vor allem die Bereitstellung der Beiträge auf elektronischem Wege ist eine große Erleichterung für die Schriftleitung und besonders die Höper-Druck GmbH, die wir in diesen Dank ausdrücklich mit einschließen: Herr Höper, Herr Clasen und Herr Jahncke haben bei allen Fragen der Druckvorbereitung die Redaktion sehr unterstützt und in vielen Bereichen entlastet.

Allen Leserinnen und Lesern wünscht die Redaktion eine sonnige, erlebnisreiche Sommerzeit!

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

An alle Mitglieder des Vereins der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Viele Aktivitäten an unserer Schule werden durch den Verein unterstützt oder erst möglich gemacht. Was früher als Zuschuss zu den verfügbaren Mitteln der Schule wirkte, ist heute Motor vieler wichtiger Aktivitäten. Als Beispiel mag das Literarische Café genannt werden. Hinzu kommt die Zeitschrift „Christianeum", die die Entwicklungen und Ereignisse an der Schule widerspiegelt und ein traditionelles Forum auch unterschiedlicher Meinungsäußerungen darstellt.

Es ist absehbar, dass die bisherigen finanziellen Mittel des Vereins nicht mehr ausreichend sein werden, den aktuellen Anforderungen, die das rege Schulleben der vergrößerten Schule abverlangt, gerecht zu werden.

Aus diesem Grunde hat sich der Vorstand entschlossen, eine **außerordentliche Mitgliederversammlung** anzuberaumen. Diese soll am

05.09.2006 um 19:00 Uhr
im Otto-Ernst-Zimmer des Christianeums

stattfinden. Einziger Tagesordnungspunkt ist Beschlussfassung über Anhebung des Jahresmitgliederbeitrags ab 2007 auf 30,00 €. Auch dieser neue Beitrag, entsprechend monatlich 2,50 €, liegt unter den Beträgen, die an vielen anderen Schulen für die Arbeit des Schulvereins zu zahlen sind.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis und Ihre Billigung.

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

gez. Carl J. Vielhaben
(Vorsitzender des Vereins)

gez. Hans-Norbert Hoppe
(Schulleiter und Mitglied des Vorstands)

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
61. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 2006

Inhalt

Christianeer auf Reisen I (China, Irland, Chicago, Türkei, Griechenland) .. 3
Homer – Ilias (Teil 2): Zusammenfassung der Gesänge 5 – 8 25
Christianeer auf Reisen II (Türkei 2005, Spanien, Singapur, Sizilien, Ungarn) 28
Abiturientenentlassung 2006
Programm und Ansprache des Schulleiters 44
Abiturientenphoto 56
Preisträger 58
Realschulabschlussprüfung im Fach Deutsch – ein Beispiel 52
Das Fach Politik-Gesellschaft-Wirtschaft (PGW) als Projektwoche 54
Zehn Jahre Video AG am Christianeum 55
Darstellendes Spiel – warum drei Stücke pro Schuljahr? 64
Werner Achs im Ruhestand 66
Ulrike Schwarzrock-Frank im Ruhestand 69
Hans Rothkegel im Ruhestand 71
Von der Freiheit eines Lehrermenschen – Gedanken zur Pensionierung .. 72
Das Poesiefest – Ein Sommermärchen 75
Das Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar (ELS) 77
John Donne – Gedanken zu Shakespeares Zeitgenossen 80
Homer – Ilias (Teil 3): Zusammenfassung der Gesänge 9 – 12 86
Künstlernachweis und Dank 89
Programm des Literarischen Cafés Januar bis Juni 2007 90
Chronik vom 1. Juni bis 8. November 2006 95
Bilderpark – Parkbilder: Ausstellung des Leistungskurses Bildende Kunst . 98
Leiden an der Literatur – eine Litcaf-Nachlese 103
Historische Schulprogramme – ein Bericht aus der Christianeumsbibliothek 107
Einladungen des VdF und des V.e.C., Information des Schatzmeisters ... 112

Redaktion: Hans-Norbert Hoppe, Dr. Dagmar von Hurter, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Stefan Prigge, Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
Redaktionsschluss: 8. November 2006

Schulanschrift: Otto-Ernst-Straße 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 · Fax: 040/428 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@gmx.net

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Dr. Klaus Henning, Steinburger Straße 33a, 22527 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1265/125029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3g, 21147 Hamburg, Tel. 796 22 91
Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
HypoVereinsbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Höper-Druck GmbH, Hamburg
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen, Bilderdruckpapier 90 g/m²

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Austauschreise in China

Am 7. Oktober 2006 sind 15 Hamburger Schüler aus dem Christianeum, der Ida-Ehre-Gesamtschule und dem Walddörfer-Gymnasium nach Shanghai geflogen. Der Schulleiter des Christianeums, Herr Hoppe, seine Frau und ich haben diese aus neun Mädchen und sechs Jungen bestehende Gruppe begleitet. Alle Schüler lernen schon seit einiger Zeit Chinesisch. Alle haben ihre Partnerschüler aus Shanghai bereits im August dieses Jahres drei Wochen in Hamburg kennen gelernt und betreut. Die Freude auf den Gegenbesuch und das Wiedersehen in Shanghai war also groß, sodass uns die lange Reise (Flug elf Stunden, Bahnfahrt vier Stunden) nichts ausgemacht hat.

Ankunft in Shanghai

„Schon wenn man aus dem Flugzeug schaut, sieht Shanghai einfach riesig aus. Wenn man aber unten steht, mitten im Hochhäuser-Meer, ist es gigantisch." So beschrieb Schülerin Charlotte (Christianeum) ihren ersten Eindruck. „Shanghai ist wirklich beeindruckend." Die einstündige Busfahrt vom Pudong-Flughafen bis zur ersten Schule konnte also nicht anders als zu einem pausenlosen Foto-Shooting ausarten. Wir sahen die Transrapid-Strecke, den Fernsehturm und das Jingmao-Gebäude, danach fuhren wir über die Nanpu-Brücke, dann kamen die mehrstöckigen Autostraßen und die Mischung neuer und alter Häuser zum Vorschein. Cosima (Christianeum) konnte ihre Begeisterung kaum unterdrücken. Man hörte ständig ihre lachende Stimme: „Oh toll", „Oh, cool", „Oh, geil", „Schnell! Das ist das höchste Gebäude Chinas, Johanna (Christianeum), kannst du mich mit dem Gebäude fotografieren." Alle waren voll wach, die gute Stimmung motivierte einige aus der Gruppe zu singen, natürlich unter anderem das chinesische Volkslied „Molihua" (Jasminblüte).

Die erste Schule

Unsere erste Station in Shanghai war die Foreign Language School. Dieses Jahr leitete diese Schule das Austauschprojekt in Shanghai, während das Christianeum in Hamburg Gastgeber war. In einem zwölfstöckigen Wohnheim wurden wir untergebracht. Mehrere Hundert Schüler wohnen in dem Haus, darunter viele japanische und koreanische Schüler. Sie wollen in China ihren High-School-Abschluss machen und danach hier auch studieren. Ubbo (Helene-Lange-Gymnasium), ein ganz stiller Schüler, war häufig von den uniformierten japanischen Mädchen umgeben. Man sah Ubbo wie einen Prediger reden, und alle Mädchen nickten dabei. Er hat zwei Jahre Japanisch gelernt und wollte die Konversationschance auf keinen Fall versäumen. Genau so hat er

auch schnell seinen Konversationspartner in Chinesisch gefunden. Er hatte Stift und Heft immer dabei, um neue Vokabeln aufschreiben zu können.

Das erste Mittagessen fand im 4. Stock des Mensa-Gebäudes statt. Über 2000 Schüler, mehr als 300 Lehrer und mehrere Hundert Verwaltungsangestellte speisen dort. Jeder von uns bekam ein Tablett aus Metall und durfte verschiedene Speisen auswählen. Die Küche hat sich sehr bemüht, den Essgewohnheiten der deutschen Kinder entgegenzukommen. Es zeigte sich jedoch auch, dass es einfach schwierig ist, das Essen zwei- bis dreitausend Leuten warm zu servieren.

Zum Begrüßungsempfang kamen alle Mitglieder der Schulleitung, auch Frau Chen Lili von der Schulbehörde Shanghai war dabei. Die anderen drei Schulen waren ebenfalls vertreten. Der Empfang war sehr warmherzig. Alle Seiten wirkten äußerst zufrieden, sodass wir gleich mehrere Einladungen bekamen – von der Schulbehörde, von der Schule Weiyu und von Frau Monika Zhang, die ein Jahr bei uns in Hamburg Chinesisch unterrichtet hat. Für die 15 Schüler war es wie eine Wiedersehens-Party, sie saßen mit ihren Partnerschülern zusammen – so harmonisch und unzertrennlich.

Lehrer in Shanghai

Wir wurden sehr freundlich empfangen. Jeden Tag begleiteten uns zwei Schüler aus der Deutsch-Klasse. Wenn wir einen Ausflug machten, kam auch der Deutsch-Lehrer, Herr Song, mit. Er erzählte uns, dass er vor 18 Jahren in Hamburg als Austauschlehrer gewesen sei. Er berichtete uns, dass er heute stolzer Besitzer eines Hauses in einem Vorort von Shanghai sei, viel Gartenarbeit und zwei Stunden Fahrweg zur Schule würden ihm nichts ausmachen. Wenn er über seinen Hund oder seine Kochkunst redete, merkte man, wie viel Spaß er am Leben hat. Frau Gu war drei Wochen bei mir zu Hause zu Gast in Hamburg. Sie ist Abteilungsleiterin im Fach Englisch (80 Lehrkräfte) und gleichzeitig Oberstufenkoordinatorin. Ihr Arbeitstag geht meistens von 8 Uhr bis 22 Uhr. Eine alte Freundin erzählte mir über den Lehrerstatus in China: In den 60er-Jahren seien viele Lehrer in der Kulturrevolution ums Leben gekommen. Jahrzehnte später sei immer noch Angst vor Wiederholungen solcher Ereignisse da. Seit den 80er-Jahren soll die Lehrerposition verbessert worden sein. So sei heute der Lehrerberuf gesellschaftlich angesehen. Pro Woche liegen die Unterrichtsstunden bei 18, darüber hinaus besteht allerdings eine tägliche Präsenzpflicht in der Schule von acht Stunden. Das Lehrer-Grundgehalt sei – je nach Position – mit ca. 1000 bis 2000 Yuan relativ gering. Aber darüber hinaus gebe es Prämien. Diese variablen Prämien berechnen sich nach dem Stundenkontingent, der Qualität des Unterrichts und der Leistung der Schüler. Mindestens könne ein Lehrer monatlich ca. 5000 Yuan verdienen. Ein Oberstufen-Lehrer könne das noch verdoppeln. Die Einkommensteuer betrage bei einem Einkommen von 5000 bis 20 000 Yuan nur 5 Prozent.

Wochenend- und Ferienkurse berechne man extra, eine Steuerregelung für zusätzliche Einkünfte gebe es nicht.

Das Wochenende

Das erste Wochenende war für den Gastfamilienaufenthalt vorgesehen. Außer den drei Schülern, die ihre Partnerschüler an der Foreign Language School hatten, sollten alle zunächst zu unserer zweiten Austauschschule – der Shanghai High School – umziehen.

Freitagnachmittag, pünktlich um 14.30 Uhr waren alle Schüler mit Koffern am Schuleingang der Foreign Language School versammelt. Der Bus traf fast eine Stunde verspätet ein – Stau. Das nächste Problem – es war nur ein kleiner Bus, knapp 20 Sitzplätze und kein Kofferraum. „Kein Problem", sagte Jaan (Ida-Ehre-Gesamtschule). David, Nicolai (Walddörfer-Gymnasium), Kristof und Constantin (Christianeum) sowie Jaan packten beherzt zu und lösten das Problem. Als wir endlich den Freitagverkehr hinter uns hatten, wartete der Bus der Datong High School schon ungeduldig auf uns. Die vier deutschen Schüler mit Partnern an der Datong School mussten jetzt schnell wieder umladen und zurück in das Stadtzentrum fahren. Für sie ergab sich der riesige Umweg nur aus „organisatorischer Routine".

2. Reihe: Christina, Ming Chai, Cornelia, Sabine, Jasmina, Kristof, Nicolai, David, Jaan, Ubbo, der Schulleiter der „Go-Schule" Shanghai
1. Reihe: Yvonne, Linda, Katja, Laura, Charlotte, Johanna, Antonia

Am Sonntagabend kamen zwölf von den 15 Schülern glücklich zurück. Katja (Walddörfer-Gymnasium) zeigte ihre neuen Schuhe, ein Geschenk ihrer Gastfamilie. Sie erzählte mit leuchtenden Augen: „Ich habe Schwarzbrot gegessen!" Linda (Walddörfer-Gymnasium) berichtete aufgeregt von einer Einweihungsfeier, die sie gemeinsam mit Hunderten Chinesen besucht hatte. Unzählige wohlschmeckende Taschenkrebse hatten bei ihr einen guten Geschmackseindruck hinterlassen. Ihre Freundin Antonia (Walddörfer-Gymnasium) war auf einer chinesischen Hochzeit: „Sie waren alle sooo nett." Spontan hatte sie dem Hochzeitspaar ein deutsches Lied gewidmet. Jasmina (Ida-Ehre-Gesamtschule) kam von ihrer Gastfamilie mit roten Augen zurück, der Abschied war ihr sichtlich schwergefallen. Constantin (Christianeum), Kristof und Jaan meinten, es sei zu kurz gewesen. Bei einer pädagogischen Runde hatte Herr Hoppe alle Schüler gebeten, über ihr Wochenende zu berichten. So tauschten die 15 Schüler mit viel Lachen und Beifall ihre Erfahrungen aus.

Die ursprünglich nicht ganz zufriedene Schülerin Sabina Ndakoerwa (Gymnasium Osterbek) betrachtet heute dieses Wochenende so: „Auch wenn die finanziellen Mittel der Gastfamilie begrenzt waren, war die Gastfreundlichkeit doch immer zu spüren, ich fühlte mich immer willkommen. Nun stelle ich fest, dass ich ein sehr schönes Wochenende hatte, der Aufenthalt hat mir einen Einblick in eine chinesische Familie ermöglicht, worauf ich im Nachhinein sehr stolz bin."

Die zweite Schule

Die Shanghai High School machte wegen ihrer riesigen Grünanlage einen sehr entspannten Eindruck. Der kurze Aufenthalt mit dem A-Chor des Christianeums im vergangenen Jahr war noch in guter Erinnerung. Die Shanghai High School hat über 3000 Schüler und mehrere Hundert Lehrer. Herr Tang, der Schulleiter und Parteisekretär, ist landesweit prominent. Als er uns empfing, löste sein Auftritt bei mir eine Assoziation mit dem Vorsitzenden Mao aus. Das Gespräch wurde auf Englisch geführt. Er sprach über die Bedeutung und die Modernisierung des Schulwesens.

Uns wurde sehr deutlich, dass in dieser Schule nur die Leistung zählt und überall absolute Disziplin gefordert wird:

- 6.30 Uhr Wecken; wenn du nicht aufstehst, steht bald das Heimpersonal vor deinem Bett
- 7.15 Uhr Morgenappell mit Flaggenzeremonie und Morgengymnastik
- mehr als 50 Schüler in einer Klasse, gequetscht in einen kleinen Raum, trotzdem läuft der Unterricht ruhiger als in Deutschland
- am Morgen und am Abend gibt es beaufsichtigte Übungsstunden für die Hausaufgaben
- auch am Wochenende gibt es sehr viele Aufgaben und Aktivitäten für die Schule – sowohl im musikalischen als auch in sportlichen Bereichen steht die individuelle Leistung im Vordergrund

- alle Eingänge des Schulgeländes werden vom Wachpersonal rund um die Uhr bewacht
- um 22 Uhr wird das Licht im Wohnheim ausgeschaltet.

Die militärische Strenge hat die Gruppe anfangs ein wenig geknickt. Dann kam der Wendepunkt: die Feier mit den chinesischen Schülern. Berge von Naschzeug und Softdrinks waren vorbereitet. Obwohl einige chinesische Schüler noch mit Hausaufgaben bewaffnet zur Feier kamen, hatten sie während unseres Singens nicht weiter geschrieben. Insbesondere, als Kristof mit einer Gitarre deutsche Schlager zum Besten gab, fingen alle an mitzuklatschen und zu jubeln.

In der Shanghai High School gibt es eine kompakte Logistik: die moderne Küche, die perfekt ausgestattete Schulklinik, das Internet-Center und die professionelle Sporthalle. In den zwei Gasthäusern wohnen über 50 amerikanische Gastlehrer. Alle Zimmer sind gleich geschnitten: Schlafzimmer mit Schreibtisch und Kleiderschrank, Bad mit Waschmaschine und Küche mit Herd, Mikrowelle und Kühlschrank. Die amerikanischen Lehrer sind überwiegend Studenten, die in China ihr Praktikum absolvieren. Sie arbeiten schließlich in der internationalen Abteilung, in der 1500 Schüler aus verschiedenen Ländern unterrichtet werden. Die Schüler zahlen jährlich ca. 10000 Dollar. Dieses Angebot wird von wohlhabenden chinesischen Familien wegen der fremdsprachlichen Ausbildung gut angenommen. Für diese Abteilung innerhalb der Shanghai High School gilt eine andere Regelung: Wer bezahlen kann, der wird auch aufgenommen. Diese Abteilung ermöglicht der Shanghai High School insgesamt denn auch eine sehr gute Finanzausstattung.

Frau Xie

Frau Xie, eine junge Lehrerin, ist zuständig für das Austauschprogramm an der Shanghai High School. Gleichzeitig ist sie auch eine Musikkollegin; sie spielt hervorragend Akkordeon. Sie wirkt sehr sympathisch und bescheiden. Sie betreute uns mit Herz und Seele, las uns jeden Wunsch von den Lippen ab, ganz gleich ob es um das Ausleihen eines Instrumentes, um den Klassenraum, Internet oder einen Ausflug ging, sie reagierte immer sofort. Das Beste war, dass alle Schüler ihre schmutzige Wäsche zum Waschen abgeben durften – dies war nach einer Woche Shanghai-Aufenthalt dringend notwendig.

Sie zeigte mir ihr Büro: ein großes Zimmer, frisch renoviert, der dunkelbraune Tisch mit passendem Schrank und Regalen – alle im chinesischen Stil gehalten. Ein PC mit Internetverbindung, Flachbildschirm sowie Drucker und Kopierer dokumentieren die perfekte technische Ausstattung. Sie unterrichtet nicht viel, ihre Hauptaufgabe ist die Organisation: Empfang der ausländischen Gäste und Planung der zahlreichen Auslandsreisen der Schüler. Die Schule hat ihr ein Zimmer zur Verfügung gestellt; falls eine Delegation da ist, kann sie auch in der Schule übernachten. So wie in unserem Fall, als sie fünf Tage lang nicht nach Hause gefahren ist.

Zum Abschied habe ich Frau Xie zum Abend-Tee eingeladen. Es war 23 Uhr, als wir beim „Chamate" einen Tisch bekommen hatten. Wie zwei alte Freundinnen haben wir sehr entspannt geplaudert, dabei verschiedene Teesorten probiert. Nach einem anstrengenden Tag ins Teehaus zu gehen, das war Luxus!

Mittwoch, den 18. Oktober, zogen wir von der Shanghai School zur Datong School um. Frau Xie konnte endlich nach Hause fahren.

Die Schüler

Durch Frau Xie habe ich erfahren, dass die chinesischen Schüler ab der 10. Klasse auch in den staatlichen Schulen zur Zahlung von Schulgeld verpflichtet sind. Mit dem Geld werden die Schulgebühr, das Internatgeld, die Bücher und die Schuluniform bezahlt.

Die Schulgebühr ist von Schule zu Schule unterschiedlich. Schulen mit besserem Ruf sind teurer. „Die Shanghai High School wird als eine der fünf Elite-Schulen in Shanghai gehandelt, 90 Prozent der Absolventen gehen auf Elite-Universitäten", erzählte uns der stellvertretende Schulleiter, Herr Zhang. Darum ist die Shanghai High School auch eine der teuersten Schulen. Auf ähnlichem Gebührenniveau arbeitet die Foreign Language School. Aufgrund der weltweiten Austauschprogramme können deren Absolventen Stipendien von ausländischen Universitäten erhalten. Mit ihren hervorragenden Sprachkenntnissen sind die Absolventen in der Lage, auch an den besten chinesischen Universitäten Studienplätze zu erobern. Ihre Aufnahmequote an den Elite-Universitäten des Landes liegt bei 70 Prozent. An den beiden Schulen müssen die Eltern 10 000 Yuan pro Jahr bezahlen. Es gibt Stipendien für hochbegabte Schüler, deren Familien sich dies nicht leisten können. Darüber hinaus gibt es noch Ausnahmeregelungen für Schüler, die zwar nicht die geforderte schulische Leistung erbringen, aber außergewöhnliche Fähigkeiten in musischen, sportlichen oder künstlerischen Bereichen aufweisen. Der dritte Fall ist in China zwar umstritten, wird aber auch am häufigsten praktiziert: Die Eltern zahlen nicht nur für ihr eigenes Kind, sondern zusätzlich noch für einen weiteren Schüler, damit ihr Kind auch bei schwächerer Leistung aufgenommen wird.

Niels ist Schüler in der Abschlussklasse der Shanghai High School. Vor einem Jahr hat er als Langzeit-Austauschschüler drei Monate am Walddörfer-Gymnasium verbracht. Obwohl wir das ganze Jahr über Mailkontakt hatten, war er nicht zu sehen, als wir die Schule besuchten. Einen Tag vor unserer Abreise haben wir uns endlich getroffen. Er war krank gewesen und sah sehr dünn und schwach aus. Er sagte mir, dass der Lerndruck unerträglich groß sei.

Rechte Seite oben: Starbucks Coffee in Beijing; von links nach rechts: Linda, Jasmina, Jaan, Kristof, Constantin, Nicolai, Ubbo
Unten: In der privaten Schule „21. Jahrhundert" in Beijing

星巴克咖啡
STARBUCKS
COFFEE

Seine zwei Freunde, die mit in Hamburg waren, hätten beide die Schule abgebrochen. Einer sei schwer krank geworden, der andere sei nach England gegangen. Wer Geld genug habe, würde sein Kind ins Ausland schicken. „Frau Chai, Sie können sich nicht vorstellen, wie schlimm dieser Druck ist." Diesen Druck übt die Shanghai High School meines Erachtens bewusst aus. Zum Beispiel nennt sie diesen Jahrgang symbolisch „Sprung über das Drachentor" und unterrichtet alle angehenden Absolventen im „Drachentor-Haus". Zweck der Übung ist, dass die Schüler bis zur Prüfung ihre Lernspannung halten und gute Leistungen erzielen. Niels will später im Ausland studieren, dafür muss er den Druck weiter aushalten und bis zur letzten Minute kämpfen.

In der Foreign Language School ist die Strategie anders. Sie lässt die Schüler konkurrieren. Wer besser ist, wird belohnt und ausgezeichnet. Alles wird verglichen: Anwesenheit, Ordnung, Hausaufgaben, Leistungen und vieles mehr. Die Schüler müssen immer über ihre Schulter gucken, wie beim Hundert-Meter-Sprint, ob sie den ersten Platz verloren haben. Diese Methode finde ich pädagogisch gesehen sehr problematisch. Denn der permanente Konkurrenzdruck wird die Menschen nicht zusammenfügen, sondern auseinanderbringen. Es gibt kein gegenseitiges Vertrauen, nur der Wettbewerb zählt.

Für die meisten chinesischen Kinder ist der hohe Anspruch der Eltern am schlimmsten. Viele Eltern möchten einfach nicht glauben bzw. akzeptieren, dass es nicht für jedes Kind realistisch ist, an die Spitze zu kommen. Sie bestrafen ihre Kinder, legen sich mit den Lehrern an, gehen vor Gericht, alles nur um gute Leistungsbewertungen ihres Kindes zu erzwingen. Manchmal zeitigt dies tragische Folgen: Selbstmorde der Kinder, Anschläge auf Lehrer oder Scheidung wegen ständigen Streits über die Kindererziehung. Ich finde, die rasante wirtschaftliche Entwicklung und nicht synchrone Entwicklung der Sozialstruktur überfordern die chinesischen Eltern. Ihr Pseudoehrgeiz spiegelt letztendlich vor allem ihre Existenzängste vor der Zukunft wider.

Die dritte Schule

Die Datong High School liegt ziemlich zentral. Der erste Blick am Schuleingang war gigantisch. Drei supermoderne, etwas höhere Gebäude bilden einen Halbkreis, die Mitte des Innenhofes beherrscht eine goldene Skulptur, davor steht ein riesiger Bildschirm. Wir lasen den Text: Herzlich willkommen Gäste aus Deutschland.

Auf die Datong High School gehen über 2000 Schüler, mehr als die Hälfte sind extern, also keine Internatsschüler. Man merkt deutlich, dass aufgrund der halbierten logistischen Belastung hier weniger Stressstimmung herrscht. Datong hat zwar keine internationale Abteilung, bietet aber den Schülern Deutsch und Französisch als zweite Fremdsprache an. Dafür haben sie Lehrer aus Frankreich und Deutschland geholt.

Wir wurden im Gästehaus in Doppelzimmern untergebracht. Frau Zhu vom Schulbüro kümmerte sich in jeder Weise um uns. Sie ließen uns ausschlafen,

kein Morgenappell und kein Licht aus um 22 Uhr. Unsere Schüler haben endlich mal den Mond von Shanghai gesehen.

Bei dem für uns organisierten Sportfest waren die Schüler beider Seiten mit großem Ernst bei der Sache. Beim Tauziehen zeigten alle schon ausgeprägten Ehrgeiz. Beim Fußballspiel fing Kristof an, die deutsche Hymne zu singen, als ob die deutsche Nationalelf zum Auslandseinsatz antreten würde. Aber die chinesische Hymne wurde dann doch etwas lauter gesungen, weil einige unserer Schüler den Text vergessen hatten.

Seit Anfang September besuchen vier Hamburger Schüler, Yvonne, Christina und Cornelia (Christianeum) und Raymond (Gymnasium Blankenese), die Datong High School und lernen dort Chinesisch. Sie haben Partnerschüler und Gastfamilien und fühlen sich sehr wohl in Shanghai. Ich bewundere die Anpassungsfähigkeit dieser Schüler. Sie stehen früh auf, machen die Morgengymnastik mit, essen jeden Tag nur chinesische Kost, kommen allein in der fremden Stadt zurecht. Vor zwei Monaten wirkten sie noch relativ unselbständig, aber heute beeindrucken sie mich mit ihrer Reife.

Die Abschiedsfeier in Datong war wenig offiziell. Ein junger stellvertretender Schulleiter mit seinem hervorragenden englischsprachigen Übersetzer hielt eine Rede mit dem üblichen Inhalt. Herr Hoppe konnte wie immer ganz imposant eine der Situation entsprechende Rede aus dem Ärmel schütteln. Ich hatte keinen Appetit, das Buffet mit abzuarbeiten. Ein Glas Rotwein der Marke „Great Wall" lehnte ich jedoch nicht ab. Die Schüler amüsierten sich mit ihren Partnerschülern, viele haben noch die letzten Geschenke als Abschiedserinnerung ausgetauscht. Niels brachte mir den besten schwarzen Tee Chinas, dazu

Nach dem Sportfest in der Datong High School

noch ein Schnupftuch der Volksgruppe Bai. Am 3. Juli 2007, dem Tag der zentralen Abschlussprüfung, werde ich den Tee von Niels zum Frühstück trinken und das hübsche Tüchlein mit zur Schule nehmen. Ich werde für ihn beten, dass er das Drachentor überspringt, und zwar sehr, sehr hoch.

Beijing

Als Kulturprogramm sind wir dann nach Beijing – meiner Heimatstadt – geflogen. Der Himmel war blau und klar, keine einzige Wolke war zu sehen. Die Sonne strahlte auf die goldenen Dachziegel der Verbotenen Stadt. Am Tag zuvor waren wir noch in Shanghai und schwitzten und nun schon in Beijing bei 12 Grad Celsius. Am folgenden Tag sind wir mit dem Drachenboot über den Kunming Lake im Sommer-Palast gefahren und danach auf die Mauer gestiegen. Es war steil und weit, trotzdem haben fast alle nach oben durchgehalten. Die herbstlichen Blätter sind schon gelb und rot geworden, sie glänzten unter der Sonne um die Mauer. Das war die schönste Strecke in der schönsten Jahreszeit. Anschließend besuchten wir den Himmelstempel und den Lama-Tempel. Der erste war die zeremonielle Stätte des Kaisers und der zweite ein heiliger Ort des tibetischen Lamaismus mit buddhistischem und chinesischem daoistischen Charakter.

Uns interessierten in Beijing nicht nur die Sehenswürdigkeiten, sondern natürlich auch die Schulen. Wir haben das größte private Internat von Beijing besucht. „21. Jahrhundert" heißt die Schule. Vom Kindergarten bis zur High

Beten im Lama-Tempel; Constantin, Katja, Laura, Sabina

School betreut diese Institution mehr als 3000 Kinder. In einer gemeinsamen Stunde haben die Schüler ihre Stundenpläne und Freizeit verglichen. Charlotte fasste zusammen: „Ein deutscher Schüler der 10. Klasse hat ca. 35 bis 40 Unterrichtsstunden in der Woche, ein chinesischer dagegen 47 bis 50." Freizeit ist bei den chinesischen Schülern kaum vorhanden. Dies war uns inzwischen nicht mehr neu, aber neu war die Entdeckung, dass sie trotzdem mehr Zeit mit ihren Eltern und Verwandten verbringen. Die deutschen Kinder haben hingegen mehr Zeit für Freundschaft und Computer. Die chinesischen Schüler beherrschen die englische Grammatik besser, dafür besitzen die deutschen einen größeren Wortschatz und können besser praktizieren. In den Fächern Mathematik, Biologie oder Informatik haben die chinesischen Schüler einen erheblichen Vorsprung, aber die deutschen Schüler verfügen über deutlich bessere Fähigkeiten im selbständigen, kreativen Denken und in der Teamarbeit.

Je mehr Schulen wir besuchen, desto mehr wird uns die Notwendigkeit des Austausches bewusst. Katja schrieb in ihrem Bericht über eine ideale Schule: „Die Schule in China ist zu autoritär und anonym, der Unterrichtsstoff in deutschen Schulen ist viel zu lasch, vor allem Mathe und die anderen Naturwissenschaften. Also, die beste Schule wäre eine Mischung aus dem deutschen Schulsystem und dem chinesischen Unterrichtsstoff (aber bitte, bitte ein bisschen abgeschwächter) und dem Equipment in der chinesischen Schule (ich staune immer noch über das Bio-Labor!)." Alle waren ganz glücklich darüber, diesen Austausch mitgemacht zu haben.

Ming Chai

Gruppenfoto im Gelände der Schule „21. Jahrhundert". 2. Reihe: Jasmina, David, Cosima, Kristof, Antonia, Jaan, Ubbo, Constantin, Linda
1. Reihe: Sabine, Laura, Katja, Johanna, Charlotte, Laureen

Do you know the land of green?

Mit dem Rucksack durch Irland

Am Mittwoch, dem 4. Oktober 2006, trafen sich in Fuhlsbüttel zwölf Schüler und zwei Schülerinnen des Christianeums, die sich entschieden hatten, zusammen mit Herrn Lamp und Frau Strauhs den Verlockungen des Mittelmeerraums zu widerstehen und für zehn Tage durch Irland zu reisen.

Der Flug verlief, abgesehen davon, dass es noch nicht einmal Wasser umsonst gab, problemlos. In Dublin angekommen dauerte es aufgrund des äußerst zähfließenden (Links)Verkehrs dann aber erst mal eine ganze Weile, bis wir unsere Jugendherberge erreichten. Wir hatten also viel Zeit, die zweisprachigen Straßenschilder zu bewundern und uns, ohne zu einem Ergebnis zu kommen, zu fragen, wie die gälische Sprache wohl auszusprechen ist.

Nach dem Einchecken in der Jugendherberge besorgten wir uns in einem irischen Spar, einem Geschäft von Tankstellengröße mit entsprechenden Preisen, einen leicht überteuerten Imbiss, bevor wir von der Jugendherberge aus in die komplett falsche Richtung liefen und daher nur über einen recht großen Umweg in das schöne und sehr lebhafte Zentrum Dublins gelangten.

Nachdem wir dort beobachtet hatten, wie erst zwei Polizisten und dann ein Mann mit einer großen Kehrmaschine bei Rot die Straße überquerten, entschlossen wir uns auch gleich, Ampeln, trotz des lustigen Geräusches, dass sie beim Umspringen auf Grün machten, und entgegen aller deutschen Gewohnheit, für den Rest der Reise nicht mehr so ernst zu nehmen.

Den Abend verbrachten wir dann auf unterschiedliche Weise: Einige von uns erkundeten das Kneipenviertel Temple Bar, während andere den Abend im Arlington Hotel bei Irish Folk und Stepptanz verbrachten und dabei den Altersdurchschnitt der Anwesenden in etwa halbierten. Einige mussten leider auch aufgrund von Minderjährigkeit und fehlender Kompromissbereitschaft freundlicher, aber resoluter Dubliner Türsteher enttäuscht den Heimweg antreten. Sie waren dafür aber auch nicht der Versuchung ausgesetzt, sich schon am ersten Abend zu Dubliner Preisen ein Pint Guinness zu kaufen.

Früh am nächsten Morgen, nach einem wenig spektakulären Frühstück in einer zur Jugendherbergskantine umfunktionierten Kirche, wartete eine Stadtführung auf uns. Eine sehr nette und kompetente Dame zeigte uns die wichtigsten Sehenswürdigkeiten Dublins und erzählte uns von der Geschichte der Stadt. Sie machte ihren Job so gründlich, dass das Referat zum Thema Dublin aus Mangel an neuen Informationen abgesagt werden musste. Nachdem wir in der Mensa des Trinity College zu Mittag gegessen hatten, ging dann jeder seine eigenen Wege, besuchte Museen, Kirchen oder Galerien, ging shoppen, spazieren oder zurück zur Jugendherberge. Zum Abendessen kochten wir uns Nudeln in der Gästeküche, die wir nach einigem Irren durch Gänge und Treppenhäuser im hintersten Winkel der Jugendherberge fanden. Für den Rest des Abends wurde dann Temple Bar noch genauer erkundet.

Am folgenden Tag durchquerten wir im Linienbus Irlands ganze Breite und fuhren durch die von Wiesen und Hecken dominierte Landschaft nach Galway. Im Bus starteten Uli, Tino, Tobi und Ole eine Doppelkopfrunde, die die ganze Reise hindurch stetig fortgesetzt werden sollte. In Galway gab es dann Referat und Stadtführung. Die Jugendherberge gefiel uns gut, und Einkaufen und Kochen verlief schon routinierter, auch wenn einige wenige für die gesamte Dauer der Reise kaum mehr als Nudeln mit Soße zustande brachten. Abends ging dann eine Gruppe ins Kino, während die andere die Erfahrung machte, dass man nachts in irischen Parks neben hübschen Mädchen auch weniger sympathische Leute treffen kann.

Das Frühstück am Samstagmorgen war an Kargheit kaum zu überbieten: Es gab genau eine Sorte Toastbrot, dazu Erdbeermarmelade und sonst nichts. Trotzdem machten wir uns alle gut gelaunt auf den Weg in Richtung Aran Islands. Die Überfahrt dorthin war etwas rauer als gedacht, aber entgegen anfänglichen Befürchtungen wurde noch nicht einmal ich seekrank. Einige überschätzten allerdings die Wellen und mussten die Fahrt vollkommen durchnässt beenden.

Für den Nachmittag hatte Herr Lamp einen kleinen Spaziergang zu einer Befestigungsanlage aus vorchristlicher Zeit geplant. Lu und Gesche erschienen dazu mit etwas Verspätung, da sie noch einem netten, jungen Amerikaner auf dessen Wunsch hin die Haare schneiden mussten.

Da es Herrn Lamp zu langweilig erschien, der Straße zu folgen, entschied er sich für eine „Abkürzung" querfeldein. So wanderten wir für mehr als zwei Stunden über felsigen Boden durch die bizarre Landschaft der Aran Islands und überquerten dabei zahllose Steinmauern, bis wir schließlich die beeindruckende Steilküste an der Westseite der Insel erreichten. Dort entschlossen sich dann die meisten, kehrtzumachen. Nur noch ein paar Hartgesottene machten sich noch mit Herrn Lamp entlang der Steilküste auf den Weg zur Festung, die sie dann auch nach weiteren zweieinhalb Stunden kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichten.

Den Rückweg entlang der Straße legten wir dann mit Hilfe von Herrn Lamps Ermutigungen („Es ist gleich hinter der nächsten Ecke. Noch fünf Minuten.") in eineinhalb Stunden zurück. Trotz schmerzender Beine bereute keiner die Wanderung. Die Festung sowie Landschaft und Ausblicke auf dem Weg waren die „Abkürzung" in jedem Fall wert. Abends fanden die meisten von uns sogar noch genug Kraft, um in Mats' 18. Geburtstag hineinzufeiern, einschließlich Torte um Mitternacht. Im Pub neben der Jugendherberge ging so ein Tag zu Ende, der die Bedeutung des Wortes „Abkürzung", die Entfernung zur nächsten Ecke und die Länge von fünf Minuten für den Rest der Reise radikal verändert hatte.

Im Gegensatz zu alldem verlief der Sonntag eher ruhig. Ausnahmsweise mal gut ausgeschlafen bestiegen wir um zwölf Uhr die Fähre Richtung Festland. Zurück in Galway hörten wir ein Referat über die Geschichte Irlands, hatten ansonsten viel Freizeit und ließen den Abend gemeinsam im Pub bei Guinness und Countrymusic ausklingen.

Der nächste Tag begann mit einer weiteren längeren Busfahrt nach Killarney, einem recht touristischen Städtchen im schönen Südwesten Irlands. Für einen kleinen Schock sorgte Kolja, der es geschafft hatte, seine Busfahrkarte zu verlieren. Herr Lamp überzeugte aber den Busfahrer, dass er ein Mitglied der Gruppe war, und er durfte trotzdem mit. In Killarney kauften wir bei Lidl (!) ein, hörten ein weiteres Referat und spielten Karten.

Wer die Wanderung auf den Aran Islands schon für anstrengend gehalten hatte, erlebte am Dienstag eine böse Überraschung. Acht Stunden lang wanderten wir durch den Killarney National Park, bewunderten von Bergen eingerahmte Seen, ein altes Kloster, ein Herrenhaus, einen Wasserfall, Wald und Hochland und bestiegen Torq Mountain. Vom Gipfel bot sich zwar ein großartiger Ausblick, jedoch war der starke Wind, zu dem sich beim Abstieg auch noch Regen gesellte, weniger großartig. So wurde Herr Lamp, der erst auf dem Gipfel Picknickpause machen und dann auch noch um einen See herumwandern wollte, überstimmt, und wir machten uns auf den Heimweg. Dies entpuppte sich als gute Idee, da uns Irland im weiteren Verlauf dieses Tages klarzumachen versuchte, dass es mehr zu bieten hat als den während der gesamten Reise dominierenden, von ein paar Wolken und gelegentlichem Nieselregen unterbrochenen Sonnenschein. Dennoch ließen sich einige Tapfere nicht davon abhalten, auf dem Heimweg noch ein Bad in einem eiskalten See zu nehmen.

Froh, wieder im Trockenen zu sein, hörten wir an diesem Abend die letzten Referate, besuchten kurz einen Pub und spielten schließlich wieder Karten. Dabei gingen uns einige sehr betrunkene Mädchen aus Kassel – die überwältigende Mehrzahl der Gäste irischer Jugendherbergen scheint aus dem deutschen Sprachraum zu kommen – nicht unwesentlich auf die Nerven. Lu, Herr Lamp und ich schafften es dennoch, unsere Skatrunde, wie schon am Abend zuvor, bis drei Uhr nachts fortzusetzen. Am Mittwoch besuchten wir Limerick, eine eher trostlose Stadt mit einem für ihre Größe erstaunlichen Verkehrschaos und wenig Touristen. Es gab jedoch auch eine Burg, ein Museum für die nach der Stadt benannte Gedichtform, eine Kathedrale und einen Trödelladen mit einer sehr kommunikativen Verkäuferin.

Unsere Unterkunft befand sich in Sixmilebridge, einem kleinen Dorf etwas außerhalb Limericks. Trotz eines Zehnbettzimmers war sie sehr komfortabel. An diesem Abend lief das Fußballspiel Irland gegen Tschechien im Fernsehen.

Einige verfolgten es in der Jugendherberge, andere vom komplett touristenfreien Dorfpub aus, wo man gut mit Einheimischen ins Gespräch kommen konnte. Später am Abend wurde noch ein Teil unserer Gruppe von Zivilfahndern der Garda (irische Polizei) auf recht ruppige Weise dazu aufgefordert, doch nicht, wie zuvor verlangt, die Taschen zu leeren, sondern die Hände stattdessen bewegungslos auf einem Tisch zu platzieren („Empty your pockets! ... Hands on the table!!!"). Dann wurden sie unter vorgehaltenen Taschenlampen nach Drogen durchsucht.

Am nächsten Tag spaltete sich die Gruppe: Frau Strauhs fuhr mit einem Teil direkt zurück nach Dublin, während Herr Lamp mit dem Rest einen Umweg

über den Rock of Cashel, eine berühmte mittelalterliche Festungsanlage, machte. Auf dem Weg dorthin begegnete uns noch ein sehr kontaktfreudiger irischer Lehrer, der gar nicht mehr aufhören wollte, mit uns zu reden, während seine Schülerinnen, allesamt in nachthemdförmigen katholischen Schuluniformen, kaum zu Wort kamen und peinlich berührt kichernd in der Ecke standen.

Zur Feier des letzten Abends gelang es uns dann nach einigem Suchen, sogar in Dublin einen Pub zu finden, in den wir alle hineingelassen wurden. Es war ein schöner Ausklang der Reise, allerdings mussten die Nachtschwärmer unter uns feststellen, dass sämtliche Pubs in Dublin um zwei Uhr nachts schließen, was uns zu erneutem Kartenspiel in der Jugendherberge zwang. Später kam es noch zu einer Kissenschlacht zwischen zwei Zimmern.

Am Freitag folgte dann die Rückreise. Am Flughafen wurden noch einige Souvenirs gekauft, Tino gewann die Doppelkopfrunde mit über 300 Punkten, und schließlich landeten wir alle wohlbehalten in Hamburg. Eine schöne, von Herrn Lamp und Frau Strauhs vorbildlich organisierte und geleitete Projektreise, die allen Beteiligten großen Spaß gemacht hat, war zu Ende.

Jakob Hauter, III. Semester

Chicago 2006: Aus den Erfahrungsberichten der Teilnehmer

„In Amerika ist alles größer, die Häuser, die Straßen, die Autos und die Kühlschränke", so begann Charlotte ihren Erfahrungsbericht über den diesjährigen Schüleraustausch mit Chicago, der vom 30.9. bis zum 15.10.2006 unter Leitung von Frau Dittmann und Herrn Schönian durchgeführt wurde. Charlotte lebte bei einer hispanischen Familie, deren Haus in der Nähe des Kennedy Expressway mit der Blue Line zu erreichen war. Sie wurde während der ersten Tage ihres Aufenthalts in erster Linie mit der spanischen Sprache konfrontiert, was jedoch durch die Freundlichkeit und die verlässliche Fahrbereitschaft ihrer Host Sister durchaus aufgewogen wurde.

„Die Mutter kümmert sich hier überhaupt nicht um das Wäschewaschen. Auch die elfjährige Schwester meiner Host Sister Sarah wäscht und trocknet ihre gesamte Wäsche allein", dies war eine der beeindruckendsten Erfahrungen von Ricarda, die in der Familie eines stellvertretenden Schulleiters untergebracht war, der in seiner Freizeit in einer Band Gitarre spielte.

„In unserem Einfamilienhaus gibt es einen Aufzug. Das Abendessen wird aus Katalogen geordert. Es schmeckt eigentlich immer gut", so berichtete uns Elias, den der „American Way of Life" sehr begeistert hat.

„Heute ziehen wir zum Vater. Ich bin gespannt, wie das wird, denn ich bin dann die einzige Frau", so äußerte sich Inken. Die Eltern ihres Host Brothers hatten nach der Scheidung das gemeinsame Sorgerecht gewählt. Auch der Vater konnte übrigens gut kochen.

„Am Columbus Day war ich mit meinen Gastgeschwistern im Katamaran auf Lake Michigan segeln", erzählte Cornelius, der auch in der Partnerstadt Gelegenheit fand, sein Hobby auszuüben.

„Meine Gastmutter hat sich extra frei genommen, um mit uns eine Stadtrundfahrt zu machen", argumentierte Kevin, der zu diesem Zweck auf den Besuch im Shedd Aquarium verzichtete. Alle anderen waren von dem dort angelegten lebenden Korallenriff stark beeindruckt.

„Hier im deutschen Generalkonsulat habe ich überhaupt erst erfahren, wie schwierig die Rechtslage für Deutsche im Ausland ist. Ich hätte nie gedacht, dass es strafbar sein könnte, sein Kind allein im Vorgarten spielen zu lassen, und dass es „Child-Neglect" ist, wenn man sein Kleinkind beim Einkaufen kurz im Kindersitz zurücklässt", wunderte sich Christine.

„Die Amish leben viel weniger rückständig, als ich gedacht hätte. Es gibt bei ihnen sowohl Kühlschränke als auch elektronische Funkuhren", bemerkte Julius.

„Wir haben dort drei Jahreszeiten erlebt. Zuerst war es sommerlich warm, dann kam ein Herbstwochenende und am 11.10. gab es den ersten Schnee", berichtete Garance.

Inzwischen sind alle wieder gut in Hamburg angekommen und freuen sich auf den Gegenbesuch der Amerikaner, der wahrscheinlich vom 18.6. bis zum 1.7.2007 stattfinden wird.

Ortrud Dittmann

Die deutschen Schüler am Lake Michigan in Begleitung von Helmut Stefan, einem ehemaligen Deutschlehrer an der Lincoln Park High School

Ein Bericht über die Türkei

Im schulischen Rahmen besuchte die Projektgruppe von Herrn Hollatz vom 29. September bis zum 13. Oktober 2006 die Stadt Side an der türkischen Riviera, um die türkische Kultur näher kennen zu lernen und vor allem um dort mathematische Themen zu erörtern.

In diesem Bericht beschränke ich mich lediglich auf die türkische Kultur und auch deren Geographie und nenne dazu vorweg ein paar Daten.

Die Republik Türkei ist 779 452 km² groß und flächenmäßig damit etwas mehr als doppelt so groß wie Deutschland. Sie ging nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Osmanischen Reich hervor und wurde am 29. Oktober 1923 von Gazi Mustafa Kemal „Atatürk" gegründet. 97 % der Türkei befinden sich auf dem asiatischen Kontinent, genannt Anatolien. Die restlichen 3 %, die zum östlichen Thrakien gehören, sind auf dem europäischen Kontinent. Der europäische und der asiatische Teil werden durch den Bosporus voneinander getrennt. Die Türkei hat zudem mit Istanbul die einzige Großstadt, die auf zwei Kontinenten liegt. Die Türkei besteht zu einem Großteil aus Gebirgen, von denen der höchste Berg der große Ararat mit 5137 m über NN ist.

Die türkische Riviera liegt an der Südküste der Türkei am Mittelmeer und ist komplett vom Taurus-Gebirge umschlossen. Von der Küste zum Gebirge sind es im Schnitt weniger als 100 km. Durch die massive Gebirgskette ist diese Region fast komplett gegen die Erdbeben geschützt, die weite Teile der Türkei heimsuchen, unter anderem die Marmara-Region (Westküste und die Region um Izmir herum) und die Nordküste. Die Türkei gilt als eine der erdbebenreichsten Gegenden der Welt.

Die Eindrücke der türkischen Kultur und der allgemeinen Umstände in der Türkei, die sich mir darboten, vermittelten mir eine deutlich andere Lebensweise. Diese Aussagen stütze ich auf Bilder, die ich im Landesinneren, also vom Tourismus deutlich weniger berührten Orten, erhalten habe.

Die Riviera ist vollkommen auf Tourismus ausgelegt. Die Strandabschnitte sind gepflastert mit Hotels für Touristen aus Deutschland, England, Russland und anderen Ländern. Diese Anpassung an den Westen spiegelt sich auch in den Preisen wider, die man im örtlichen Supermarkt zahlen muss. Supermarktwaren, wie beispielsweise Snickers oder eine Coca Cola, werden zu Preisen verkauft, die deutschen Preisen gleichkommen. Mir stellt sich dabei die Frage, wie diese hiesige Bevölkerung bei solch immensen Lebenshaltungskosten gut über die Runden kommt. Vermutlich sorgt das Geld, das von Touristen ausgegeben wird, für einen relativen Wohlstand.

Die gesamte Projektgruppe hat an einer Rundfahrt in türkischen Kleinstädten und Dörfern mitgemacht, die sich im Landesinneren befanden. Obwohl diese Routen auch schon die Spuren des Tourismus tragen, zeichnen sich hier deutlich andere Lebensumstände ab.

Die Basare dort waren absolut auf den heimischen Markt ausgerichtet. Während man auf Basaren in Manavgat beispielsweise (drittgrößte Stadt der

türkischen Riviera neben Antalya und Alanya) nur mit Plagiaten von Markenkleidung, Uhren, Parfums und vielem mehr überschwemmt wurde und, wie es so üblich ist, auch rege immer wieder dieselben Sätze zu hören bekam, die uns dazu verleiten sollten, Waren zu kaufen, so gab es bei den Basaren in diesen kleineren Gemeinden nur Waren für die hiesige Bevölkerung. In einer etwas größeren Ortschaft waren es sogar viele verschiedene Basare. Einer für Textilien, wie Kopftücher, Stoffe zur Handverarbeitung, gestickte, traditionelle Sachen usw., ein weiterer für Lebensmittel und Farmgüter aller Art – darunter Nüsse, Obst, Gemüse, Tabak – und ein weiterer für Haushaltswaren und vielerlei andere Sachen, die für das alltägliche Leben nützlich sind. Die Händler waren alles Einheimische, häufig Frauen, die die vom Feld geernteten oder auch geschmiedeten Waren verkauften, und sie beherrschten fast alle weder Englisch noch Deutsch.

Die Türkei besitzt im Vergleich zu Deutschland eine schlechter ausgebaute Infrastruktur, dennoch würde die Infrastruktur im globalen Vergleich gut abschneiden.

Es fängt beim Straßennetz an: Es gibt keinerlei Autobahnen oder Vergleichbares. Lediglich Straßen, die man mit unseren Bundesstraßen vergleichen könnte. Kleinere Nebenstraßen sind manchmal überhaupt nicht befestigt oder haben Schlaglöcher. Im Übrigen muss man als Fahrer ein immenses Vertrauen zu Gott haben, denn das türkische Verkehrssystem ist für unsere geregelte und penible Fahrweise nicht ganz verständlich. Immerhin konnte ich erkennen, dass Überholmanöver durch Hupen angekündigt werden und die Funktion des Rückspiegels dadurch ziemlich nichtig wurde.

Aber zurück zur Infrastruktur: Selbst in größeren Städten wie Side gibt es keine gesicherten elektrischen Leitungen. Die letzten zwei Tage saßen wir leider bei Gewitter auf unseren Zimmern fest und durften in regelmäßigen Abständen komplette Stromausfälle mitbekommen. Ein Stromausfall hat sogar ganz Side erfasst (nur die Banken, Krankenhäuser und edleren Hotels hatten Notstromaggregate).

Ein anderes Thema ist das Leitungswasser. Dieses war zum einen mit einer relativ hohen Konzentration an Chlor versetzt (Chlor ist sehr leicht riechbar, aber wenn man es riecht, ist es zu viel), und zum anderen war es ein Glücksspiel, ob man Warmwasser bekam oder nicht. Die Warmwasserversorgung ging vermutlich über die Sonne (zumindest im Sommer). Auf den Dächern jedes Hauses konnte man dieselbe Konstruktion von Solarkollektor und Boiler sehen. Je nachdem, wie groß das Gebäude war, standen auch mehrere dieser vermutlich gesetzlich vorgeschriebenen Anlagen auf den Dächern.

In der Türkei sind über 98 % der Bevölkerung Muslime. Die restlichen 2 % sind christlich, selten jüdisch oder armenisch-orthodox.

Es ist nicht mehr möglich, zu einer anderen Religion zu konvertieren oder seinen Glauben abzulegen, wenn man einmal der muslimischen Religion angehört.

Der Islam schränkt die Rechte der Frau für unser christliches Verständnis stark ein. Verheiratete Frauen müssen Kopftuch tragen, haben keinerlei Auto-

rität und müssen sich dem Willen ihrer Gatten beugen. Eine Statistik besagt, dass fast die Hälfte aller türkischen Frauen von ihren Männern vergewaltigt werden, jedoch fast nie Anzeige erstatten, weil die Polizei oder Gendarmerie (eine Art Militärpolizei zur Unterstützung der Zivilpolizei) die Anzeigen nicht weiter verfolgt und die Frauen, die Anzeige erstatten, nicht selten Opfer eines sogenannten Ehrenmords danach werden. Diese Berichte über Vergewaltigung kommen hauptsächlich aus den ländlichen Regionen, wo die Bevölkerung noch sehr konservativ lebt.

Nach dem muslimischen Recht dürfen sich Männer ihre Bräute aussuchen, und diese haben keinerlei Recht, sich dagegen zu entscheiden. Die Entscheidung liegt bei den Eltern der Braut. Es lässt sich aber besonders in den Städten eine Tendenz zur Gleichberechtigung erkennen. Viele Frauen tragen dort keine Kopftücher mehr (es ist unwahrscheinlich, dass alle unverheiratet sind) und gehen Berufen nach und führen teilweise sogar eigene Läden.

Dies scheint auch in einem Zusammenhang mit der geringer werdenden Frömmigkeit zu stehen. Fünf Mal am Tag ruft der Muezzin vom Minarett, dem Turm an einer Moschee, auf Arabisch ein Gebet. Dieses Gebet ist eine Aufforderung an die Muslime, auf ihren Gebetsteppichen gen Mekka zu beten. Als wir nach Antalya einen Tagesausflug machten, konnten wir zweimal den Ruf des Muezzin hören und bemerkten, dass die Straßen sich kaum bis überhaupt nicht leerten.

Die Regierung der Türkei ist auch durchaus bemüht, den Beitritt zur EU zu schaffen, und ergreift dazu allerhand Maßnahmen. Es wurden viele Gesetze erlassen oder abgeschafft, aber Gesetze, die die Todesstrafe zulassen oder die Gleichberechtigung von Mann und Frau unterbinden, verhindern einen möglichen Beitritt. Des Weiteren verhindern der Zypern-Konflikt und die Verleugnung des Massenmordes an den Armeniern durch die Türkei während des Zweiten Weltkriegs einen möglichen Beitritt. Obwohl die türkische Regierung den Beitritt zur EU immer noch anstrebt, ist es gar nicht mehr klar, ob die Bevölkerung überhaupt noch beitreten möchte, denn Umfragen zeigen, dass viele Türken den EU-Beitritt nicht (mehr) möchten.

Ich hoffe, dass mein Bericht Ihnen einige informative Details über die Türkei dargelegt hat. Und trotz meiner kritischen Betrachtung möchte ich Ihnen nicht die mögliche Freude an der Türkei verderben. Die Türkei ist ein Land mit wunderschöner Landschaft und mit einer höchst interessanten Antike. Ich kann jedem nur raten, dieses Land auf eigene Faust einmal zu ergründen.

Max Moldenhauer, III. Semester

Reisebild – Projektreise nach Griechenland

„Wir lieben das Schöne und bleiben dabei schlicht." In Zeiten von schweren Budgetkrisen, Etatkürzungen und dem krampfhaften Versuch, jeglicher Empfindung von sozialer Ungerechtigkeit entgegenzuwirken, wurde das Stadt-

motto der Athener zum Leitsatz der Projektreise nach Griechenland. Der staatlich verordnete finanzielle Rahmen beschränkte das Vorzeigeprojekt des humanistischen Elitegymnasiums Christianeum schon im vorab auf eine abgespeckte, schlichtere Version. Der Bildungsdurst der 15 teilnehmenden Schüler musste sich gegen widrigste Umstände von verdreckten Jugendherbergen, öffentlichen Verkehrsmitteln und harschen Verpflegungsengpässen behaupten. Easy-Jet statt einer Prestigeairline, kein Direktflug von Hamburg nach Athen, sondern zunächst ein strapaziöser Bustransfer nach Berlin – Kosten niedrig zu halten, um den Schülern vor Ort ein möglichst umfassendes Kulturprogramm zu ermöglichen: Dieser Aufgabe sah sich der Geron der Reise, der begleitende Lehrer Jens Gerlach, ausgesetzt.

Nach dem ersten Schock durch verschimmelte Duschvorhänge und diverse Haarproben auf den Betten machte sich die Gruppe am ersten Tag auf ins Nationalmuseum von Athen. Was hier vorzufinden war, zog sich als ein Kontinuum durch den gesamten Verlauf der Reise: Steine, Steine und nochmals Steine. Schon an dieser ersten touristischen Kultstätte wurde deutlich, dass sich die Reise nur dann als unvergessliche kulturelle Erfahrung ins Gedächtnis würde einbrennen können, wenn die verschiedenen Steinkolosse mit einer Geschichte verknüpft und ihr kultureller Hintergrund erläutert würde. Dieser Aufgabe zeigte sich Herr Gerlach mehr als gewachsen: Durch pointierte, interessante und literarisch angereicherte Hintergrundinformationen gelang es ihm, die Begeisterung der Schüler für das Besuchte zu wecken. Zudem waren die einzelnen Heiligtümer, Museen und Kultstätten bereits in Hamburg in umfangreichen Vorträgen vorgestellt worden, die dann in Griechenland durch informative und kompetente Führungen der Referenten ergänzt wurden.

Ob Akropolis, Olympia, Delphi, Mykene, Tiryns, Epidauros oder Argos – die zehntägige Reise bot den Schülern ein außergewöhnliches kulturelles Programm. Bonbons der hellenistischen Kultur reihten sich nahtlos aneinander, Museen wurde in zweistelliger Zahl die Aufwartung gemacht, gnadenlos peitschten die homerischen Verse auf die schutzlosen Schüler ein. Trotz der teils strapaziösen Bedingungen mit starkem Schlafmangel, zerlaufenem Schuhwerk und hohen Temperaturen stellte sich zu keiner Zeit ein kultureller Überdruss ein. Die Schüler schluckten dankbar jeden Tropfen antiker und klassischer Bildung, die ihnen in so reichlicher Zahl verabreicht wurden. Auch das harmonische Gruppenklima der Schüler untereinander sowie das gelöste, jedoch immer intellektuell angereicherte Verhältnis zu Herrn Gerlach komplettierten den positiven Gesamteindruck der Reise.

Einzig die Müllberge der „Weißen Stadt" Athen, denen man sich selbst in postulierten Eliteviertel nicht entziehen konnte, Straßenhunde und eine teilweise offen zur Schau gestellte Antipathie gegenüber Touristen durch den griechischen Gastgeber schmälerten die ansonsten in jeder Hinsicht erfolgreiche Projektreise. Kulinarischer Eintönigkeit (die obligatorische Pita durfte selbstverständlich an keinem Tage ausgelassen werden) wurde durch literarische Vielseitigkeit entgegengewirkt (Herr Gerlach vermochte Darstellungen der „Orestie" kunstvoll mit dem Homerischen Hexameter der „Ilias" zu verbin-

den), dem durch die schweren Wanderrucksäcke gepeinigten Rücken boten die idyllischen Strände in der touristischen Exklave Nafplio ein kompensierendes Maß an Entspannung.

Obwohl zum Ende der Reise hin – der Abschluss stellte mit der Akropolis gleichzeitig das Highlight dar – sämtliche Beteiligte, geistig wie körperlich vollkommen ermattet, nach zehnstündiger Reise glücklich waren, wieder in die weniger klassisch behauchten Gebiete der Elbvororte zurückzukehren – für die Projektreise 2005 nach Griechenland gilt vor allem eine Beschreibung: Hier überstrahlte das Schöne das Schlichte.

Johann Schuldt, III. Semester

Homer – Ilias (2)
Zusammenfassung der Gesänge 5 bis 8

Fortsetzung aus dem letzten Christianeumsheft (Juni 2006)

5. Gesang:

Hauptfiguren: *Diomedes, Pandaros, Aineias (Äneas), Sarpedon, Hektor, Aphrodite, Ares, Athene*

Diomedes, der Sohn des Tydeus, und seine Heldentaten (sog. „Aristie") sowie etliche (Zwei-)Kampfszenen spielen im 5. Gesang die zentrale Rolle. In einem Zweikampf mit Pandaros wird Diomedes zwar verwundet, doch die Göttin Athene steht ihm bei. Nun schließen die zwei tapferen Kämpfer Pandaros und Aineias sich erneut zusammen, um den wütenden Diomedes zu töten, doch dank der göttlichen Unterstützung tötet Diomedes den Pandaros und verwundet den göttlichen Aineias. Daraufhin rettet Aphrodite ihren Sohn Aineias aus dem Kampfgetümmel. Der rasende Diomedes erkennt diese, nachdem Athene ihm die Gabe verliehen hat, Götter zu erkennen, und schreckt nicht davor zurück, auch sie zu verwunden. Nach Aphrodites Flucht auf den Olymp nimmt sich Apoll des Aineias an und trägt ihn, von Diomedes verfolgt, in einen Tempel, wo er später geheilt werden solle und dann wieder in den Kampf zurückkehren könne. Apoll trägt Ares auf, die Troer zur Gegenwehr zu erwecken, und so stellt sich Ares auf die Seite der Troer. Sarpedon ermutigt Hektor, wieder zu alter Kampfeskraft zurückzufinden. Als gutes Beispiel geht er selbst voran in einen Zweikampf mit Tlepolemos, einem Sohn des Heraklit. Er kann diesen Kampf gewinnen, auch wenn er selbst schwer verletzt wird. Die Griechen und die Troer liefern sich einen unerbittlichen Kampf, wobei die Troer ein Übergewicht erlangen, da Ares auf Seiten der Troer und speziell des Hektor steht. Dieses durch einen Gott verschuldete Übergewicht wollen sich Here und Athene nicht länger gefallen lassen; mit dem Einverständnis des Zeus greifen auch sie, allerdings auf Seiten der Griechen, in das Kriegsgeschehen ein. Here ermutigt die Griechen mit Worten, während Athene sich dem nach wie vor tobenden Diomedes zur Seite stellt und ihm hilft, sogar den Gott Ares zu verwunden. Dieser flieht in den Himmel und beklagt sich bei Zeus; der allerdings gibt ihm zu verstehen, er sei der Verhassteste unter seinen Söhnen, lässt ihm aber trotzdem seine Verwundung heilen.

6. Gesang:

Hauptfiguren: *Hektor, Diomedes, Glaukos, Paris, Hekabe, Andromache*

Die Schlacht nimmt weiterhin ihren Lauf. Nachdem sich die Götter aus ihr zurückgezogen haben, gewinnen die Achaier deutlich die Oberhand und drängen die Troer immer weiter zurück. Priamos' Sohn, der Seher Helenos, rät

Hektor und Aineias, den Troern Mut zu machen und sie zum Kämpfen aufzufordern. Außerdem solle Hektor zu seiner Mutter Hekabe gehen und dafür sorgen, dass die würdigsten der troischen Frauen Athene anflehen sollen, sich der Stadt Troja, der Frauen und Kinder zu erbarmen. Indessen treffen der gefürchtete Diomedes und Glaukos, Sohn des Hippolochos, aufeinander. Nachdem sie sich ihre Herkunft geschildert haben, erkennen sie sich als Gastfreunde und tauschen zum Zeichen ihre Waffen. Hektor hat derweil in Troja seine Mutter Hekabe angetroffen und fordert sie auf, Athene gemeinsam mit anderen Frauen Opfer darzubringen. Hekabe folgt Hektors Anweisung, ohne allerdings von Athene erhört zu werden. Hektor sucht nun Paris und Helena auf und fordert Paris auf, sich endlich wieder am Kampf zu beteiligen, da ja der ganze Krieg nur seinetwegen stattfinde. Es ist Hektor ein Verlangen, seine Frau und seinen Sohn zu treffen. Er findet sie nicht zu Hause, sondern auf einem Turm. Das Treffen ist sehr emotional. Andromache befürchtet, Hektor werde bald fallen. Außerdem sei ihre Familie von Achilleus getötet worden, sodass sie sehr aufgelöst ist. Sie versucht, Hektor zu überzeugen, sich vom Kampf fernzuhalten. Hektor will dieses aber aus zwei Gründen nicht tun: 1. Er fühle sich den Troern gegenüber verpflichtet mitzukämpfen. 2. Er denke, Troja werde bald stürzen und er könne nicht mit ansehen, wie seine Frau in den Besitz eines griechischen Fürsten übergehe. Nach der Verabschiedung von seiner Frau und seinem Sohn Astyanax zieht Hektor wieder in den Krieg, Paris folgt ihm. Die trojanischen Frauen glauben nicht daran, Hektor lebend wiederzusehen.

7. Gesang:

Hauptfiguren: *Hektor, Aias*

Hektor und Paris kehren gestärkt in den Krieg zurück und töten viele Achaier. Athene auf Seiten der Griechen und Apollon auf Seiten der Troer entschließen sich einzugreifen und gedenken, den grauenhaften Kampf zu unterbrechen. Hierfür rät der Seher Helenos nach dem Rat der beiden Götter dem Hektor, den Achaiern einen Zweikampf anzubieten. Hektor lässt sich darauf ein und unterbreitet den Achaiern diesen Vorschlag. Zunächst schrecken alle Achaier vor einem Kampf mit Hektor zurück. Als sich aber Menelaos zum Kampf stellen will, jedoch von seinem Bruder Agamemnon zurückgehalten wird und Nestor die jüngeren Achaier schmäht mit der Bemerkung, er würde sich sofort bereit erklären, wäre er noch jünger, erheben sich neun Männer. Durch Losverfahren wird der starke Aias als Gegner Hektors ermittelt. Hektor hat großen Respekt vor ihm, muss sich aber selbstverständlich dem Kampf stellen. Die beiden liefern sich ein hartes Duell, das jedoch von den Herolden beider Lager unterbrochen wird, als die Nacht hereinbricht. Im Lager der Griechen schlägt der alte Nestor vor, den Toten eine Brandstätte zu errichten und gleichzeitig um das Schiffslager der Achaier eine Schutzwehr aufzubauen. Währenddessen schlägt der Troer Antenor vor, dem Kampf dadurch ein Ende zu bereiten, dass die Troer den Achaiern Helena und sämtliche Güter zukom-

men lassen, denn es stehe schlecht um Troja. Paris ist aber entschieden dagegen, Helena frei zu geben, er ist lediglich dazu bereit, die Güter zurückzugeben. Priamos beauftragt einen Boten, den Achaiern Paris' Worte weiterzugeben und zu fragen, ob die beiden Parteien eine Kampfpause vereinbaren wollen, um die Toten zu bestatten. Diomedes als Wortführer schlägt Paris' Vorschlag aus, da die Achaier sich den Troern überlegen fühlen. Den Wunsch, eine Kampfpause zur Bestattung der Toten einzulegen, stimmen die Achaier aber zu und setzen dabei ihren Plan, ihr Lager zu verschanzen, um. Das Weingelage am Abend findet unter bösen Vorzeichen des Zeus statt.

8. Gesang:

Hauptfiguren: *Zeus, Hektor, Athene, Here*

Bei einer Götterversammlung verbietet Zeus den Göttern ausdrücklich, sich an der Schlacht zu beteiligen und sich damit auf eine der beiden Seiten zu stellen. Gerade Athene fällt dieses Verbot sehr schwer, und sie bittet darum, den Achaiern wenigstens durch Ratschläge zur Seite stehen zu dürfen. Der Kampf beginnt indessen erneut, und Zeus will durch sein Verbot eine Niederlage der Achaier bewirken. Die Troer gewinnen Überhand, die Achaier beginnen zu fliehen. Als der alte Nestor sich in großer Gefahr befindet, kommt Diomedes ihm zu Hilfe. Beiden widerstrebt es, sich den Troern zu beugen und zu fliehen, sodass sie sich den Feinden entgegenstellen und auch einen Gefährten des Hektor töten. Als Zeus dieses bemerkt, entsendet er einen Blitz, und Nestor und Diomedes sehen ein, besser daran zu tun, vor den Troern, die zweifelsfrei von Zeus unterstützt werden, zu fliehen. Diesen Triumph – speziell den über Diomedes – kostet Hektor aus. Er ist nun von einem Sieg der Troer mit Zeus' Hilfe überzeugt und will dem Wagengespann Nestors und Diomedes' nacheilen, die Achaier zurückdrängen und sie bei den Schiffen schlagen. Here kann diesem Treiben nicht länger zusehen, Poseidon allerdings ist nicht gewillt, zusammen mit ihr den Achaiern zu helfen, sondern hält sich an die Worte des Göttervaters. Derweil fleht Agamemnon Zeus an, die Achaier wenigstens unverletzt entkommen zu lassen. Zeus sichert das zu, wodurch die Achaier neuen Mut fassen. Der Achaier Teukros, ein begnadeter Bogenschütze, verschafft den Achaiern durch die Tötung mehrerer heranstürmender Troer zunächst etwas Luft. Auch Here und Athene beschließen nun, entgegen Zeus' Verbot, die Achaier zu unterstützen, und wollen mit dem Wagen gen Erde herabfahren. Im Auftrag des Zeus werden sie von der Göttin Iris aufgehalten und beugen sich schließlich dessen Willen. Dieser sagt voraus, dass die Achaier so lange Niederlagen erleiden werden, bis Achill wieder ins Geschehen eingreifen wird, da sein Freund Patroklos getötet werden wird. Zum Glück für die Griechen bricht die Nacht herein, sodass der Kampf unterbrochen wird. Hektor hält eine Rede voller Siegesgewissheit, in der er erwähnt, dass er den Zweikampf mit Diomedes suchen wird. Die Troer übernachten mitten auf dem Feld, unmittelbar vor der Schutzwehr der Achaier. *(Fortsetzung auf Seite 86)*

10 Tage Türkei mit Herrn Voskuhl, Frau Menke und Heiko

Nachdem wir uns an diversen Mittwochabenden auf diese Reise vorbereitet und eingestimmt, alle Sicherheitshinweise und Verhaltensregeln genauestens studiert und verinnerlicht, unsere Rucksäcke nicht zu voll gepackt hatten (denn wir würden sie ja häufig und vor allem durch Troja tragen müssen), trafen wir uns Dienstagnachmittag am Flughafen. Wir waren eine Gruppe von 21 Schüler/innen – das Durchzählen haben wir auf der Reise oft genug geübt – und wurden von Herrn Voskuhl, Frau Menke und Heiko, einem Studenten, begleitet. Heiko musste in der zweiten Hälfte der Reise Frau Menke ersetzen, die leider vorzeitig nach Deutschland zu einer Preisverleihung zurückflog.

Als wir gegen 22 Uhr Ortszeit in Istanbul landen, ahnen wir noch nicht, dass wir unser Hotel von der S-Bahnstation aus zu Fuß suchen werden müssen, da die Straßenbahnen leider schon Betriebsschluss haben. So müssen wir wenigstens einmal unsere Rucksäcke tragen, wir können jedoch noch nicht ahnen, dass sie während der restlichen Reise immer irgendwie transportiert werden. Zum Glück ist die Nacht warm und wir finden unser erstes Hotel mit Hilfe eines Österreichers, der von seinem Kellerfenster aus den Weg weist.

Am nächsten Morgen werden wir nicht erst zum Frühstück wach, sondern der Muezzin, der direkt vor unserem Hotel zu singen scheint, reißt uns alle gegen 5.30 Uhr aus dem Schlaf. An diesen Herrn müssen wir uns dringend gewöhnen; auf der ganzen Reise hat man das Gefühl, dass die nächste Moschee

Die Hagia Sophia in Istanbul

immer direkt vor unserem Hotel steht. Wir lernen das türkische Frühstück kennen, das uns für die nächsten zehn Tage (mit einer Ausnahme) jeden Morgen erwartet: Weißbrot, ein Stückchen Schafskäse, vier Oliven, drei Scheiben Gurke und Tomate, ein Päckchen Marmelade, ein Ei und Tee bzw. Kaffee.

Die nächsten zwei Tage haben wir Zeit, die beeindruckende Stadt, teils mit der Gruppe, teils allein zu erkunden. Zu den Sehenswürdigkeiten gehören selbstverständlich die Hagia Sophia, die blaue Moschee, der Topkapi Palast, der Grand Bazar, der uns „China-Fahrer" jedoch nicht mehr so sehr beeindrucken kann, und die Chora Klosterkirche. Die Referate über die Sehenswürdigkeiten wurden von einzelnen von uns schon in Hamburg vorbereitet und so haben wir an jedem Ort eine gut geplante Führung.

In unserer Freizeit ziehen wir in kleinen Gruppen los und werden nicht nur einmal als „Charlie's Angels" oder „Spice Girls" angeschnackt. Wir stellen fest, dass alle Türken sehr hilfsbereit sind, viele können auch Deutsch und insgesamt fällt auf, dass die Stadt sehr westlich orientiert ist.

Freitagmorgen müssen wir uns von Istanbul trennen und fahren den ganzen Tag lang in einem Reisebus nach Eceabat. Unser Hotel scheint noch nicht ganz fertig gebaut zu sein, man kann aber direkt aufs Wasser blicken. Zum ersten Mal haben wir auch die Möglichkeit, baden zu gehen, was einige Mutige auch tun.

Am nächsten Morgen fahren wir mit einem kleinen Bus weiter und setzen an der engsten Stelle der Dardanellen nach Asien über. Unsere erste Ausgrabungsstätte steht uns bevor: Troja. Wir sind alle etwas enttäuscht, da man sich die Ausmaße der alten Stadt, von deren Größe wir so viel im Unterricht gehört

Dardanellenüberquerung – etwas bequemer als damals für Hero und Leander

Die Gruppe inmitten klassischer Ruinen

haben, nur noch schwer vorstellen kann, was zum Teil auch daran liegt, dass mehrere Schichten übereinander gebaut worden sind.

Canakkale ist unser nächstes Ziel, wo wir, die wir an komfortable Drei- bis Vierbettzimmer gewöhnt sind, nun mit allen 14 Mädchen in ein Zimmer gesteckt werden. Letztendlich haben wir jedoch jede Menge Spaß und kommen auch mit einem einzigen Badezimmer aus. (Die Dusche ist direkt über dem Waschbecken installiert.)

Die folgenden Tage sind bestimmt von Busfahrten und Ausgrabungsstätten. Beeindruckt sind wir alle von Pergamon und Ephesus, beide Städte sind sehr gut ausgegraben und rekonstruiert worden, so dass wir uns die alte Größe vorstellen können. Im Amphitheater in Ephesus, wo früher ca. 24 000 Menschen Platz fanden, testen wir die Akustik und unsere Sänger werden von den anderen Reisegruppen mit großem Applaus belohnt.

Neben den Besichtigungen von Didyma und Milet bleibt uns trotzdem genügend Zeit für ausgedehnte Strandbesuche, gemütliche Abendessen, die wir zum Teil picknickartig selbst einkaufen, und abendliches Beisammensein. Fast alle Mädchen gönnen sich auch einen Besuch im Hammam, einem türkischen Dampfbad. Wir haben keine Ahnung, was uns erwartet (wird die ganze Haut abgerubbelt? Fallen alle Haare aus? Was passiert mit unserer Bräune?). Wir können uns mit der Frau, die uns „behandelt", auch kein bisschen verständigen ... Alle unsere Sorgen sind jedoch unberechtigt, wir werden von überschüssiger Haut befreit, unsere Haare werden mit Kernseife gewaschen und das wichtigste ist, dass wir zwei Stunden lang riesigen Spaß haben.

Die letzten drei Tage unserer Reise verbringen wir in Selçuk, einer Stadt, von der aus wir zu Fuß Ephesus besuchen können. Der einzige Haken ist das Hotel, das wir gebucht haben … Nähere Ausführungen erspare ich uns. Von der Dachterrasse kann man das Hotel, das auf der anderen Straßenseite gegenüberliegt, sehen und vor allem dessen Pool!!! Zum Glück stimmen Herr Voskuhl und Heiko zu, den Standort nach einer Nacht zu wechseln, und so haben wir auch die letzten Nächte ein tolles Hotel.

Als wir nach 10 Tagen am Freitag aufstehen, können wir alle nicht fassen, dass die Zeit schon vorbei sein soll. Wir werden mit dem Bus nach Izmir zum Flughafen gefahren, an dem sehr strenge Sicherheitskontrollen herrschen, und merken nun schließlich doch, dass diese tolle Reise dem Ende zugeht. Fast ohne Komplikationen kommen wir über Istanbul, wo wir Lami verabschieden, schließlich abends in Hamburg an. Auch das restliche Gepäck findet einen Tag später, am Samstag schließlich nach Hamburg zurück.

Ich spreche sicherlich für alle Mitreisenden, wenn ich sage, dass wir alle eine tolle Zeit hatten. Wir haben völlig neue Eindrücke von einem Land erhalten, das die wenigsten von uns schon einmal besucht hatten, und ich glaube, die meisten haben gemerkt, dass es sehr schwer ist, eine Antwort auf die aktuelle Frage zu finden, ob es der Türkei ermöglicht werden soll, in die EU aufgenommen zu werden.

Vielen Dank an dieser Stelle noch einmal an Frau Menke, Herrn Voskuhl und Heiko, die diese Reise super vorbereitet, geplant und durchgeführt haben und uns allen ermöglicht haben, die Geschichten aus dem Altertum, die wir bisher nur im Unterricht gehört hatten, mit Orten und Städten in Verbindung zu bringen. Vielen Dank!

Svea Carsten, III. Semester

Letzte Bräunung vor dem Schönheitswettbewerb – unterm Sonnenschirm wartet Paris mit dem Apfel

Spanien Projektreise 2006

Mal wieder hieß es Koffer packen für eine Reise, doch nicht für eine Klassenreise in ein Dorf irgendwo in Deutschland, sondern für die Projektreise nach Spanien des ersten und zweiten Semesters mit Frau Lindner und Herrn Schiweck. Genauer gesagt ging es in die Nähe von Tarragona auf den Campingplatz „La Pineda". Ein wenig verschlafen nach dem langen Wochenende trafen wir uns alle am Dienstag, dem 3.10.2006, am Fuhlsbüttler Flughafen zum direkten Flug nach Barcelona. Die anfängliche Müdigkeit wich mit der zunehmenden Vorfreude auf das warme und sonnige Spanien. Schon beim Einchecken fragten sich alle, wo denn Herr Schiweck sei. Der war in Windeseile noch einmal nach Hause gefahren, weil er seinen Ausweis vergessen hatte, schaffte es dann aber doch noch rechtzeitig. Nach einem lustigen Flug, auf dem sich viele Jungs dazu bekannten, Modemagazine zu lesen, und ganz wild darauf waren, die neusten Erkenntnisse der Frau über ihr Liebesleben in der neuen „Glamour" zu verschlingen, kamen wir spät abends nach zwei Bahnfahrten und einer Taxifahrt todmüde auf dem leeren Campingplatz „La Pineda" an.

Wir hatten vier Bungalows für 17 Personen gemietet. Die Bungalows waren eingerichtet, wie ein Camper eben nun mal lebt: wenig Platz und trotzdem Luxus-Artikel wie die Mikrowelle, der Fernseher (mit deutschem MTV und anderen deutschen Sendern), mit einem Kühlschrank und einem Herd mit

Tarragonas „Balkon"

Gas. Die Mikrowelle war bei uns Jungs das meistbenutzte Gerät zum Zubereiten von Essen – genauer gesagt dem Bocadillo. Doch was ist ein „Bocadillo"? Ein Bocadillo besteht aus einem Baguette, gutem Schinken und herzhaftem Käse, das man dann für ungefähr 1,5 Minuten in die Mikrowelle tut. Und fertig ist das Essen!

Früh aufstehen war jeden Tag angesagt, da wir immer noch ein paar Minuten mit dem Bus ins nahegelegene Tarragona zu unserer „heißgeliebten" Sprachschule fahren mussten. In der Sprachschule waren wir in zwei Gruppen (Grammatik und Konversation) aufgeteilt, die jeweils von zwei sehr netten Spanierinnen betreut wurden. Ein Schüler, dem das Spanische noch ganz neu war, schlitterte gleich am ersten Tag ganz ungewollt in ein Missverständnis mit seiner Gruppe, da er die Zeichnung eines Storches als etwas anderes ansah und von diesem Tag an nur noch „Storch" genannt wurde. Nach der Sprachschule kaufte man für sein leibliches Wohl ein und flitzte dann entweder schnell nach Hause, um am Strand zu chillen, Volleyball zu spielen oder das angenehme, erfrischende Meer zu genießen. Joni hingegen war mehr daran interessiert, einen kulturellen Ausflug zu machen, und geriet dabei in ein Abenteuer der ganz besonderen Art. Er hatte seinen Rucksack im Bus vergessen. Als er es bemerkte, hielt er ein Auto an und dirigierte dessen verwunderten Fahrer mit seinem guten Spanisch hinter dem Bus her, den er dann stoppte, sodass er seinen Rucksack tatsächlich wiederbekam.

Außerdem erlebten wir eine ganz persönliche Stadtführung durch Tarragona und Barcelona und wurden auch mit Informationen über wichtige Künstler und Ereignisse der spanischen Geschichte und Kultur durch Referate und Vorträge unserer eigenen Mitschüler gefüttert.

Die Gruppe – eingerahmt von Frau Lindner (2. v. r.) und Herrn Schiweck

Eingang zum Parque Güell (gestaltet von Antonio Gaudí) in Barcelona

Die Reiseleiter Iris Lindner und Christian Schiweck im Zentrum der Aktivitäten bei der Vorbereitung eines spanischen Essens

Einen Tag widmeten wir dem Ebrodelta. Morgens fuhren wir mit dem Zug nach Aldea, und von da aus nahmen wir die Fahrräder, um zu einer 60-km-Tour zu einem Museum über das Delta und dann zum Strand aufzubrechen. Von diesen 60 km bekam der „Storch" sehr wenig mit, da er schon nach 500 m zwei Fahrräder zum Ärger des Fahrradverleihers kaputt gemacht hatte und kurz vorm Strand das Dritte dran glauben musste. So verbrachte der „Storch" sehr viel Zeit mit Frau Lindner im Kleinbus, auf der Fähre und in einem Kleinbus eines Museumsassistenten, der ihn vom Strand zurück zum Bahnhof von Aldea brachte.

Wenn der Tag vorbei war, fingen wir an zu kochen. Zweimal machten wir ein gemeinsames Essen, bei dem spanische Köstlichkeiten gezaubert wurden. Nach dem Essen saßen wir meist noch immer nett zusammen und redeten und diskutierten über dies und das, während wir dem leisen Summen der Mücken lauschten, die fast das größte Problem waren, das man an den zerstochenen Körpern jedes Einzelnen sehen konnte. Das Wetter dagegen hätte nicht besser sein können. Es war immer sonnig und warm, und nur am letzten Tag, als wir schon den Rückflug ins kalte Hamburg antraten, regnete es. Auch die Gruppe hätte nicht besser sein können, sie war überschaubar, und für viele waren neue Gesichter oder sogar alle neu, was aber kein Problem war, da alle sich gut verstanden und viel Spaß miteinander hatten. Auch an dieser Stelle ein ganz großes Danke und Lob an Frau Lindner und Herrn Schiweck, die eine tolle Reise geplant, organisiert und in die Realität umgesetzt haben, auf der es immer entspannt und locker, aber auch bestimmt bezogen auf das Programm zuging.

Ach, und übrigens … der „Storch" … das war ich!

Max Heinemann, I. Semester

Eine Reise nach Singapur

In den Herbstferien bin ich zusammen mit meiner Mutter für eine Woche mit Singapore Airlines nach Singapur geflogen. Schon im Flugzeug war ich überrascht über die moderne Technik: Selbst in der Economyclass war jeder Sitz mit einem Bordcomputer ausgestattet, sodass der Flug nicht langweilig werden konnte.

Als der Jumbo-Jet gelandet war und wir ausgestiegen waren, betraten wir einen der größten Flughäfen der Welt! Und er sah so ganz anders aus als die Flughäfen, die ich bisher gesehen hatte.

Überall im Flughafengebäude standen große Kübel mit exotischen Pflanzen, wie zum Beispiel Palmen, Lianen, Kakaopflanzen und große Bambus-Stängel, wie man sie in Hamburg nicht einmal im Botanischen Garten zu sehen bekommen würde. Natürlich wusste ich aus dem Geographie-Unterricht, in dem wir das Thema „Tropen" noch kurz vor den Ferien ausführlich besprochen hatten, dass Singapur nahe dem Äquator liegt und dort das ganze Jahr über tropische

Temperaturen vorherrschen. Als ich jedoch die prächtigen Pflanzen sah, war mein erster Eindruck: „Die haben den Regenwald in den Flughafen verlegt!"

Doch als wir das Flughafengebäude verließen und uns die feuchte Tropenluft den Atem nahm, merkte ich, dass es genau umgekehrt war: Der Flughafen lag inmitten der tropischen Vegetation, die man, wie ich in den nächsten Tagen noch spüren sollte, in ganz Singapur finden konnte. Ich war also mitten im tropischen Regenwald, so wie ich mir dies erhofft hatte.

Sofort stieg uns beißender Brandgeruch in die Nase. Der Taxifahrer, den wir nach der Ursache befragten, erklärte uns, dass der Geruch auf die Brandrodung des Regenwaldes auf der Insel Sumatra zurückzuführen sei. Der Wind trage den Rauch und die Dämpfe bis nach Singapur. In der Stadt sei die Luft so schlecht, dass die Bevölkerung bereits aufgefordert worden sei, sich möglichst wenig im Freien aufzuhalten. Nun war ich noch mehr überrascht. Im Geographie-Unterricht hatten wir besprochen, dass Brandrodungen heutzutage nicht mehr durchgeführt werden und stattdessen Bulldozer zum Abholzen der tropischen Bäume zum Einsatz kämen. Es sah so aus, als wären diese Neuerungen zumindest auf Sumatra noch nicht angekommen.

Auf den ersten Blick erweckte die Stadt den Eindruck einer modernen Großstadt. Entlang der Autobahn, auf der uns ein Taxi ins Zentrum brachte, standen sauber aussehende Hochhäuser. Die Menschen, die meist asiatisch aussahen, waren modern gekleidet und erweckten den Eindruck, der ersten Welt zu entstammen.

Auch auf den zweiten Blick habe ich Singapur als eine sehr moderne Stadt erlebt, die uns technisch überlegen scheint. Fasziniert war ich von der supermodernen U-Bahn, der sogenannten MRT, durch die die gesamte Insel schnell

U-Bahn-Station in Singapur

und bequem erreicht ist. An jeder Station bewunderte ich von neuem, dass die U-Bahn-Gleise nicht sichtbar, sondern durch eine automatische Schiebetür aus Glas von den Bahnsteigen getrennt sind. Die hinter den schallgedämmten Glasscheiben geräuschlos einfahrende U-Bahn nimmt man kaum wahr.

Während der Wartezeit hatte ich den Eindruck, dass ich mich in der Halle eines modernen Museums befinden würde. Alles war sehr sauber. Kein einziges Stück Papier lag auf dem blank polierten Boden. Kein Wunder: In der U-Bahn und auch auf den Bahnsteigen hängen Verbotsschilder und Kameras. Ein Verbotsschild überraschte uns auch deshalb besonders, weil ausnahmsweise keine Strafe mit angegeben war. Es lautete: „No Durians!" Das hierzu ausgestellte Foto zeigte einen Gegenstand, der Ähnlichkeit mit einer Handgranate hatte. Doch auch meine Mutter hatte keine Ahnung, was „Durians" waren. Ein paar Tage später wussten wir Bescheid: Anlässlich der Neueröffnung der Einkaufspassage „Vivo City", die übrigens weitaus größer ist als unsere Hamburger Europa-Passage, entdeckten wir einen großen Stand mit Bergen von Durians, Früchten von der Größe einer Wassermelone, die eine dicke, harte und pickelige Schale haben. Es war klar, dass wir uns eine Durian kauften und mit nach Hause nahmen. Zum Glück mussten wir nicht mehr mit der U-Bahn fahren. Doch warum durften wir die Durian eigentlich nicht mit in die U-Bahn nehmen? Lag das daran, dass sie aufgrund ihrer Größe möglicherweise als Waffe verwendet werden konnte? Noch unterwegs wussten wir sehr schnell Bescheid: Die Durian begann so erbärmlich nach faulen Eiern zu stinken, dass wir sie in den ersten Papierkorb entsorgten, den wir entdecken konnten.

Aber „Vivo City" ist nicht die einzige Einkaufspassage in Singapur. Entlang der Orchard Road befindet sich in nahezu jedem Gebäude eine mehrstöckige Einkaufspassage. Dort gab es nichts, was es nicht gab.

Am meisten war ich von Chinatown fasziniert. Hier leben viele chinesische Einwanderer, die die von ihnen hergestellten oder auch aus China importierten Waren in kleinen unübersichtlichen Läden zum Verkauf anbieten. Gestört hat uns, dass es insbesondere vormittags dort so viele Touristen gibt. Wir sind deshalb meistens nachmittags oder abends dorthin gegangen, um ein wenig in den Läden zu stöbern und um ein paar chinesische Spezialitäten an den zahlreichen Garküchen zu kosten.

Little India in Singapur

Neben Chinatown hat Singapur noch andere ethnische Viertel, zum Beispiel Little India, wo auch heute noch viele Inder auf den Straßen anzutreffen sind. Hier mussten wir aufpassen, dass wir von den Händlern nicht betrogen wurden. Natürlich haben wir uns auch die Sultan-Moschee angesehen. Wie in jeder muslimischen Glaubensstätte mussten wir uns auch hier die Schuhe ausziehen.

Eine besondere Sehenswürdigkeit ist in Singapur das Regenwaldreservat „Bukit Timah Nature Reserve". Neben Sao Paolo ist es das weltweit einzige Regenwaldreservat in der Nähe einer Großstadt. Auf einer Fläche von ca. 165 Hektar haben wir Mangroven mit Brettwurzeln, Lianen und andere tropische Gewächse bewundert. Beim Durchwandern der riesigen Anlage ist es uns gelungen, Affen, Giftschlangen, Leguane, Eichhörnchen, Karawanen von Ameisen und viele uns unbekannte Tiere zu beobachten. Darüber hinaus haben wir exotische Vögel und Unmengen von Schmetterlingen gesehen.

Wir fühlten uns in eine völlig andere Welt versetzt: Hier gab es

Natur pur, die feuchte und schwülwarme Luft des Regenwalds, so wie ich sie mir vorgestellt hatte, ohne Klimaanlagen. Hätte nicht gelegentlich ein Schild mit der Aufschrift „Don't feed the monkies!" am Wegesrand gestanden, dann hätte ich fast vergessen, dass ich in Singapur war.

Um Naturschutz ist man im Regenwald jedenfalls bemüht. Für Verschmutzen des Waldes, Beschädigen der Pflanzen oder Stören der Tiere sind harte Strafen vorgesehen: Bis zu 10000 S$ (S$= Singapore Dollar, 10000 S$ entspricht ungefähr 5000 €) und bis zu einem halben Jahr Freiheitsstrafe sind bei Nichteinhaltung der Regeln vorgesehen. So schön und zahlreich die Pflanzen dort auch sind, eine neue Orchidee sollte man sich deshalb aus Singapur lieber nicht mit nach Hause nehmen.

Kristina Klein, 7c

Projektreisebericht „Meeresbiologie auf Sizilien" 2006

Am 30. September traf sich die fünfzehnköpfige Gruppe am Othmarschener Bahnhof. Nach zweieinhalbstündiger Flugzeit und einer Stunde Busfahrt erreichten wir abends den Campingplatz, auf dem unsere Bungalows standen.

In den darauf folgenden sonnenreichen Tagen beschäftigten wir uns mit der Meeresbiologie des Mittelmeers. Tagsüber kartierten wir die Artenzusammensetzung in der Bucht oder maßen abiotische Faktoren, wie zum Beispiel Temperatur und pH-Wert des Meerwassers, um ökologische Zusammenhänge zu verstehen. Bei der Artenkartierung haben wir sämtliche Tiere und Pflanzen, die

Artenkartierung unter Wasser

Reisegruppe mit Herrn Gruber (2. v. r.)

einen Felsen besiedeln, bestimmt und in ein angefertigtes Profil eingetragen. Dafür ist ein Schüler am Felsen abgetaucht und der andere hat auf dem Felsen die Arten notiert. Es stellte sich heraus, dass die meisten Tiere ganz bestimmte Wassertiefen bevorzugen oder eher an sonnigen Stellen vorkommen. Abends hörten wir Referate zu verschiedenen Themen der Meeresbiologie, wie Felslitoral, Flora und Fauna, giftige Tiere, Haie und Symbiosen der Küstentiere im Mittelmeer.

Nach dem täglichen Programm versorgten wir uns am Abend mit selbst gekochten italienischen Gerichten. An den zwei weniger sonnigen Tagen besuchten wir die nächstgelegene Stadt Cefalú, wo ein Mitschüler vor der Kathedrale über die Geschichte Cefalús und Siziliens referierte.

Ebenfalls besichtigten wir „la Rocca", dessen Gipfel wir nach einiger Anstrengung erreichten, genossen den Anblick des Diana-Tempels (Entstehung 900 v. Chr.) und den Ausblick über die Stadt und das Mittelmeer. Nach zwei Stunden „Shopping" in Cefalú trafen wir uns zum gemeinsamen Abendessen im Restaurant und ließen den Abend zusammen ausklingen, bevor wir dann den Rückweg antraten.

In der zweiten Woche der Projektzeit fertigten wir einen Projektbericht an, in dem die Ergebnisse der Kartierungen, Messungen, Bestimmungsübungen, Referate und Fotos zusammengefasst wurden.

Wir haben auf unserer Reise eine interessante Tier- und Pflanzenwelt kennen gelernt und eine schöne Seite Siziliens zu sehen bekommen. Hiermit bedanken wir uns herzlich bei Herrn Gruber und Frau Clüver, den beiden zuständigen Lehrern, für diese gelungene Reise.

Luisa Möller, Benjamin Gummlich, Philipp von Lamezan

Wozu denn Ungarn?

Als Oberstufenschülerin ein Jahr im Ausland

Am ersten Abend in einem fremden Land, umgeben von unbekannten Menschen und einer neuen Sprache, stolz darauf, überhaupt noch irgendetwas behalten zu haben, sagte ich „Jó étvágyat!" zu meiner Gastfamilie und ging ins Bett. Erst viel später erzählten sie mir, dass ich damals nicht „Gute Nacht!" sondern „Guten Appetit!" zu ihnen gesagt hatte.

Marie (im Bild rechts) mit ihrer ungarischen Schulfreundin Mandula

So begann mein Austauschjahr in Mogyoród, einem kleinen Dorf östlich von Budapest. Dort lebte ich in der Familie eines IT-Technikers und seiner Frau, die Theaterkarten verkaufte, und mit ihren drei Kindern: zwei Söhnen im Alter von vier und vierzehn und einer Tochter im Alter von zwölf. Mit meinen Gastgeschwistern verstand ich mich sehr gut – der Vierjährige war süß und anstrengend, der Vierzehnjährige in der Pubertät und meine zwölfjährige Gastschwester freute sich, eine ältere Schwester und so etwas wie ein Vorbild zu haben.

Mit den beiden älteren Kindern besuchte ich das kalvinistische Gymnasium in Gödöllő, dem nächsten größeren Ort. Vom ersten Tag an fühlte ich mich in der Schule in meiner elften Klasse sehr wohl. Alle waren neugierig und interessiert, und trotz ihrer brüchigen Englischkenntnisse sprachen sie in dieser Sprache mit mir; zwei Mädchen fragten mich in der ersten Pause, ob ich mich zu ihnen setzen wolle.

Schon am ersten Tag sollte ich auch meine „Leistungskurse" wählen. Um vom Unterricht überhaupt etwas zu haben, und da ich noch gar kein Ungarisch konnte, wählte ich Englisch und Mathe. Im Englischen war ich den anderen weit voraus, obwohl ich mich in Deutschland eher im Durchschnitt bewege. Der Mathematikunterricht gefiel mir vielleicht deshalb so gut, weil Mathe eine Sprache war, die ich gleich verstand.

Einen großen Sprung machten meine Ungarischkenntnisse bei unserer Klassenreise nach Pécs zwei Wochen nach Schulbeginn. Meinen Mitschülern machte es großen Spaß, mir Slangausdrücke und Umgangssprache beizubringen, und so konnte ich nach der Klassenreise auf fünf verschiedene Arten sagen, dass etwas „cool" sei, acht verschiedene Varianten von „Hallo" und ziemlich viele Schimpfwörter. Ich lernte auch, dass man „Hallo" zu einem Leh-

rer nicht sagen darf, stattdessen sagt man „Jó reggelt kivánok, tanár úr", das heißt „Ich wünsche einen guten Morgen, Herr Lehrer", oder einfach „csokolom": „Küss' die Hand". Schüler begegnen Lehrern in Ungarn allgemein mit mehr Respekt als bei uns. Für uns merkwürdig sagt man zu einer Lehrerin, die mit Vornamen „Zsófi" heißt „Zsófi néni", was wörtlich übersetzt „Tante Sophie" heißt, aber ungefähr so wie „Frau" benutzt wird. Ungewohnt war für mich auch, dass viel mehr frontal unterrichtet und nicht diskutiert wird: Die Lehrer erzählen und die Schüler schreiben mit. In der folgenden Stunde muss jemand das Gelernte dann auswendig aufsagen.

Da meine Schule kalvinistisch war, gab es jeden Tag um halb acht eine Morgenmesse, bei der niemand fehlen durfte. Zwanzig Minuten lang hörten wir Psalmen und Predigten, sangen und beteten das Vaterunser. Die Schulregeln waren etwas strenger als am Christianeum und als auf anderen ungarischen Schulen. Wenn Mädchen zum Beispiel etwas Bauch zeigten, wurden sie gleich zur Direktorin zitiert und belehrt, dass man sich an einem Ort zum Arbeiten entsprechend kleiden müsse.

Jungs und Mädchen verhalten sich anders zueinander als in Deutschland. Als Junge geht man mit dem Mädchen deutlich höflicher um: Man hält dem Mädchen die Tür auf, ist nett zu ihm und lässt einer Gruppe von Mädchen den Vortritt. So warten vor Beginn einer Schulstunde alle Jungen vor der Tür, bis alle Mädchen in den Raum gegangen sind. Die Jungen wirkten auf mich manchmal ein wenig altmodisch. Wenn ein Junge ein Mädchen mochte, ging er nicht direkt zu ihr, sondern brachte ihr seine Nachricht über einen „Botschafter". Es wurde viel getuschelt, vermutet und indirekt verhandelt.

Im März habe ich meine Gastfamilie gewechselt. Meine Betreuerin bei Youth For Understanding (YFU), das meinen Auslandsaufenthalt organisierte, hatte mir dazu geraten, weil sie mitbekommen hatte, dass meine Gastmutter häufig mit ihren Kindern und auch mit mir stritt. Über einen Aushang an einem Tennisplatz fanden sie meine neue Familie, ein Ehepaar aus Gödöllő mit zwei erwachsenen Kindern, bei denen ich mich sehr wohl fühlte. Mein neuer Gastvater arbeitete Oldtimer auf, und wir machten viele Wochenendausflüge in einem der schönen Autos, zum Beispiel einem Mercedes aus dem Baujahr 1959. Meinen Gasteltern war wichtig, dass ich viel über die ungarische Kultur lernte: Sie zeigten mir ungarische Landschaften, wir diskutierten über Politik und Geschichte, schauten viele klassische ungarische Filme an, ich

Marie bereitet auf traditionelle Art paprikás krumpli zu (ein Paprika-Kartoffel-Gericht)

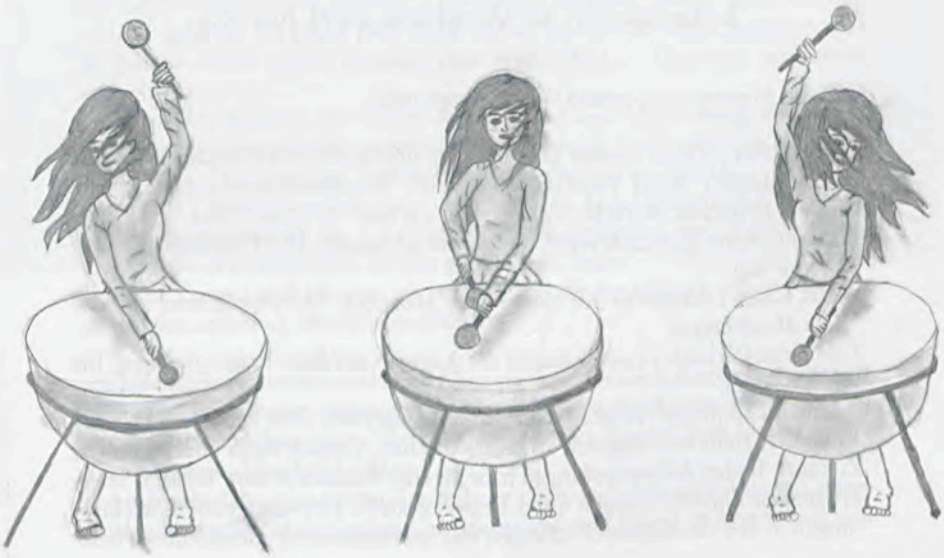
lernte ungarisch kochen und ein Gedicht auswendig, „Altató“ („Gute-Nacht-Geschichte“) von József Attila.

Erstaunt musste ich feststellen, wie unwissend ich in manchen Bereichen im Verhältnis zu meinen ungarischen Mitschülern war. In meiner Klasse konnte jeder Schüler die Hauptstädte aller europäischen Länder auswendig, von Lissabon über Ljubljana bis Tirana. Ich selbst musste bei vielen Ländern Osteuropas passen. Und ich stellte fest, wie wenig ich in der Schule über die Geschichte Ungarns gelernt hatte.

Auf die sehr häufig gestellte Frage, warum ich gerade Ungarn gewählt hatte, kann ich wenig sagen. Mir ging es eigentlich vor allem um die Erfahrung, mich in eine neue Kultur einzuleben. Eher aus einer spontanen Entscheidung heraus wählte ich damals Ungarn. Bereut habe ich diese Entscheidung allerdings nie. Als der Sohn eines Onkels, der dafür plädiert hatte, dass ich nach Amerika gehen sollte, keinen Medizinstudienplatz in Deutschland fand und deshalb nach Ungarn ging, fand auch mein Onkel Ungarn nicht mehr ganz so sinnlos.

Ich habe in diesem Jahr eine faszinierende Sprache erlernt, einen Haufen neuer Erfahrungen gemacht, viel Neues gesehen und Menschen in mein Herz geschlossen. Glücklicherweise konnte ich mir sicher sein, dass es kein Abschied für immer war, weil Ungarn zumindest geographisch nicht allzu weit weg ist von Deutschland. Eine meiner Freundinnen (aus meiner Klasse) kam mich schon in den Sommerferien besuchen, eine andere Freundin wird Weihnachten nach Hamburg kommen, und auch ich selbst fahre im November kurz nach Ungarn, um meine Gastfamilie zu besuchen und weil meine Klasse ihren „Abi-Ball“ feiert.

Marie Rulfs, I. Semester



Feier der Abiturientenentlassung

am Freitag, dem 23. Juni 2006, um 18 Uhr in der Aula des Christianeums

Johann Nepomuk Hummel: Variationen für Oboe und Orchester.
Solistin: Esther Niedmers.
A-Orchester, Leitung: Johannes Walde

Ansprache des Schulleiters Hans-Norbert Hoppe

Ansprache der Abiturienten Corinna Holthusen und
Carl-Philipp Wuppermann

Verleihung der Preise

Ausgabe der Zeugnisse

„On the Sunny Side of the Street", „Gimme Some Lovin'"
Brass Band, Leitung: Timo Sauerwein

* * * Pause * * *

Ariel Ramirez: Misa Criolla
Chor des Christianeums, Leitung: Dietmar Schünicke

anschließend ABI-Film

Zum Abschluss: Geselliger Abend im Freien. Es spielt die Lehrerband.

Ansprache des Schulleiters Hans-Norbert Hoppe

Entlassungsfeier der Abiturienten am 23. Juni 2006

Liebe Abiturientinnen und liebe Abiturienten,

es gebührt euch, an diesem Tage als Erste angesprochen zu werden. Ihr steht im Mittelpunkt dieser Veranstaltung. Voller Selbstbewusstsein, voller Stolz über das Erreichte, aufrecht, so begegnen wir euch an diesem Tage.

Ob ihr heute glücklich seid? Wer wollte so fragen? Der Philosoph Ludwig Marcuse sagt:

Das Glück erscheint in den Augen eines Menschen, in seiner Stimme und um den Mund herum.

Und wenn ich euch so anschaue, ist die Antwort auf diese Frage eindeutig: Ihr seid glücklich.

Und ihr empfindet es wohl selbst, dass ihr am Ende eines wichtigen Lebensabschnitts steht und zugleich vor einer offenen, vielfach noch unbestimmten Zukunft. In den Abiturprüfungen habt ihr euer Können in zum Teil sehr überzeugenden Einzelleistungen unter Beweis gestellt. Hervorragende Einzelleistungen in den mündlichen Prüfungen und beeindruckende Gesamtnoten bele-

gen dies. Und so gratuliere ich euch im Namen des CHRISTIANEUMS herzlich zur bestandenen Abiturprüfung. Ihr habt es geschafft und könnt stolz über das Erreichte sein.

Liebe Eltern der Abiturienten, Verwandte und Freunde. Ich begrüße Sie herzlich. Ihr Anteil am Lebensweg Ihrer Kinder, Enkel, Neffen und Nichten, Freundinnen und Freunde ist nicht unerheblich. Und die Zeit der Prüfungen, die Sie mit durchlebt und durchlitten haben, hat auch bei Ihnen Spuren hinterlassen. Auch für Ihren Einsatz an unserer Schule, zum Beispiel im MIC – zum Teil über viele Jahre –, danke ich sehr.

Ich begrüße Frau Dr. von Hurter als Vorsitzende des Elternrats. Ich begrüße Herrn Vielhaben vom Verein der Freunde des Christianeums.

Ich begrüße Herrn Andersen, meinen Vorgänger im Amt des Schulleiters.

Ich begrüße die Kolleginnen und Kollegen, die Schülerinnen und Schüler des Christianeums.

Den Kolleginnen und Kollegen und allen Mitarbeitern danke ich für die Mühe in der tadellosen Durchführung der Prüfungen, für die geleistete umfangreiche Arbeit. Ein besonderer Dank geht an unsere Oberstufenkoordinatoren Herrn Braun und Herrn Dr. Schröder.

Auch den Damen der Sekretariate, hier besonders Frau Kotte, danke ich herzlich.

Dank gebührt auch den Schülern des Kunst-LK des 4. Semesters bei Herrn Petrlik für die Gestaltung der Pausenhalle mit außergewöhnlichen Wandbildern – eine bleibende Erinnerung an euch – sowie dem Kunstkurs der Vorstufe für die großartige Dekoration der Pausenhalle. Ein herzlicher Dank an Herrn Petrlik.

Und ich begrüße die ehemaligen Kolleginnen und Kollegen und die ehemaligen Schülerinnen und Schüler, die unserer Einladung gefolgt sind. Ein ehemaliger Schüler, der heute auch unter uns ist und vor wenigen Monaten nach 50 Jahren seinen Abiturjahrgang zum ersten Mal in Hamburg wiedertraf, schrieb mir:

Es hat mich berührt, mit welcher Anerkennung und Hochachtung meine Mitschüler von unseren Lehrern sprachen. Das ist heute nicht mehr selbstverständlich. Das „Christianeum" hat uns geprägt. Dafür sind wir dankbar.

Es ist eine Freude, Sie heute unter uns zu wissen. Jeder Einzelne ist Teil dieser großen Gemeinschaft der Christianeer. Hier verbinden sich Tradition und Gegenwart. Wir empfinden dies als großes Geschenk.

Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie alle herzlich zu unserer Entlassungsfeier anlässlich des Abiturs 2006.

Liebe Abiturientinnen und liebe Abiturienten, vor neun Jahren hat eure Zeit hier am Christianeum begonnen, als ihr in die fünfte Klasse aufgenommen wurdet. Klassenlehrer waren Herr Wilms, Herr Dr. Eggers, Frau Lindner, Frau Rainsborough, Frau Fricke-Heise.

Auslandserfahren ist ein großer Teil von euch. 56 haben sich längere Zeit im Ausland aufgehalten, in England, in Schottland und Irland, in Frankreich und

in der Schweiz, in den USA – auch in Hawaii, in Kanada, in Australien und Neuseeland, in Südafrika, in Brasilien, China, Ecuador und Paraguay.

Zwei kleine Episoden seien in Erinnerung gerufen – jetzt, in gebührendem Abstand und in dieser besonderen Stunde. Möglichkeiten zu Beichte und Buße sind noch allenthalben gegeben:

– *Abschlussfahrt der Klasse 10 mit Herrn Meier nach Wismar. Herr Meier, zugestandenermaßen als besonderer pädagogischer Routinier bekannt, zeigt sich noch heute beeindruckt von den nahezu professionellen Fähigkeiten seiner Klasse in*

den Bereichen Logistik und Catering sowie bei der Bezugsquellenverbergung gewisser Gefäße alkoholischen Inhalts und von der Wendigkeit in der Durchführung der Aktion. Hier gilt das Wort von Oscar Wilde, dass letztlich alles, was von Bedeutung ist, nicht gelehrt werden kann.

- *Herr Gerlach weiß noch anderes zu berichten: Am Tag der Zeugnisausgabe im Juli 2003 war der Großteil seiner ehemaligen Klasse, der 10a, nach einer „durchzechten" Nacht am Elbstrand in einem wenig unterrichtsadäquaten Zustand in der Schule erschienen. Nachdem einige Lehrkräfte Alkoholgeruch im Klassenraum wahrgenommen und dies der Schulleitung gemeldet hatten, wurde Herrn Gerlach als Klassenlehrer nahe gelegt, die Zeugnisse nur an diejenigen Schüler auszuteilen, die sich situationsangemessen (das heißt nüchtern und ausgeschlafen!) zum Unterricht eingefunden hatten. Die übrigen Zeugnisse sollten später von den Eltern im Sekretariat abgeholt werden. Der Versuch, die ordentlichen von den unordentlichen Schülern, also die Schafe von den Böcken zu scheiden, erwies sich jedoch als kaum durchführbar, da kein Alkoholtestgerät zur Verfügung stand. Trotzdem teilte der Klassenlehrer den Beschluss der Klasse mit, was einen Sturm der Entrüstung entfachte. Aber ein Unglück kommt bekanntlich selten allein: Die ganze Situation entgleiste vollends, als sich herausstellte, dass sämtliche Zeugnisse fehlerhaft waren. Es fehlte die Biologienote. So hatte sich Herr Gerlach den Abschied von seiner Klasse freilich nicht vorgestellt und war tief betrübt. Es gelang dann dennoch – dank der Hilfe von Herrn Andersen, der während des kollegialen Ausklangs in der Schule alle neu gedruckten Exemplare unterschrieb –, die Zeugnisse noch am gleichen Tag fertig zu stellen und den Schülern zu übergeben.*

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten, dreizehn Schuljahre liegen hinter euch, dreizehn – im Mittelalter eine Glückszahl, die Zahl der Vollkommenheit. Wir kennen uns seit einem Jahr. Mein Kontakt zu eurem Jahrgang war eher gering, nur mit einer Abiturientin – Ariane – hatte ich näheren Kontakt im Unterricht und in einer mündlichen Abiturprüfung. Im Rahmen der Prüfungsphase lernte ich euch dann näher kennen.

Ich habe euch als einen leistungsstarken und verlässlichen Jahrgang erlebt. Euer Wort hatte Gewicht, ihr habt Verantwortung für die Schule übernommen. Etliche, stark ausgeprägte Individualisten gibt es in diesem Jahrgang, darunter manche eindrucksvolle Einzelpersönlichkeit. Gleichwohl hat sich – namentlich nach den Auslandsaufenthalten einer großen Gruppe des Jahrgangs – ein gutes Gruppengefühl, ein ausgeprägter Zusammenhalt in der Gesamtgruppe entwickelt, sodass man von einem homogenen Gefüge mit verschiedensten Facetten und ausgeprägten Ritualen sprechen kann, darunter eine dominante Männerriege, die auch gern einmal unter sich blieb, ausgeprägte, sprachmächtige Personen mit einem Hauch von Mystifikation. Und das Spaß-haben-Wollen, Feste, Gruppentreffen, das durfte nicht zu kurz kommen, gleichzeitig aber die Bereitschaft, sich durch Anforderungen und Leistungsansprüche herausfordern zu lassen, und überwiegend auch die Bereitschaft, sich auf andere einzustellen, Rücksichtnahme zu üben.

Geprägt wurdet ihr in diesen Jahren – so habe ich von einigen von euch erfahren – durch eure Auslandsaufenthalte, durch die Projektreisen, durch die überwältigende China-Reise, durch die Mitwirkung im Schulchor, im Orchester, in der Brass Band, im Darstellenden Spiel, aber auch durch Lehrer, die euch begleitet und beraten haben, die durch ihr Engagement, ihr Vertrauen, ihre Authentizität, durch die gemeinsame Auseinandersetzung mit dem zu bewältigenden Stoff, durch ihre positive Zukunftsorientierung Spuren in eurem Leben hinterlassen haben. Aus alldem – so sagtet ihr mir – habe sich so etwas wie Schulstolz, ein Schoolspirit ergeben. Damit knüpfen wir an die Aussage des ehemaligen Christianeers an, der hier vor 50 Jahren sein Abitur ablegte.

Das Erlangen des Abiturs ist natürlich mit großer Freude und einem enormen Gewinn an persönlicher Freiheit verbunden. Gleichzeitig kommt aber auch ein unbekannter Zwang, eine Verpflichtung auf mich zu, der ich kaum ausweichen kann. Diesmal werden wir nach dem Sommer nicht mehr an die Schule zurückkehren, sondern etwas ganz Neues beginnen!,

so etwa formulierte es eine Abiturientin in einem Gespräch in den vergangenen Tagen und hat mir damit das Thema gegeben. Gedanken wie diese gehen sicher vielen von euch durch den Kopf.

Freiheit also – ein großes und doch schrecklich missbrauchbares und missbrauchtes Wort. Viel und oft war von der Freiheit auch im Unterricht die Rede – in Latein, in Geschichte, in Deutsch, in Religion und Philosophie. Martin Buber, der jüdische Religionsphilosoph, notiert ernüchtert:

Welches Wort der Menschensprache ist so missbraucht, so befleckt, so geschändet worden wie dieses! All das unschuldige Blut, das um es vergossen wurde, hat ihm seinen Glanz geraubt. All die Ungerechtigkeit, die zu decken es herhalten musste, hat ihm sein Gepräge verwischt!

Also besser auf das Wort verzichten? Martin Buber kommt zu einem anderen Schluss:

Ja ..., es ist das beladenste aller Menschenworte. Keines ist so besudelt, so zerfetzt worden. (Doch:) Gerade deshalb darf ich nicht darauf verzichten.

Ich stimme Buber hier zu. Kein Begriff hat mich so beschäftigt wie der Begriff der Freiheit, daneben wohl auch der Begriff „Gott" und der Begriff „Sinn" – wie auch Buber – aber das ist ein anderes Thema.

Der Zuspruch aber: „Du bist frei!" ist nach wie vor ein kühnes Wort.

Wenn ich das glauben könnte, würde ich vor Freude auf dem Kopf gehen; es würde mir eitel Zucker und Gold sein!,

so Luther in einer 1533 gehaltenen Rede in Wittenberg.

Luther wollte damit das überwältigende Gefühl zum Ausdruck bringen, das dem zuteil wird, dem das Ereignis befreiender Freiheit widerfährt.

Kinder stellen sich gelegentlich aus lauter Übermut auf den Kopf. Dann entdecken sie, dass die Welt anders aussieht als zuvor. Die Farben leuchten intensiver, die Proportionen zwischen vorne und hinten, oben und unten, die Proportionen zwischen den Dingen stellen sich anders dar als zuvor. Dem Kind macht das Spaß. Wir Erwachsenen aber wollen mehr als das. Wir wollen den Dingen auf den Grund gehen.

Ein frei gewordener Mensch sieht die Welt anders an als zuvor. Er will seine neue „Welt-*Anschauung*" aber auch realisieren. Er will die Welt umbauen und umgestalten. Nur so macht er von seiner Freiheit rechten Gebrauch, ja er erwirbt sie immer wieder neu.

Goethe hat so unrecht nicht, wenn er sagt:

Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muss. (Faust II, 11574 -11576)

Ein freier Mensch ist so frei, etwas anzufangen mit sich und seiner Welt – wie der alte Faust.

Das ist es – ein freier Mensch ist so frei, etwas anzufangen. Eine schlicht klingende, aber entscheidende Aussage.

Immanuel Kant hat es in der „Kritik der reinen Vernunft" auf den Punkt gebracht:

Freiheit ist das Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen. (Weischedel-Ausgabe. Bd. 2. 1966. S. 488)

Doch wer kann das wirklich, einen Zustand von selbst anfangen? Ganz von selbst? Ohne fremde Hilfe? Wer kann in ursprünglicher Weise anfangen, ohne an irgendetwas anzuknüpfen? Wer ist also wirklich uneingeschränkt frei?

Wir werden erkennen müssen, dass wir uns in vielfältigen Abhängigkeiten und Beziehungen vorfinden. Wir können nicht mit nichts anfangen. Wir Menschen fangen immer schon mit etwas an, mit etwas, was schon da ist.

Und so spüren wir deutlich die Freiheit in uns, das Vermögen, neu anfangen zu können, spüren, dass wir wirklich frei sind, dass eine Welt ungeahnter Gestaltungsmöglichkeiten vor uns liegt, offen und unbegrenzt, dass es an uns liegt, uns diese Welt zu eigen zu machen – in einer Welt voller Abhängigkeiten, in einem vielfältigen Beziehungsgeflecht, in das wir unentwirrbar verwoben sind, Optimismus statt Frust, Lebensbejahung statt No-Future, es liegt an uns, das Beste aus uns herauszuleben.

So verliert die grandiose Vision der Freiheit ihren Glanz, relativiert sich. Wir stellen fest, dass wir doch nicht vor Freude auf dem Kopf gehen werden, dass aber zugleich die Möglichkeiten der Freiheit ihre Faszination und ihre Herausforderung nicht verlieren.

So können wir nur so leben, indem wir das Neue in bekannte Zusammenhänge einordnen, mit Bekanntem verknüpfen. Wo es viele Wege gibt, können wir in den Prozess der Lebensgestaltung eingreifen, einer Richtung den Vorzug vor einer anderen geben. Wir sind zwar frei, nach unserem Verständnis zu wählen, aber nicht frei, aufzuhören, frei zu sein.

Was auch immer Sein ist, es ist Wahl, Entscheidung,

so hat es Sartre ausgedrückt.

So erkennen wir aber zugleich auch die Gefährdung der Freiheit, ihr ambivalentes Gesicht, sehen unsere Gefährdung durch Beziehungs- und Verhältnislosigkeit, erkennen ernüchtert, wie nahe Erfüllung und Enttäuschung beieinander liegen, erkennen, wie schnell die Abhängigkeit von anderen Menschen oder auch von uns selbst uns in eine bedrohliche Unfreiheit stürzen

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und, und, und ...

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi '54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 · Fax 899 15 59

kann, wie schnell wir – aus falsch verstandener Freiheit – in den Sog des Machtmissbrauchs, der Lebenslügen geraten können, wo Menschen an unserer Seite uns nicht mehr um ihrer selbst willen interessieren, sondern Mittel zum Zweck werden, würdelos, respektlos.

Was folgt daraus? Wir haben „Freiheit" als „Freiheit von" beschrieben: frei sein von Eingrenzungen, äußeren und inneren Zwängen, Festlegungen. Freiheit ist der Wunsch, endlich frei, ungebunden, losgelöst von diesen eingrenzenden Zwängen zu sein. Dieser Wunsch besteht völlig zu Recht.

Wir müssen aber zu einer erweiterten Sicht der Freiheit gelangen, die nicht mehr nur in „Freiheit von etwas" als vielmehr auch im „Freisein für etwas" besteht. Damit wird dem Begriff der Freiheit der Begriff der Verantwortung an die Seite gestellt. Denn Freiheit ohne Verantwortung ist ein entleerter Begriff. Dort wo die gestaltenden Kräfte unseres Lebens schwinden, löst sich die Sinnhaftigkeit des Lebens selbst auf.

Der bekannte Psychiater Viktor Frankl hat den Amerikanern in einer viel beachteten Rede zugerufen, sie hätten an ihrer Ostküste die „Statue of Liberty", die Freiheitsstatue, errichtet. Es sei aber notwendig, an der anderen Seite, an der Westküste – in Kalifornien – eine „Statue of Responsibility", eine Verantwortungsstatue, zu errichten. Denn das Eine bedinge das Andere.

Freiheit heißt nun also auch „Freisein zum Verantwortlichsein": Ich bin frei, mein Leben verantwortlich zu gestalten.

Der Mensch bedarf seiner Freiheit, um wahrhaft Mensch sein zu können. Erst dann hat die Freiheit wirklich befreiende Kraft. Der Mensch wird dann der Verfügbarkeit durch Werte wie Rasse, Nation, Leistung und Arbeit entzogen.

Freiheit wird dann zur Freiheit, sich dafür einzusetzen,

- dass niemals eine Gruppe von Menschen über den Wert anderer Menschen bestimmt,
- dass Menschen niemals nur von ihrer biologischen Funktionstüchtigkeit her beurteilt werden,
- dass Menschen niemals mehr nur von ihrer sozialen Funktion und ihrer Leistungsfähigkeit her gesehen werden,
- dass niemals über Menschen aufgrund ihrer Rasse und Herkunft verfügt wird.

Es kann keine Freiheit geben, wenn kein Respekt besteht, Respekt zwischen Menschen, Respekt gegenüber der Natur, Respekt gegenüber anderen Kulturen und Werthaltungen.

Dazu gehört zum Beispiel auch, dass wir in unserer Gesellschaft und schon in der Familie und in der Schule lernen müssen, Wahrhaftigkeit im Denken, Reden und Tun einzuüben. Niemand täusche sich: Es gibt keine Freiheit und auch keine Weltgerechtigkeit ohne Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit. Ohne eine ethische Grundorientierung vermögen wir kaum das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden. Bei der heutigen täglichen Flut von Informationen sind ethische Maßstäbe eine Hilfe, wenn Tatsachen verdreht, Interessen verschleiert, Tendenzen hofiert, Meinungen verabsolutiert werden (vgl. „Erklärung zum Weltethos" des Parlaments der Weltreligionen, Chicago 1993).

Dass sich Probleme und Hindernisse unserer Zeit vor uns türmen, darf uns nicht entmutigen, nicht lähmen. Dort wo es dem Einzelnen, wo es der Gemeinschaft engagierter Menschen gelingt, das Einende zu betonen, werden Mauern abgebaut, wird ein Stück Menschlichkeit und Hoffnung sichtbar. Es gibt in unserer Welt noch viele Grenzen und Mauern, Grenzen zwischen Menschen mit verschiedenen Sichtweisen und Lebensformen, Grenzen zwischen Menschen mit verschiedenen Kulturen, Grenzen der historischen Erfahrung, des ökonomischen Interesses, Grenzen politischer Interessenverbände und Überzeugungen, Grenzen zwischen Völkern.

Es gilt, Gemeinsames, Einendes zu entdecken und zu stärken, damit diese freiheitliche Gesellschaft fortexistieren und handlungsfähig bleiben, damit sich ein gemeinsames Europa und diese „Eine Welt" weiterentwickeln können. Wir sind alle beauftragt, daran mitzuwirken. Auf eurer Generation liegt darin eine besondere Hoffnung.

So wünsche ich euch Mut, Zuversicht und Vertrauen, wenn ihr euch in Freiheit und Verantwortung auf die vor euch liegende Zukunft einlasst. Ich denke, man wird noch von euch hören.

Beispiel zur Realschulabschlussprüfung im Fach Deutsch

Gegenstand der Realschulabschlussprüfung im Fach Deutsch war in diesem Jahr u.a. das Thema Sucht. Wir veröffentlichen eine beispielhafte Arbeit zur folgenden Aufgabenstellung:

Seit dem 1.8.2005 gilt an allen Hamburger Schulen ein Rauchverbot. Erörtere die These, dass ein rauchfreies Schulgelände den Tabakkonsum Jugendlicher verhindern und die Motivation zum Ausstieg erleichtern kann.

„Mal kurz in der Pause eine Zigarette rauchen." Dieser Satz soll an vielen deutschen Schulen bald nicht mehr zu hören, geschweige denn zu verwirklichen sein. An immer mehr Schulen Deutschlands herrscht Rauchverbot. Die Schüler und Lehrer sollen nicht mehr die Möglichkeit haben, ihrer Nikotinsucht vor den Augen der Schulöffentlichkeit zu frönen. Doch ist diese Maßnahme sinnvoll? Kann mit einem Rauchverbot an Schulen der Konsum von Zigaretten bei Jugendlichen gesenkt werden oder können Jugendliche durch das Verbot sogar ganz zum Aufgeben des Rauchens bewegt werden?

Es gibt einige Argumente gegen die Verwirklichung der rauchfreien Schule. So konsumieren viele Jugendliche ihre erste Zigarette nicht in der Schule, sondern fangen zu Hause oder in der Freizeit an zu rauchen. Sie nehmen ihre ersten Züge beispielsweise im Park, auf einer Familienfeier oder auf der Straße. In diesen Fällen kann die rauchfreie Schule nicht vor dem Einstieg in die Nikotinsucht bewahren.

Was man auch nicht vergessen darf, ist, dass deutsche Schüler das Schulgelände spätestens ab der 11. Klasse verlassen dürfen. Da das Rauchen in Deutschland allen Personen, die das 16. Lebensjahr vollendet haben, erlaubt ist, werden sich die „Raucherecken" also nur auf die Straße oder ins nächste Café verlagern. Niemand muss die tägliche Pausenzigarette aufgeben, denn er kann sie ungestraft zwei Meter vor dem Schuleingang auf dem öffentlichen Bürgersteig genießen.

Was an Schulen eigentlich nicht vorkommen sollte und trotzdem manchmal ein Grund für die Konsumierung von Zigaretten an Schulen ist, ist der Gruppenzwang. Es gibt Schüler, die sich in der Pubertät möglichst anpassen wollen und vieles dafür tun, um von Gleichaltrigen akzeptiert zu werden. Dazu gehört für einige auch das Rauchen. Außerdem wird das Rauchen auf Plakaten oder in Werbespots in Kinos von den Medien sehr stark propagiert. Solange Rauchen als „cool" gilt und auf Plakatwänden erlaubt ist, werden auch staatlich ausgesprochene Verbote nichts bewirken können.

Doch trotz all dieser Argumente darf man nicht vergessen, dass Schulen auch dafür da sein können, Jugendliche vor gesundheitlichen Gefahren und also auch vor dem Rauchen zu schützen. So ist es Schülern in einer rauchfreien Schule einen halben Tag verwehrt zu rauchen. Hierdurch werden auch andere Schüler vor den Gefahren des Passivrauchens und dem Gestank bewahrt. Ein Rauchverbot auf dem Schulgelände trägt also dazu bei, dem Rauchen gewisse Grenzen zu setzen.

Außerdem überlegen es sich Schüler im Falle eines Rauchverbots zweimal, ob sie anfangen zu rauchen, da sie einerseits von Lehrern in Unterrichtsfächern wie Biologie, Ethik oder Religion vor ihrem ersten Zug über die Schäden informiert werden, die Nikotin, Teer und die anderen Stoffe, die in einer Zigarette enthalten sind, besonders im Wachstum verursachen können und das Rauchen andererseits mit einem Verbot, das Strafen nach sich zieht, belegt ist. Die Schüler müssen abwägen, ob der heimliche Zug an der Zigarette die Frühstunde wert ist.

Ein besonderer Erfolg wäre es, wenn das Rauchverbot auf dem Schulgelände einige Jugendliche dazu bewegen könnte, ganz mit dem Rauchen aufzuhören, da sie oftmals dann nicht nur in der Schule nicht rauchen dürften, sondern auch nicht zu Hause. So gäbe es für sie immer weniger Orte, ihrer Sucht nachzugehen.

Wenn man sich nun diese Argumente anschaut, so sollte man überlegen, ob das Rauchen in der Schule verhindert werden kann oder ob das Rauchverbot ins Leere greift, da sich keiner daran hält. Sicher wäre es hilfreich, wenn auch die Plakat- und Kinowerbung für Zigaretten in Deutschland verboten würde.

Ich persönlich bin der Meinung, dass ein Rauchverbot an Schulen sinnvoll ist. Jeder Raucher weniger ist ein Gewinn. Zwar kann das Rauchverbot an Schulen nur ein erster Schritt bei der Eindämmung der Nikotinsucht sein, doch es ist ein Schritt in die richtige Richtung.

Henriette von der Schulenburg, 10a

PGW – Ein Halbjahr in einer Woche?!

Hintergrund

Um die Wochenstundenzahl der 9. Klassen im achtstufigen Gymnasium in einem erträglichen Rahmen zu halten, hat die Lehrerkonferenz – aufgefordert durch die Elternvertreter – einen Antrag an die Schulbehörde gestellt, die wöchentliche Doppelstunde PGW kompakt in einer Projektwoche zu erteilen.

Dabei muss gesichert sein, dass die Themen des Lehrplans berücksichtigt und entsprechende Methoden eingeübt werden.

Da das Fach „Politik, Gesellschaft und Wirtschaft (PGW)" projektartiges Arbeiten erfordert und zum Beispiel außerschulische Erkundungen nahe legt, halten wir Lehrer die Einrichtung dieser Projektwoche durchaus für sinnvoll, wenn auch Probleme wie die kompakte Vermittlung von Sachwissen, der Zeitdruck und die punktuelle Arbeitsbelastung der Schüler in Kauf genommen werden müssen.

Die ersten Eindrücke und Ergebnisse können aus Lehrer- und wie im Folgenden nachzulesen ebenso aus Schülersicht als sehr positiv gewertet werden.

Susanne Fricke-Heise, Christa M. Mumm

Die PGW-Projektwoche in den 9. Klassen zu dem Thema „Soziale Randgruppen in Hamburg"

Statt des PGW-Unterrichts hatten die 9. Klassen dieses Jahr während einer Projektwoche die Aufgabe, sich mit den sozialen Randgruppen Hamburgs auseinanderzusetzen. In kleinen Gruppen besuchten wir unter anderem Organisationen wie die „Aids-Hilfe Hamburg e.V.", das „Drop in", das „Freizeitprojekt für Behinderte der Christus-Kirche Othmarschen", die Zeitschrift „Hinz & Kunzt", die „Anonymen Alkoholiker", „Sperrgebiet" und viele Einrichtungen mehr, um uns einen Einblick in die Arbeit der Institutionen zu verschaffen. Für deren Unterstützung wollen wir uns hier noch einmal ganz herzlich bedanken.

Zurückblickend können wir sagen, dass es eine gelungene Projektwoche war. Am Anfang gab es ein paar Startschwierigkeiten, aber dann wurde selbstständig und mit Spaß gearbeitet. Das Thema „Randgruppen" war sehr interessant, da man oft die Augen einfach verschließt vor diesem Thema.

Es wurden neue Erfahrungen gemacht und Kontakte geknüpft. Manche von uns waren sogar so interessiert, dass eine Gruppe beispielsweise abends freiwillig eine Ausstellung bei den „Schlumpern" besuchte, eine Einrichtung, die mit behinderten Menschen künstlerisch arbeitet und Ausstellungen organisiert. Vielleicht nimmt der eine oder andere das Wort „Behinderte" nicht mehr als Schimpfwort in den Mund oder lacht über sie.

Wir haben begriffen, dass man die Augen nicht vor diesem Thema schließen darf. Jetzt geht es uns allen noch gut, aber jeder kann in eine dieser Randgruppen fallen.

Man konnte die Begeisterung auch in den abschließenden Vorträgen wiederfinden, die wirklich kreativ und interessant gestaltet wurden. Manche hatten sogar die Idee, ihr Sozialpraktikum in der jeweiligen Institution zu machen. Und alle haben neue, sehr offene, freundliche und sozial tätige Menschen kennen gelernt, die sie sonst vielleicht nicht treffen würden.

Durch diese Projektwoche haben wir nun alle eine neue Seite von Hamburg kennen gelernt und entdeckt. Eine neue Seite, die die meisten von uns wahrscheinlich sonst weiter übersehen hätten. Unsere Meinung zu dieser Projektwoche ist ziemlich eindeutig, nämlich dass sie cool war. Ich glaube, dass man mit dem Wort „cool" ein enormes Spektrum von Adjektiven abdecken kann.

Es war cool, sprich angenehm, dass der Wecker später klingelte. Es war cool, sprich spannend, mit seiner Gruppe quer durch Hamburg während der Unterrichtszeit zu fahren. Es war cool, sprich gemütlich und sättigend, die Ergebnisse der „schweren Arbeit" bei einem Stück Kuchen zu besprechen. Es war cool, sprich entspannend, einfach mal drei Tage lang keine Arbeit zu schreiben. Es war vor allem cool, sich mit Themen wie Alkoholismus, Drogen, Behinderungen und Obdachlosen zu beschäftigen. Themen, die uns normalerweise nicht täglich begegnen. Ich glaube, diese Projektwoche hat uns auch nachdenklich gemacht. Viele von uns haben Geschichten gehört, Geschichten, die einem zeigen, wie schnell sich das Leben ändern kann, wie Dinge, die man für selbstverständlich hält, einem plötzlich genommen werden und wie schnell man dadurch den Boden unter den Füßen verlieren kann.

Lilian Aly, Pauline Dill, Thyra Fermann – 9. Klassen

Lifelonglearning am Beispiel der Video AG und ihrer Aufnahmen seit 1995

Das Publikum tobt, Werner Achs gibt noch einen Einsatz, dann tanzen die „Wilmersdorfer Witwen" ihre letzte Zugabe. Ich ziehe die fünf Mikroregler hoch, und während Günther Schäfer neben mir schmunzelt, denke ich ziemlich laut: „Und diese wunderbare Aufführung können wir nicht aufzeichnen!" Geschehen am Ende der Premiere von „Linie 1" im Februar 1995.

Ein Vater hatte es gehört, und am nächsten Tag lag dem Verein der Freunde ein Scheck über 1400 DM für eine Kamera vor. Wir mussten uns entscheiden: die S-VHS-Kamera, die die Landesbildstelle verordnete, hatte eine Aufnahmeautomatik, die das leiseste Flüstern voll aussteuerte, aber umgekehrt nach einem Schuss die folgenden Sätze im Nichts verschwinden ließ. Wir entschieden uns für eine Hi8-Kamera, die es gerade gebraucht zu diesem Preis gab. Sie

(Fortsetzung auf Seite 59)

Abiturienten 2006

Erste Reihe v. l.: Ariane von Elverfeldt, Carlotta Schiefler, Sophia von Salisch, Theda zu Knyphausen, Antonia Voss, Johanna Höflich, Caroline Stemmler, Mirjana Nauck, Laura Paschen, Inka Neus, Victoria Stetter, Lili Wu, Daniela Kühnau, Julia Aizenberg, Sebastian Lamp, Andreas Stahel, Esther Niedmers, Veronika Hodgson

Zweite Reihe v. l.: Corinna Holthusen, Katharina Otte, Philippa Siems, Friederike Medow, Caya Christiansen, Laura Liebscher, Friederike vom Ende, Alisa von Gerkan, Janina Tetzlaff, Lina Lüdemann, Christina Wiechmann, Marie Petersen, Flavia Lang, Louise Eckardt, Marie-Josephine Schuldt, Justyna Grzybowska, Friederike Hendriks, Lene Charlotte Guercke, Johannes Grund, Anjuta Buchholz

Dritte Reihe v. l.: Judith Achner, Carolyn Robak, Lena Donat, Lenika Calavrezou, Charlotte Herr, Svea Carsten, Julia Müller-Preißler, Cristina Walterspiel, Ann-Kathrin Kotte, Friederike Strate, Carl Philipp Wuppermann, Jan-Philippe Reinecke, Claus-Henning Hübner, Lukas Heller, Johan Lukas Ruhlfs, Kolja Funck, Jan-Willem Niemann, Julian Dee, Marten Biehl, Alexander Bauer

Vierte Reihe v. l.: Maximilian zu Knyphausen, Jakob Haentjes, Alexander Schablitzki, David Großmann, Valentin Meiss, Constantin Philippi, Julius Frieling, Johann-Frederik Schuldt, Benjamin Bauer, Frederik Bartels, Markus Kleineidam, Valentin Zeller, Claudio Pekrun, Ismo Wolffson, Jan Hermsen, Philipp Rhan, Frederic Runte, Andreas Hoffmann, Gordon Doleschall

Fünfte Reihe v. l.: Mark Schümann, Clemens Unruh, Christoph Schrader, Arne Dittloff, Niklas Weise, Clemens von Oertzen, Frank Shi, Frédéric Crasemann, Joke Lamprecht, Tilman Reier, Lennart Fleischer, Joachim Steven, Arne Holtz, Martell von Hardenberg, Ruprecht von Weichs, Friedrich von Oldershausen, Nicolas-Constantin Wylenzek, Robert Büchner

Es fehlen Alexander Claussen-Eller, Louisa von le Fort, Felix Moser, Maria Oberländer, Justus Scheder-Bieschin, Camille van de Velde

Preisträger des Abiturjahrganges 2006

Bestes Abiturzeugnis

Johann Schult (1,0 mit 806 Punkten)
Frank Shi (1,0 mit 777 Punkten)
Lena Donat (1,0 mit 773 Punkten)
Lene Guercke (1,0 mit 770 Punkten)

Hervorragende Leistungen in den Alten Sprachen (Ornithes-Preis)

Daniela Kühnau

Hervorragende Leistungen in Russisch

Frank Shi

Hervorragende Leistungen in Musik (Gustav-Lange-Preis)

Inka Neus

merkte sich die größte Lautstärke und ließ im Übrigen Dynamik zu. Dafür versuchte die Belichtungsautomatik, die dunkle Bühne aufzuhellen, und überstrahlte dabei die Gesichter. Hier waren also Kameraleute gefragt, die das Stück kannten und die Helligkeit wie auch den Bildausschnitt regelten, denn in der Totale war zwar „alles drauf", aber nichts wirklich zu erkennen. Ging der Kameramann mutig ins Detail, lief er Gefahr, den nächsten Auftritt zu verpassen. Nun wollten immer mehr Schüler Kameramann sein, und da kamen wir auf die Idee, dass mehrere Schüler einander helfen, indem einer durch den Sucher guckt, während der andere die Bühne beobachtet. Damit nun beide sehen, was die Kamera aufnimmt, wurde ein 37-cm-Fernseher zur Kontrolle eingeführt. Da aber die Zusammenarbeit nicht lautlos geht und überhaupt die Kameraräusche in den Aufnahmen störten, brauchten wir ein externes Mikrofon, das sich allerdings nicht über 1,5 m verlängern ließ, ohne Brummstörungen aus den Dimmern der Lichtanlage aufzusaugen.

Aber der Reihenfolge nach: Dr. Tschache von der Kulturbehörde hatte die mit einem DAT-Rekorder produzierte Rundfunksendung des Adventskonzertes 1994 im Offenen Kanal gehört und meinte, es wäre schade, dass der Zuhörer nicht sehen könne, dass die „Täter" Kinder sind, das gelte ebenso für die Jugend-musiziert-Konzerte. Er bestellte drei Sendungen und bezahlte mir die Arbeitsstunden, sodass ich einen S-VHS-Schnitt-Rekorder kaufen konnte. Diese Sendungen liefen im Mai 1995. Jetzt konnten die Aufnahmen von Konzerten aus der Kamera in den Rekorder gespielt werden, das heißt, die Reihenfolge konnte umgestellt und die Umbaupausen konnten „herausgeschnitten" werden.

Da dieser Recorder den Ton manuell aussteuern konnte, kam ich auf die Idee, unser externes Mikrofon über ein kleines Mischpult in den Stereo-Eingang zu geben, während das Bild über den Hosiden (S-VHS) Eingang in den Rekorder kam. Das klang besser und funktionierte störungsfreier, weil wir das sehr anfällige Hi8-Laufwerk der Kamera stilllegen konnten. Zum Schneiden kaufte ich mir einen zweiten S-VHS-Rekorder und ein Schnittsteuergerät, das heute im „Museum" des Video-Schnittraums der Schule steht.

Während im November 1995 die nun etablierte Video-AG im Auftrag der Kulturbehörde den gesamten Orchesterwettbewerb aufnahm und im Dezember das Adventskonzert, wobei der Ton von der Firma Es-Dur kam, ließ mich der Gedanke nicht los, wie das Kabel des externen Mikrofons verlängert werden konnte, ohne Brummen zu erzeugen. Die Lösung kam aus dem Hause Sennheiser/Neumann, hing als Leihgabe des NDR unter der Decke des Michels und war nicht zu bezahlen: Kondensatormikrofone mit symmetrischen Leitungen blenden alle Störungen aus und lassen sich bis zu 200 m verlängern, brauchen aber ein Mischpult mit Phantomspeisung. Zur Aufführung des „Brundibar" 1996 haben wir welche geliehen, und zum „Gauklermärchen" hatten wir die wunderbaren Neumann 184 zu 1900 DM. (Sie hatten eine große Anziehungskraft: Sowohl während einer Theateraufführung als auch vor der Michel-Aufnahme wurde je ein Mikrofonständer von Zuschauern umgerannt und von Neumann als Haftpflichtschaden und als Kulanz ersetzt.)

Da sich die Aufnahmen von 1997 und 1998 gut verkauften, insbesondere unsere ersten selbstproduzierten CDs der Michel-Konzerte (aufgenommen auf DAT-Band, geschnitten auf seinem PC von Karl-Philipp Neus), konnten wir zwei weitere Kameras CANON A2 anschaffen (die Schüler liebten das futuristische Design), die über ein Bildmischpult live gemixt wurden: Unschärfen einer einzelnen Kamera verschwanden im Wechsel der Perspektiven, schwindelerregende Schwenks, um einen Bühnenauftritt nicht zu verpassen, konnten vermieden werden. Es waren Aufnahmen, die Spaß machten, denn hier wurden für jede Aufnahme vier Schüler gebraucht, die extrem gut zusammenarbeiten mussten.

Ein Schüler beobachtete die Tonaussteuerung (im Michel: welche Gruppe spielt mit welcher Lautstärke, welches Mikropärchen muss wie weit aufgezogen werden), zwei Schüler bedienen je eine Kamera und beobachten am Bildschirm des anderen, was der filmt, um selbst die andere Hälfte der Bühne anzubieten. Der vierte Schüler entscheidet am Bildmischpult, welches der angebotenen Bilder zusammen mit dem Ton auf das Band kommt.

Wenn das Konzept klar war, welche Kamera was verfolgt oder zwischen welchen Positionen wechselt, war am Ende der Aufführung nach konzentrierter Zusammenarbeit ein abwechslungsreicher Film fertig. (Allerdings waren Entscheidungsfehler nicht mehr zu korrigieren.) In einem weiteren Arbeitsgang genoss der Cutter noch einmal das ganze Konzert, ließ beim Überspielen die Umbaupausen weg und fügte mit dem Bildmixer Titel und Texte ein.

Im Jahre 2000, die Sendereihe „Klassik selbstgemacht" im Offenen Kanal lief nun schon fünf Jahre, beteiligte sich die Kulturbehörde mit 5000 DM an der Anschaffung eines Digital-Rekorders, der die analoge Mischung unserer analogen Kameras digital aufnahm, was eine deutliche Verbesserung der Bildqualität bedeutete.

Mit der Einrichtung des Medienzentrums und des Video-Schnittraums im Dezember 2000 erhielt die Video-AG auf Initiative von Herrn Prigge einen Pentium-3-Computer mit Adobe Premiere. Für mich hieß es, meine Position als ATARI-Steinzeitmensch aufzugeben und mich in die Welt von Windows einzuarbeiten. (Bei Win 98 zerfiel eine 90-Minuten-Aufnahme noch in 10 Container zu je 2 GB, was die maximale Dateigröße war, gelöst bei 2000.)

Jetzt konnten die digitalen Aufnahmen elektronisch geschnitten und für den Offenen Kanal auf ein 180er Digitalband (Standard-DV) zurückgespielt werden.

(Dass unsere Lieferfirma wohl vielen Kunden zu viel versprochen hatte und plötzlich aus dem Telefonbuch verschwand, sei am Rande bemerkt: Obwohl der Rechner mit drei Gebläsen bestückt war, lief oberhalb von 27 Grad Gehäusetemperatur nur noch der Absturz.)

Mit dieser Technik gab die Kulturbehörde an den Pfingstfeiertagen 2001 die Aufnahme der Preisträgerkonzerte des Bundeswettbewerbs Jugend musiziert in Auftrag, was eine achtstündige Sendung ergab, indem zwei Teams im Saal und und im Keller der Musikhalle abwechselnd an Aufnahme und Schnitt arbeiteten. Schüler wie Julius Bloch und Kolja Scheffler haben dort ihre Zuver-

lässigkeit bewiesen. Das Honorar ermöglichte die Anschaffung unserer ersten Digitalkamera SONY DCR 1000. Mit ihr entstanden im Herbst die Aufnahmen für den „Rundgang durch das Christianeum", der in einer Fünf- und einer Neun-Minuten-Version die Viertklässler am Infotag begrüßt.

Als ich 2002 bei Ebay eine SONY DCR 9000 entdeckte, die 4,5 Sunden ohne Unterbrechung aufnehmen kann und einen Line-Eingang für das Mischpult anbietet, schlug ich wieder privat zu. Seither haben wir zwei Kameras, die farblich gut zusammenpassen, zur Verfügung, und die Schüler wissen die Ehre zu schätzen, mit meiner Schulterkamera arbeiten zu dürfen.

Während VHS mit 270 und Hi8 mit 400 Zeilen arbeitete, bringen es diese Kameras auf 540 Zeilen. Eine analoge Mischung verschlechtert also die Bildqualität. Um die verbesserte Bildqualität zu erhalten, mussten wir jetzt die Bänder der beiden Camcorder über Firewire in den Computer einladen, anhand der Tonspuren synchronisieren, „schneiden", das heißt entscheiden, welches Bild zu sehen sein soll, die Umbaupausen herausnehmen und das Endergebnis „rendern", um es dann auf den Digitalrekorder zurückzuspielen, einerseits als Sendeband für den Offenen Kanal, andererseits, um davon die VHS-Kopien für die Schüler zu machen.

Während der Cutter beim analogen Schnitt 1) die Aufführung noch einmal erlebte, konzentriert sich die Arbeit jetzt auf das Herausschneiden der Pausen oder auf die knifflige Entscheidung, welches der zwei oder seit 2005 drei Kamerabilder zu sehen sein soll. Die Einladezeiten in den Computer werden eingespart, indem jede Kamera ihr Bild direkt über Firewire ins Notebook und von dort auf eine externe Festplatte gibt. Der Schnittcomputer (seit einer Elternspende 2006 ein Medion-Notebook) holt sich von seinem C-Laufwerk und über USB von den angeschlossenen Festplatten die Bilder der drei Kameras.

Bleibt zu erwähnen, dass es seit 1995 von fast jeder Schulveranstaltung eine Aufzeichnung auf Video, CD oder DV gibt, die sich für 6 Euro plus Porto in eine DVD verwandeln lässt. Sind Sie auf dem Laufenden?

Anzahl	An J. Walde Fach 63	Preis in Euro
____	Adventskonzert 2005 CD	12,00
____	Adventskonzert 2005 DVD	12,00
____	Abschiedskonzert Werner Achs (2 DVDs)	12,00
____	DSP Leonzeck	6,00
____	DSP Die Nibelungen	6,00
____	DSP Einer wie Mozart	6,00
____	Schuljahrsabschlusskonzert: Misa criolla Abi-Entlassungsfeier	6,00
____	Reden der Abi-Entlassungsfeier 2006	6,00
____	Musical-AG: Les Misérables	6,00
____	Einschulungsfeier 2006: Der Seekrebs	6,00
____	Adventskonzert 2006 (ab 22.12.)	12,00

Alles Gute für Sie!

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

SUPERMÄRKTE

August Glasmeyer
Waitzstraße 1–3 · Tel. 89 43 64 · Fax 890 43 47
Kalckreuthweg 90 · Tel. 89 44 64 · Fax 890 43 57
www. glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag	8.00 – 20.00 Uhr
Sonnabend	8.00 – 18.00 Uhr

An den vier Advents-Sonnabenden haben wir von **8.00 Uhr bis 20.00 Uhr** für Sie geöffnet.

Wir wünschen unseren Kunden ein Frohes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr!

Da nun die Technik voranschreitet, ist es nicht bei DV geblieben: Seit 2003 (oder seit der Dreigroschenoper) verwenden wir das preiswerte, aber leistungsfähige Magix Video de Luxe als Schnittprogramm. Damit kann der Computer die 26 Gigabyte für zwei Stunden zu 4,2 GB MPEG2 komprimieren und DVDs davon brennen. Die lassen sich gut beschriften, in ca. fünf Minuten herstellen und gut lagern. Natürlich gab es auch hier Kinderkrankheiten, sei es, dass die ersten „Brände" 30 Minuten dauerten, die Panasonic-DVD-Player unsere DVDs nicht abspielten oder dass die Papieraufkleber nicht faltenfrei aufgeklebt waren.

Nun, da auch diese Probleme gelöst sind, steht die nächste Veränderung ins Haus: Während die Fernsehsender auch Serien im 16:9-Bildformat aufnehmen, aber noch mit 625 Zeilen ausstrahlen, gibt es bereits Camcorder, die hochauflösend, das heißt mit 1920 x 1080 oder 1280 x 720 Pixel aufnehmen und daher ein fünffach schärferes Bild liefern (HDV). Und mit 3700 Euro sind sie nicht teurer als ihre DV-Vorgänger. Natürlich muss dafür auch die fünffache Menge an Daten aufgezeichnet werden. Die semiprofessionellen Camcorder schaffen das, indem sie in Realzeit nach MPEG2 komprimieren und diese auf Band, DVD, Festplatte oder Speicherkarte aufzeichnen, daher müssen die Schneideprogramme MPEG2 einlesen und bearbeiten können. Den „schwarzen Peter" haben die DVDs, die nun 25 GB fassen müssen. Die „BlueRay" ist gerade erst im Kommen und mit 8 Euro für den Rohling und 2000 Euro für den Brenner (noch) unbezahlbar.

Aber auch der Ton ist in Bewegung: Ich habe mir einen Tonmixer gekauft, der seine acht Mikrofone nicht nur mischt, sondern sie über Firewire an einen Computer gibt, der alle acht Spuren nebeneinander aufzeichnet, sodass sie nachträglich abgemischt werden können. So auch die fünf Mikrofone einer Surroundaufnahme. Leider braucht man Dolby AC3, um die Spuren auf einer DVD hörbar zu machen (und das kostet Lizenzen). Zum Glück gibt es WMV = Windows Media Video, denn dieses Verfahren bringt sowohl hochauflösende Bilder sowie den von mir favorisierten Surroundton auf die bisherigen CDs und DVDs, ohne das Dolby-Verfahren zu bemühen. Leider lassen sich diese DVDs nur auf Computern abspielen, die den Windows Media Player Nr. 9 haben und über drei Kabel oder Toslink (Optisches Kabel) mit einer Surroundanlage verbunden sind. Dieser Aufwand ist den meisten Familien fremd. Warten wir also auf ein bezahlbares Schnittprogramm mit AC3. Einen Testbericht über das 1900 Euro teure „Nuendo" erwarte ich in der November-Ausgabe der Zeitschrift „Video aktiv".

Ich bitte also um Verständnis, wenn wir noch bei alten Formaten bleiben, denn damit zum Beispiel Jan Hendrik Landgraf, Jannik und Jesko Wolffson und Kai Zschaage hochauflösende Aufnahmen machen können, müssten drei Kameras, Monitore, Rechner und Schnittprogramme erneuert werden.

Johannes Walde

Warum drei Stücke, Herr Schäfer?

„Leonzeck", „Einer wie Mozart" und „Nibelungen", das waren die Aufführungen des Grundkurses Darstellendes Spiel am Christianeum im Frühjahr 2006. Sechs Aufführungen in 14 Tagen, in einer Zeit, in der die Aulabühne begehrtester Ort der Schule war (Abi-Ball, „Figaro", Brass Band, Musical-AG). Muss das sein?

Beginn des Schuljahres 2006/2007: In die Listen für das Darstellende Spiel haben sich 47 SchülerInnen eingetragen. 47 Rollen bietet kein Theaterstück; nicht einmal 20, für die es sich lohnt, zehn Monate lang hart zu arbeiten. Für fünf Minuten auf der Bühne in einer Nebenrolle investiert kein Schüler zwischen 150 und 200 Unterrichtsstunden in einem Fach, das von ihm viele persönliche Opfer verlangt. Was also ist zu tun?

Auch die Koordinatoren sind ratlos. 47 SchülerInnen ist Rekord, zwischen 25 und 30 waren es in der Vergangenheit; nur ein Lehrer steht zur Verfügung. Losverfahren, Aufnahmeprüfung, Streichen der letzten 17, die sich eingetragen haben, das alles sind keine Lösungen für den, der mit diesem Fach vertraut ist.

Die erste Unterrichtseinheit: Der Parkettraum ist voll. Der Lehrer hält eine lange Ansprache vor gebräunten, erholten und erwartungsvollen Gesichtern. Illusorisch zu glauben, dass die Horrorszenarien von harten Belastungen bis hin zur Freiheitsberaubung, vom konsequenten Einfordern sekundärer Tugenden, bedingungsloser Disziplin auch nur einen von ihnen abschrecken würden. Niemand verlässt den Raum, alle nicken zustimmend: Das muss wohl so sein. Die Gesichter verraten nicht die Gründe für die Entscheidung, dieses Fach zu wählen. Ist es, weil dieser Schüler seit vielen Jahren darauf gewartet hat, für das Spiel auf der Bühne vorbereitet zu werden, oder weil jener die Hoffnung hat, seine Schüchternheit abzulegen? Wählt sie das Gruppenerlebnis, oder möchte er etwas über sich erfahren, was er noch nicht weiß? Haben Eltern den Rat gegeben, weil sie die Förderung sozialer Kompetenzen und das Erlernen von Teamfähigkeit mit diesem Fach verbinden? All diese Gründe berechtigen dazu, in diesem Raum zu sein; am schwächsten wäre noch der Hinweis, man wolle den Fächern Kunst und Musik aus dem Weg gehen. Also werden wir gemeinsam an die Arbeit gehen, eine Lösung muss gefunden werden.

Einige Wochen später. Die Lösung heißt Projektarbeit. Die SchülerInnen arbeiten dieses Mal in vier Gruppen an vier unterschiedlichen Orten in der Schule selbstständig an den von ihnen gewählten Theaterstücken. Der Lehrer pendelt zwischen den Gruppen, beobachtet, gibt Ratschläge, verteilt Arbeitsaufträge. Dreimal wurde bereits mit großen Kursen dieser Weg beschritten und dreimal mit großem Erfolg. Die wohl effektivste Projektarbeit erfolgte vor den Ferien mit den drei oben genannten Projekten, weil hier drei Gruppen im gesunden Wettstreit, aber mit gemeinsamen Zielsetzungen zu Ergebnissen kamen, die, so unterschiedlich die künstlerischen Produkte waren, vom Streben nach ästhetischer Qualität und von ehrgeiziger und sehr geschlossener Teamarbeit zeugten.

Wohl kaum ein Zuschauer hat in seiner Bewunderung der kollektiven Leistungen auf der Bühne jedoch ermessen können, welche kreativ, aber auch sozial erhellenden, nicht selten auch desillusionierenden, in jedem Fall aber aufwendigen Arbeitsprozesse die SchülerInnen bis dahin hinter sich gebracht hatten.

Die einzelne Gruppe findet sich durch das gemeinsame Interesse an einem Stück. Soziale Prozesse stehen also am Anfang der gemeinsamen Arbeit: Wer übernimmt Verantwortung? Wer möchte führen? Wer investiert Arbeit, wer hält sich eher zurück? Wo liegen die besonderen Begabungen des Einzelnen? Wie sollen die Rollen verteilt werden? Es kommt darauf an, wie schnell diese zwischenmenschlichen Prozesse bewältigt werden, um zu effektiver Arbeit übergehen zu können.

Jetzt beginnt die Arbeit am Stück. Aufgabe ist die Erstellung eines umfangreichen, ausgearbeiteten Inszenierungskonzepts, das eine schriftliche Klausur ersetzt. Umfang der Arbeit: zwischen 50 und 70 DIN-A4-Seiten. Zum Inhalt gehören Erläuterungen von Kürzungen, Streichungen, Umformulierungen, kurz Veränderungen des Textes; dazu in Auszügen die neue Textgestalt. Weitere Titel sind: Interpretation der Vorlage und Absicht der Darstellungsweise, Rollenbiographien jeder einzelnen Rolle, Bühne und Licht, Musik und Ton, Kostüme und Maske, Einsatz besonderer Theatermittel. Das fertige Inszenierungskonzept ist ein Gemeinschaftsprodukt, in dem aber einzelne Schüler für bestimmte Bereiche verantwortlich sind. Für jede der dreistündigen Unterrichtseinheiten wird in den Gruppen ein Protokoll angefertigt, in dem die Arbeitsfortschritte festgehalten werden. So ist der Lehrer auch über den Stand der Arbeit in den Gruppen informiert, die er an einem Abend nicht betreuen konnte. Erst wenn das Inszenierungskonzept fertig ist, kann mit der Arbeit auf der Bühne begonnen werden. In dieser zweiten Phase nach der Stückfindung und dem Kennenlernen theatralischer Ausdrucksmittel findet also die Reflexion darüber statt, was die Gruppe mit ihrem Stück will und wie sie es auf der Bühne umzusetzen gedenkt.

Während der praktischen Arbeit muss sich zeigen, ob sich das erarbeitete Konzept in vorgestellter Weise umsetzen lässt oder ob man vieles korrigieren muss. Jetzt erweist sich auch, wie stark der Gruppenzusammenhalt ist und welchen Anspruch die Gruppe an sich selbst hat, denn nun müssen noch viele praktische Hürden genommen und organisatorische Aufgaben bewältigt werden. Von der Anfertigung einzelner Bühnenelemente bis zur Beschaffung geeigneter Kostüme liegt alles in der Hand der Gruppe. Der Lehrer hilft, wo er kann, hat aber nicht nur eine Gruppe zu betreuen. Vier bis sechs Wochen vor den Aufführungen schaut man schon einmal über den eigenen Tellerrand: Wer hat als erster sein Plakat hängen? Bei wem ist die Bühne schon fertig? Wie eingespielt sind die anderen schon? Ehrgeiz wird mobilisiert, Kräfte frei gemacht für den Endspurt, Freizeit geopfert.

All diese Prozesse laufen nicht konfliktfrei und ohne Hindernisse, aber wenn schließlich das Resultat stimmt, ein ehrlicher Applaus das eigene Gefühl bestätigt, dann kann der einzelne Schüler stolz sein, auf das, was er geleistet und auf das, was er nachhaltig gelernt hat.

Diese Projektarbeit unterscheidet sich ganz erheblich von der Arbeit mit einem großen Kurs, die weitgehend von den Vorgaben des Lehrers bestimmt wird und mit der sich die Schüler nicht in dem Maße identifizieren, weil sie auch das Endprodukt nicht als ihr eigenes erkennen können. Trotz der Mehrarbeit des Kurslehrers vor allem in der Endphase der Theaterarbeit kann man sich keine effektivere Unterrichtsarbeit vorstellen.

Deshalb, und das ist die Antwort auf die eingangs gestellte Frage, drei Stücke und im Juni 2007 wegen der großen Schülerzahl sogar vier. Ich hoffe, dass Sie als Leser ebenso wie ich als Spielleiter vom Sinn dieser Projektarbeit überzeugt sind und dieses damit bekunden, dass Sie, wenn es so weit ist, möglichst viele Aufführungen besuchen werden.

Günther Schäfer

Werner Achs im Ruhestand

„Da ist was los, da steppt der Bär!" Wer am Christianeum kannte nicht dieses von Werner Achs gewählte Motto für die jeweils nächste Aufführung der Brass Band. Und wer in der Brass Band kennt nicht seinen „Indianerwitz"?

Damit der Bär weiterhin steppen kann, hat Werner Achs sich intensiv um die Stabübergabe an Timo Sauerwein gekümmert. Und wer das letzte „Farewell-Konzert" der Brass Band miterlebt und mitgenossen hat, der hat gespürt, wie viel Sympathie und Wertschätzung die Brass Band Werner Achs entgegenbringt und wie stark auch der Wille vorhanden ist, das von Werner Achs geformte und geprägte Orchester lebendig zu erhalten.

Dass Werner Achs den Weg an das Christianeum gefunden hat, war für die Schule ein Glücksfall. Dabei war sein Weg bis hin zum Christianeum nicht eben glatt.

Werner Achs kam aus dem Banat, aus der Nähe von Temeschburg. Er hat in Bukarest studiert. 1970 wagte er die Flucht, die an Dramatik wohl nicht zu

Rechte Seite: Adventskonzert des Christianeums in St. Michaelis.
Am Dirigentenpult der Brass Band: Werner Achs

überbieten ist. Der Weg führte ihn über die Donau nach Jugoslawien und dann weiter nach Österreich und Deutschland. Hier lebte er zunächst von Auftritten seiner eigenen Band, deren Mitglieder alle die Flucht gewagt hatten. Dann nahm er die Stelle des ersten Posaunisten an der Bielefelder Oper an. Schließlich aber – und das war gut für das Christianeum – entschloss er sich, den in Bukarest eingeschlagenen Weg als Schulmusiker fortzusetzen. An der Musikhochschule Hamburg musste er noch Prüfungen ablegen, da einige rumänische Abschlüsse nicht anerkannt wurden.

In dieser Zeit gab es am Christianeum bereits ein Blasorchester. Roderich Borm hatte es aufgebaut, verstand sich aber doch eher als Leiter des Streichorchesters. So fand er Werner Achs, der 1975 die Leitung des Blasorchesters im Rahmen eines Lehrauftrages übernahm. Jetzt wurde das Orchester Schritt für Schritt ausgebaut und stilistisch „umerzogen". Dieser Prozess der Hinführung zur jazzverwandten Musik, die sich am Stil der Big Band des Swing orientierte, wurde von allen Mitgliedern mit Begeisterung getragen. Die Umbenennung von „Blasorchester" zu „Brass Band des Christianeums" war nur konsequent.

Konsequent war es auch, Werner Achs als Referendar (Musik und Biologie) und gleich anschließend als Lehrer am Christianeum zu halten, denn mit ihm wurde ein Lehrer gefunden, der nicht nur fachliches Können und Engagement, sondern der auch Persönlichkeit, Authentizität und Originalität mitbrachte.

Unter dem neuen Namen „Brass Band" hatte das größer werdende Ensemble nun immer mehr Auftritte und erwarb sich im Laufe der Jahre einen Namen, der weit über das Christianeum hinaus bekannt wurde. Reisen führten nach Dänemark, England, Spanien, Italien, Russland und zuletzt nach China. In Hamburg boten die jährlichen Adventskonzerte (wiederholt auch mit eigenen Kompositionen!) sowie mehrere Eröffnungen von großen Kongressen oder Ausstellungen im CCH oder in den Messehallen immer wieder die Gelegenheit, einer zahlreichen Zuhörerschaft das Können der Brass Band unter Beweis zu stellen.

Aber auch in der eigenen Aula gab es eine große Zahl unvergessener Konzerte mit der Band unter der Leitung von Werner Achs. In den Jahren der Zusammenarbeit mit Günther Schäfer und dem Darstellenden Spiel kam es zu folgenden großartigen Aufführungen: „Revue aus den Zwanziger Jahren", „Dreigroschenoper", „West-Side-Story", „Als der Krieg zuende war", „Linie 1".

Die besondere Leistung des Bandleaders Werner Achs war aber sicher nicht eine einzelne Aufführung, sondern die Band über Jahre hin auf einem erstaunlichen Niveau zu halten. Mit Gespür und pädagogischem Geschick hat er immer wieder junge Spieler an die Brass Band herangeführt und sie zum Mitspielen oder gar zu eigenen Improvisationen gebracht.

Die Dankbarkeit der Schüler und Schülerinnen, die hier mitarbeiten und mitfeiern durften, wird ihm sicher sein. Sicher ist aber auch, dass der Bär auch in Zukunft steppen wird. Wer aber soll in den nächsten Jahren den Indianerwitz erzählen?

Dietmar Schünicke

Ulrike Schwarzrock-Frank im Ruhestand

In die entlegensten Räumlichkeiten des Christianeums ist die Hausordnung vorgedrungen und fordert, unterstützt von Frau Präambel, die Einhaltung ihrer Paragraphen, droht mit Sanktionen und bohrenden Direktorblicken. Es herrscht Ordnung im Lande, und in allen Winkeln ist Ruh'.

In allen Winkeln? Nein! Noch gibt es sie, die verschwiegene Ecke (nur Eingeweihten taugt ihr Anblick ...), durchtränkt von Zigarettenrauch und Sturmgedanken, vollgestopft mit Büchern, Zetteln, Heften, Programmen, Entwürfen und Resolutionen. An einer Stuhllehne hängt eine Leinentasche, auf der Virginia Woolf in jene Ferne schaut, aus der Glück, Erlösung, Tod und Ruhe ihr Trost zuraunen. Von einem Schränkchen her tönen die wenig dezenten Geräusche einer Kaffeemaschine. Filtertüten, eine vom hektischen Entnehmen schon arg ramponierte Packung „Beste Bohne", angebissene Kekse und ein randvoller Aschenbecher (aber eine Kippe geht noch rein) bilden ein Stilleben: „Vive la pensée!"

Auf einem Stuhl, der sich flugs – und wie es sich in diesem Zauberreich gehört – mit burgunderrotem Samt als Thron einladend drapiert hat, läßt sich die Herrscherin über das Reich der Unangepaßtheit nieder, um auszuruhen von Litcafvorbereitungen, entnervenden Kämpfen mit gedankenlosen Schülerformulierungen, behördlichen Sentenzen und kollegialen Nichtigkeiten. Sie legt ihre Brünne ab, die aus einem wehrhaften Geflecht aus Widerspruch, harschen Worten und Bastas besteht und ohne die sie den täglichen Anprall von Zumutungen und Widrigkeiten nicht aushielte.

Nun freut sie sich auf eine Tasse kräftigen Kaffees, ihre unverzichtbare Camel und das munter strömende Gespräch mit Vertrauten. Vor ihnen muß sie ihre empfindsame Seele nicht panzern, von ihnen bekommt sie lindernden Balsam für die Wunden, die ihr das Leben in einem ungeschützten Moment mitleidlos und perfide berechnend schlug. Schnelle Schritte auf dem Flur, die Tür geht auf – Kollege R. ist der erste, schielt nach Kaffee und Keksen und heitert auf mit Hieben gegen Papst und Schulpolitik. Rahel Varnhagen schaut – oh Freude! – vorbei, berichtet Amüsantes aus Berlin und rühmt Ulrikes Briefe, die wohlwollend-beobachtend, liebevoll und stärkend die wunderschöne Tradition handgeschriebener Korrespondenz ins 21. Jahrhundert tragen. Kollege S., funktionsgeplagt, doch bei aller Last unermüdlich lesend, kundiger und treuer Kamerad, will Ulrike unbedingt den Geheimtip aus dem Hanser-Verlagsprogramm schmackhaft machen. Auch Johann Wolfgang hat Lust auf einen Plausch und verläßt für ein paar Minuten seine geheimrätlichen Tätigkeiten. Allerdings weiß er: Ulrike wird sich gleich wieder mit ihm zanken, obwohl sie sich doch insgeheim sehr herzlich freut, daß er da ist. Sarah Kirsch mischt sich unter die Anwesenden, spricht mitreißend von der Kraft des poetischen Wortes und sinnt auf neue Reime. Kollegin M. entzündet eine Marlboro, inhaliert genußvoll und weiß sich als bekennende Raucherin wohlgelitten in diesem Kreis, wo jeder Passion Schutz gewährt wird.

Der Raum ist verwandelt, Gestern und Heute sind geschwisterlich vereint. Mrs. Dalloway, etwas in Eile, bittet um Rat, welche Blumen sie für ihre Soirée wählen soll. Ein schöner, junger Lakai, den Marcel ihr gern ab und zu überläßt, reicht Petits fours. Rosa Luxemburg nimmt gern davon; sie fühlt sich wohl im Kreise wahrer Liberalität und fängt ein Gespräch mit der Fürstin Wolkonskaja an. Stimmengewirr, goldenes Licht, Begrüßungsrufe, Umarmungen, vertrauliche Nähe, Seufzer der Erleichterung und des Verstehens, strahlende Augen voller Zuneigung, Dankbarkeit und Lebenszuversicht.

Vom Gang her dröhnen plebejische Schritte – ein Uneingeweihter nähert sich dreist. Behende eilt die fröhliche Gesellschaft, hierin schon geübt, konspirativ kichernd durch einen Geheimgang hinweg. Die Tür wird aufgerissen – der Raum ist leer. Nur ein Flugblatt, das die Krupskaja nicht schnell genug verstauen konnte, segelt noch zu Boden. Aus dem Aschenbecher steigt ein dünner Rauchfaden, und die Kaffeemaschine zischt ein verächtliches „Ätsch!"

Bernhard Meier

Hans Rothkegel im Ruhestand

Wer ist Hans Rothkegel?

- ein scharfzüngiger Kritiker schulpolitischer „Qualitätsoffensive", die Schule in ein Bündel evaluierbarer Qualitätsmerkmale aufspaltet und den Nachweis zu erbringen versucht, ein Schwein (sprich: Schüler) werde dicker (sprich: klüger), wenn man es (ihn) öfter wiege (sprich: durch Vergleichsarbeiten teste)
- ein aktiver Lehrer, der unauffällig und vielfältig in der Schule tätig war: über lange Jahre leitete er die Bibliothek, gab Hebräischkurse, die sowohl von Kollegen als auch von Schülern besucht wurden, gestaltete mit Schülern den Reformationstag – all dies und anderes oft von der Schulleitung nicht oder achselzuckend gewürdigt
- ein seltener Gast im Lehrerzimmer, da er sich lieber im „Raucherzimmer" aufhielt, wo er sich geborgen und verstanden wusste
- ein Pädagoge, der die stillen, zurückhaltenden Schüler und Schülerinnen bemerkte und förderte
- ein Kommentator, der bei den Schülern beliebt oder gefürchtet war ob seiner „fiesen" Sprüche, die sich diesen oft erst im Nachhinein ab einer gewissen „Altersweisheit" erschlossen
- ein Grantler mit empfindsamer Seele, der bei aller Schärfe und Empörung über pennälerhafte Begriffsstutzigkeit stets zu Nachsicht bereit war, wenn man ihm nicht – von Eltern- oder Schülerseite – allzu dreist gegenübertrat
- ein Gelehrter, der auf der Basis fundierten Wissens in seinem Religionsunterricht die Quellen zu Wort kommen ließ, seien es die Bhagavadgita oder die Bergpredigt
- ein Kollege, mit dem man gut zusammenarbeiten konnte: Viele gemeinsame Arbeiten sind so entstanden und auch gemeinsam ausgewertet worden, dabei war er stets derjenige, der „in dubio pro reo" sprach und sich der kleinlichen „Fehleranstreicherei" verwahrte
- ein toleranter Christ, wütend über die Preisgabe des „Hamburger Modells" des „Religionsunterrichts für alle", den er während seines ganzen Berufslebens vertreten hat und der jetzt von Hamburger Politikern zerschlagen wird

– ein zorniger Prediger gegen einen neuen Bildungsplan für das Fach Religion, der durch die ewige Wiederkehr des Gleichen auf vermeintlich höherem Niveau ein „Häppchenwissen", das für Quizsendungen taugen mag, hervorbringt, gleichzeitig aber durch penetrante Zudringlichkeit (zum Beispiel „Gottes- und Transzendenzerfahrungen", über die man mit Oberstufenschülern im dritten Semester sprechen soll) den Schülern und den Unterrichtenden zu nahe tritt

Friederike Schack

Von der Freiheit eines Lehrermenschen

Zur Pensionierung am 05.07.2006

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Abschiedsreden haftet meist der Ruch eines Nachrufs an, nach dem Tenor: „Sie war ein edler Mensch und wird uns stets ein Vorbild bleiben!" Ich möchte diesen Moderduft von mir abstreifen und *Euch* stattdessen etwas nachrufen, was Euch Mut macht, Euren und bis heute auch meinen Beruf nicht nur mit der Aussicht auf die nächsten Ferien durchzustehen, sondern ihn weiter oder wieder zu lieben. Deswegen werde ich die nahe liegende Form der Behördenschelte strikt meiden, zumal diese ja selten von unserer Seite in konkrete Widerstandsformen mündet. Heinrich Heine hat mit seinem bitteren Spott gegen diese vielleicht typisch deutsche Form des „die-Faust-in-der-Tasche-Ballens" schon vor 200 Jahren treffend gesagt.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
Des Abends in der Schenke
Das fördert die Verdauungskraft
und würzet die Getränke.

Hier also meine Hinweise, wie Ihr Euch durchaus auch im Rahmen der gegebenen Verhältnisse selbst das Gefühl der Freiheit verschaffen und Euren Schülern den Eindruck eines freien Menschen bieten könnt, denn diese unbestechlichen Geschöpfe wittern in unserem Dauerjammern auf hohem Niveau oft nur Schwäche und Schlaffheit. Gewürzt werden diese „Goldenen Regeln" zur Wiedererlangung der Freude am Beruf jeweils mit kleinen Gedichten – von Vorschulgedichten bis zum ollen Goethe.

Minimalprogramm

Verzicht, Entsagung, Askese –
das wäre schon zu hoch gegriffen.
Überwältigend, was alles entbehrlich ist.

Von Sonderangeboten keine Notiz zu nehmen,
reiner Genuß! Nirgends aufzutauchen,
das Meiste zu unterlassen –
Erkenntnisgewinn durch Abwinken.

Seitdem dieses Gedicht von Hans Magnus Enzensberger neben meinem Schreibtisch hängt, bin ich viel unverfrorener im Wegschmeißen von allen möglichen Aufforderungen, an diversen Konferenzen, Fortbildungen und Burn-Out-Treffen teilzunehmen oder seltsame Fragebögen und Listen auszufüllen. Elternanrufe werden rigoros mit Redezeitbegrenzung auf ein Minimum reduziert. Ich habe gemerkt: Je voller der Papierkorb, desto klarer und ideenreicher der Kopf! Die erste „Lehrerbefreiungsregel" lautet dementsprechend: Nehmt Euch die Freiheit, Euch – soweit irgend vertretbar – auf den *Unterricht* und einen freimütigen, geduldigen Umgang mit den Euch anvertrauten Kindern und Jugendlichen zu konzentrieren.

Zum zweiten erfahrungsgesättigten „Befreiungsschlag": Traut Euch – auch im Rahmen der neuen Bildungs- und Lehrpläne ist das erprobtermaßen möglich –, Eure ganz speziellen Wissens- und Interessengebiete wie einen geheimnisvollen Zauberkoffer vor den Schülern zu öffnen und sie in Eure Schätze einzuweihen. Oft sind die von oben verordneten Themen und Fakten eher mit dem bekakelten Ei des Huhns im nachfolgenden Gedicht zu vergleichen:

Das Huhn und der Karpfen

Auf einer Meierei,
da war einmal ein braves Huhn,
das legte, wie die Hühner tun,
an jedem Tag ein Ei
und kakelte,
mirakelte, spektakelte,
als ob's ein Wunder sei!
Es war ein Teich dabei,
darin ein braver Karpfen saß
und stillvergnügt sein Futter fraß,
der hörte das Geschrei:
Wie's kakelte,
mirakelte, spektakelte,
als ob's ein Wunder sei!
Da sprach der Karpfen: „Ei!
Alljährlich leg' ich 'ne Million
und rühm' mich des mit keinem Ton.
Wenn ich um jedes Ei so kakelte,
mirakelte, spektakelte –
was gäb's für ein Geschrei!"

(Heinrich Seidel)

Voraussetzung, dass dieses Verhalten funktioniert, ist natürlich: Ihr müsst bei den Euch faszinierenden Sachen und Themen wirkliche Könner und Kenner sein und die Kinder tatsächlich zu fesseln verstehen. Wir sind oft viel zu unsicher, ob es sich lohnt, andere mit unseren Preziosen zu behelligen, sodass sie wie wir Zeit und Kraft investieren und diese ihrerseits zum Strahlen bringen. Wie oft dünstet der gemeine Lehrer stattdessen eine verdrossene Bauchladenverkäufer-Mentalität aus! Diese begeisterte und begeisternde Kompetenz ist meilenweit entfernt von den messianischen Lehrertiraden, die wir selbst oft in unserer Schulzeit über uns haben ergehen lassen müssen. Sicher erfordert

das Gespür und notfalls auch das Schließen des Koffers; aber trotzdem: Probiert es einfach mal aus!

Der dritte Hinweis ist für viele von Euch, zumindest für die meisten Klassenlehrer, eine Trivialität und Selbstverständlichkeit; manchmal war ich während meiner fünfunddreißigjährigen Arbeit am Kolosseum / Christianeum aber doch – und bis zuletzt – geschockt und entsetzt über den gleichgültigen bis zynischen Unterton, in dem über Schüler gesprochen wurde. Hier also mein Gegen-Rat: Reduziert die Schüler nicht auf Leistungserbringer. Jeder hat einen Kopf und außerdem ein Herz und eine eigene Geschichte, jeder verdient Euer Vertrauen und muss von uns ernst genommen, möglichst sogar verstanden werden. Sehr eindrucksvoll beschreibt der amerikanische Autor Albert Cullum in einem Kinderbuch seinen Appell an den Lehrer, jeden einzelnen jungen Menschen in seiner Eigenart zu achten. Sein Gedicht trägt den schönen Titel: „Die Geranie auf der Fensterbank ist eben gestorben, aber sie reden einfach weiter, Fräulein Schmitt."

Jeder hat einen Platz
zum Sitzen.
Jeder hat einen Tisch
zum Schreiben und Rechnen und Lesen.
Aber in den Klassenzimmerecken ist es leer.
In den Klassenzimmerecken
ist viel Platz.
Dort könnte ich
die Wände bemalen.
Mit dem Regenbogen fange ich an.
Dann male ich mir einen Hut.
Dann male ich dir eine Maus,
vor der Sie Angst haben,
Fräulein Schmitt
weil sie so klein ist.

Mein Milchgeld rollt übern Tisch.
Mein Bleistift ist abgebrochen.
Mein Buch geht nicht auf.
Der Reißverschluss sitzt fest.
Die Hausaufgaben sind falsch.
Ich muss schnell mal was flüstern.
Die Buntstifte fallen runter.
Das Hemd ist zu eng.
Die Schuhbänder sind gerissen.
Keine Bange, Fräulein Schmitt,
es ist alles in Ordnung.

Kirschen sind rot
und Blätter sind grün.
So ist das und basta und Schluss.
Meine Kirschen sind grün
und mein Baum ist rot.
Das hab ich mir ausgedacht.
So ist das und basta und Schluss.
Wenn du mich ausschimpfst,
weil ich nichts weiß,
und wenn du sagst:
Du weißt wieder nichts
und kannst wieder nichts,
hast nicht gelernt und nicht aufgepasst –
Dann zeigen alle auf mich,
weil du auf mich zeigst.
Und ich schäme mich,
als wär ich halb nackt.
Bevor ich in die Schule kam,
konnte ich alles.
Ich war
Sheriff
Indianer
und Räuber.
Aber seitdem ich in die Schule gehe,
weiß ich überhaupt nichts mehr.

Nun mein letzter Rat, den ich mir selbst häufig gegeben habe, wenn ich zu kritisch mit mir und meinen Grenzen und Schwächen umgegangen bin: Gebt Euch die entlastende Freiheit zurück, ein Mensch mit Begrenzungen und Irrtümern sein zu dürfen und dies gelegentlich ehrlich vor Schülern zu sagen und

sich notfalls auch klar zu entschuldigen! Wenn dies nicht ausufert, schätzen Schüler einen selbstkritischen, offenen Pädagogen mehr als einen gepanzerten Doktor Allwissend. Wie treffend sagt dazu – unter anderen politischen Umständen zugegebenermaßen – Bert Brecht in dem großen Gedicht „An die Nachgeborenen“:

Ich wäre gerne auch weise.
In den alten Büchern steht, was weise ist:
Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit
Ohne Furcht verbringen.
Auch ohne Gewalt auskommen Böses mit Gutem vergelten
Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen
Gilt für weise.
Alles das kann ich nicht:
Wirklich, ich lebe in finsteren Zeiten!

Und nun zum Schluss, liebe Kolleginnen und Kollegen, ein Goethe-Spruch aus dem „Westöstlichen Divan“, der mir nicht nur auf dem wahrlich gewundenen Weg, mir die Freiheit eines Lehrermenschen zu erkämpfen, geholfen hat. Ich hoffe, dass die vier Zeilen mir auch als Rentnerin Lebensmaxime sein werden, selbst wenn ich weder reiten kann noch je eine Mütze getragen habe oder zu tragen bereit bin! Macht's gut und besser und: Herzlichen Dank für so vieles!

Freisinn

Lasst mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in Euren Hütten, Euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Über meiner Mütze nur die Sterne.

Ulrike Schwarzrock-Frank

Das Poesiefest. Ein Sommermärchen

Während im Juni dieses Jahres die ganze Welt auf Deutschland und die Fußballweltmeisterschaft blickte, bereiteten sich die Schülerinnen und Schüler aller 5. und 6. Klassen, fast im Geheimen, gemeinsam mit ihren Deutschlehrerinnen und -lehrern auf einen ganz besonderen Spieltag vor. Am Donnerstag, dem 29. Juni 2006, fand das Ereignis endlich statt, und die – leider viel zu selten genutzte – Freilichtbühne unserer Schule wurde von buntem Leben erfüllt: Die Akteure, rund 300 Schüler der Beobachtungsstufe, präsentierten an diesem Vormittag zwischen 9 und 13 Uhr unterschiedlichste Beiträge, die zuvor im Deutschunterricht erarbeitet worden waren.

Beton- und Glasflächen rund um den Austragungsort wurden charmant verhüllt von selbstgestalteten Bildern und Spruchbändern (Dank an die beteiligten Mütter!), die auf das Motto der Veranstaltung wiesen: *Kinder aus aller Welt!* Über allem thronten eine lachende Sonne, eine geheimnisvolle Mondsichel und ein strahlend blauer Sommerhimmel. Nach einem fröhlichen musikalischen Auftakt durch eine 5. Klasse unter der Leitung von Frau Chai pfiff Herr Hoppe zum Anstoß. Das Spiel konnte beginnen!

Die Bühne des Poesiefestes – aufgebaut vor den Fenstern der Aula

In der ersten Halbzeit überzeugten die 5. Klassen von Anfang an mit Teamgeist, Spielwitz, sauberer Technik und viel Einsatzfreude. Unterstützt von einer großen Fangemeinde, bestehend aus Eltern, Großeltern, älteren Schülern (natürlich nur in den Pausen!) und einigen Lehrern, boten die Fünftklässler ein abwechslungsreiches Programm mit anrührenden, besinnlichen Gedichten, lustig in Szene gesetzten Till-Eulenspiegel-Geschichten und Witzen sowie einer poetischen Bühnenfassung von James Thurbers Fabel „Der Mond der Prinzessin Lenore".

In der Halbzeitpause konnten sich Spieler und Publikum gleichermaßen an einem Büfett stärken (ebenfalls ein herzliches Dankeschön an die Mütter, die das Büfett vorbereitet und den Ansturm derart souverän bewältigt haben!).

In der zweiten Spielhälfte durften die 6. Klassen ihr Können beweisen: Nach ernsteren, sozialkritischen Szenen über Kinder aus der Dritten Welt wurde eine Flanke zurück geschlagen in die Zeit Erich Kästners, und die Standbilder aus dem „Fliegenden Klassenzimmer", die Frau Schüler mit ihren Schülern aus der Bewegung der Gruppe heraus entstehen ließ, beeindruckten das Publikum sehr. Ein keck in Szene gesetzter Witz mit gefüllten – und ausgeleerten! – Wassereimern verblüffte und erheiterte, schickte jedoch vorübergehend die Poesie in die Kabine. In den letzten Minuten des Spiels – den sicheren Sieg vor Augen – gerieten Akteure und Zuschauer in gemeinsame Euphorie. Fahnen und die Trikots der Kinder aus aller Welt wurden geschwenkt, und es ertönte vom

Spielfeld und von den Rängen: „54, 74, 90, 2006... werden wir Weltmeister sein!!!"

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Unserer engagierten Deutschkollegin Ulrike Schwarzrock, die vor vielen Jahren das Literarische Café mitgegründet und seitdem geleitet hat, ist auch die jüngere Tradition des sommerlichen Poesiefests auf der Freilichtbühne zu verdanken. Aus dem ursprünglichen Nachmittagsvergnügen für Interessierte ist nun allerdings eine Großveranstaltung geworden, die für mehrere Hundert Personen geplant und durchgeführt wird. Jeder Schüler und jeder Deutschlehrer der Beobachtungsstufe ist jetzt in der einen oder anderen Weise beteiligt, alle mobilisieren kurz vor dem Ende des Schuljahres noch einmal ihre kreativen Kräfte, und – so der Eindruck des Organisationsteams (Frau Rainsborough, Frau Sievers und Frau Westphal-Heyder, außerdem Herr Walde, Herr Bock und Herr Loo) – es hat Spaß gemacht!

Von Frau Schwarzrock, die nun in Pension gegangen ist, haben sich die 5. und 6. Klassen an diesem fröhlichen, kunterbunten Sommertag mit einer Rose und einem selbstgemalten Porträt als Geschenk, mit Liedern, Szenen, Gedichten, mit Lachen, Geschrei und Applaus als Dank verabschiedet.

Liebe Ulrike, für Dich aus Kästners „Der September":

Das ist ein Abschied mit Standarten
Aus Pflaumenblau und Apfelgrün.
Goldlack und Astern pflanzt der Garten,
und tausend Königskerzen glühn.
...
Die Stare gehen auf die Reise.
Altweibersommer weht im Wind.
Das ist ein Abschied laut und leise.
Die Karussells drehn sich im Kreise.
Und was vorüber schien, beginnt.

Claudia Westphal-Heyder

Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar am 8./9. September 2006

„Schatzsuche" oder: Das E-L-S-Seminar 2006

Die Vorbereitung des E-L-S-Seminars begann schon im April, als einige Eltern, Lehrer und Schüler, darunter auch ich, am Brahmsee zusammensaßen, um über Themen wie „gute Lehrer", „guter Unterricht", „Schulöffentlichkeit" zu sprechen. Die präzisierten Themenbereiche wurden dann auf die verschie-

„Schatzinsel Christianeum – Wie wir Schätze heben und sichern können"

	Programm
	Erster Tag
16.00 Uhr:	Auftakt zum E-L-S-Seminar: Begrüßung durch Herrn Hoppe
	Anschließend Vortrag von Guy Kaempfert aus Basel: „Guter Lehrer – guter Schüler – guter Unterricht. Ein Beitrag aus der Sicht der Schulentwicklung"
17.00 – 19.00 Uhr:	Arbeitsgruppen Runde 1 zu den Themen – Friedliches Zusammenleben – Unterricht – Sekundärtugenden und Atmosphäre – Leitbilder – Eltern(mit)arbeit – Entlastungsmodelle
	Zweiter Tag
10.00 Uhr:	Musikalischer Auftakt und kurze Einführung in den zweiten Tag
10.30 – 12.30 Uhr:	Arbeitsgruppen Runde 2 (mit Kaffeepause)
12.30 – 13.15 Uhr:	Mittagspause
13.15 – 14.00 Uhr:	Fortsetzung der Arbeitsgruppen Runde 2 (mit Vorbereitung der Präsentation)
14.00 Uhr:	Präsentation: Vorstellen der Ergebnisse (nach Themengruppen)
	Schlussworte von Herrn Hoppe
15.00 Uhr:	Ende des E-L-S-Seminars

denen Gremien wie Schulkonferenz, Lehrerkonferenz verteilt, damals noch unter dem Arbeitstitel „Humane Schule – was können wir dazu beitragen?"

Nachdem die grobe Themenfestlegung zustande gekommen war, fragte mich Herr Prigge, ob ich nicht Lust hätte, an der weiteren Vorbereitung des Seminars mitzuwirken. Ich sagte zu und fand mich in einer Runde von der Brahmsee-Tagung her noch wohlbekannter Gesichter wieder. Was nun erfolgen musste, war, die Themen der verschiedenen Gruppen auf der Grundlage der Ergebnisse der Brahmsee-Tagung festzulegen, Unterpunkte als Orientie-

rungshilfe zu finden und die Ziele des Seminars zu formulieren. Diese umfassten neben der Arbeit an Maßnahmen vor allem auch, die Kommunikation der Beteiligten zu fördern. Den Titel des E-L-S-Seminars änderten wir auf „Schatzinsel Christianeum – Wie wir Schätze heben und sichern können".

Und natürlich musste die Organisation abgestimmt werden, wobei hier Herr Prigge und Frau Jorzick, nach den Sommerferien schnell quer eingestiegen, die Hauptarbeit leisteten, sodass wir anderen vor allem über Kleinigkeiten sprachen, wozu auch das Festlegen der Gastgeber gehörte.

Dann kam der erste Tag des Seminars, und es galt, die letzten Vorbereitungen zu treffen: Schilder zu den Tagungsräumen mussten aufgehängt, die Zettel mit den Anweisungen für die Gastgeber der Gruppen und den Leitfragen auf den Tischen ausgelegt werden. Dann folgte der Vortrag, und mit ihm kam eine gewisse Ernüchterung: Wegen der recht geringen Anmeldezahl von nur 100 Personen war der Vortrag von der Aula in den Musiksaal verlegt worden. Der Vortrag von Herrn Kaempfert über guten Unterricht war dann aber sehr interessant, wenn auch, wie mir später berichtet wurde, für die jüngeren Seminarteilnehmer etwas lang.

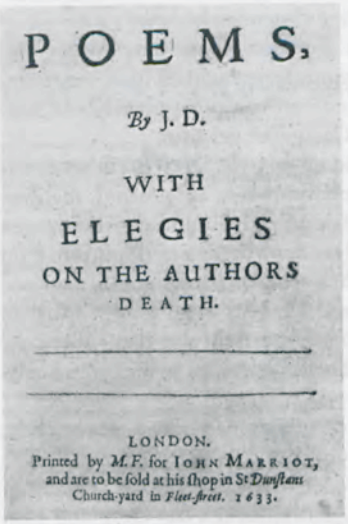
Dann begann die erste Arbeitsphase in den einzelnen Themenbereichen. Eine Mutter und ich waren Gastgeber in der Gruppe „Die gute Gemeinschaft". Dabei wurde mir ein Problem deutlich: Weder die Mutter noch ich hatten jemals eine Diskussionsrunde geleitet. Und so drehte sich das Gespräch zum Teil munter im Kreis, ohne dass wir die Skrupel überwanden, die Diskussion einfach zu unterbrechen, wenn die Beiträge mal wieder auf der Stelle traten – und so wurden wir auch mit als letzte Gruppe fertig. Ich bereute daher, dass wir keinen Lehrer in der Gruppe hatten, der diese Zurückhaltung sicherlich nicht gewahrt hätte. Die Lehrer aber waren lieber in die Gruppe „Zeitmanagement" gegangen.

Doch immerhin – es war eine Erfahrung, die ich bei der Arbeit am folgenden Tag beherzigte: Es galt, Maßnahmen festzulegen und die wichtigsten zur Präsentationsreife zu bringen. Also unterbrach ich am Samstag etwas weniger zögerlich die Diskussion, wenn wieder einmal eine Kreisbewegung festzustellen war. Indessen hatten die Gruppen-wechsel-Phase (eine Idee von Frau Jorzick) und die niedrige Zahl der verbliebenen Teilnehmer (es waren noch ganze 70) zur Auflösung einiger Gruppen geführt. Ansonsten aber wurde konzentriert gearbeitet, und nach einem guten Mittagessen, das einige zur weiteren Debatte, andere zur Unterhaltung nutzten, wurden die Präsentationen vorbereitet und schließlich die Hauptmaßnahmen vorgestellt.

Zum Schluss dankte Herr Hoppe noch allen Beteiligten und besonders den Gastgebern. Damit gingen viele interessante, aber auch mühsame Stunden zu Ende. Insgesamt war für mich das E-L-S-Seminar eine sehr spannende, interessante und nicht zuletzt auch lehrreiche Veranstaltung. Es wäre jedoch toll gewesen, wenn etwas mehr Teilnehmer, besonders Schüler, die Chance, an der Schulentwicklung mitzuwirken, wahrgenommen hätten.

Christian Todt, I. Semester

John Donne


POEMS,

By J. D.

WITH

ELEGIES

ON THE AUTHORS

DEATH.

LONDON.
Printed by M.F. for IOHN MARRIOT, and are to be sold at his shop in St Dunstans Church-yard in Fleet-street. 1633.

31. März 1631: Tod des englischen Dichters John Donne (Abb.: Posthume Erstausgabe seiner Gedichte, 1633, mit einem selbst geschriebenen Gedicht auf seinen Tod, und zeitgenössische Miniatur)

John Donne, ein Zeitgenosse Shakespeares, ist sicher nur wenigen deutschen Lesern bekannt, eine Sentenz von ihm ist es jedoch durchaus, sofern ihnen der amerikanische Schriftsteller Ernest Hemingway ein Begriff ist, und das dürften nicht wenige sein. Mit den Vokabelhilfen Iland = Insel, intire = ganz, maine = Festland, Clod = Klüten, Promontorie = Landzunge, Mannor = Herrenhaus ist der folgende Text schnell entschlüsselt:

No man is an *Iland*, intire of it selfe; every man
Is a peece of the *Continent*, a part of the *maine*; if a
Clod bee washed away by the Sea, *Europe* is the lesse,
as well as if a *Promontorie* were, as well as if a *Mannor*
of thy *friends* or of *thine owne* were; any mans
death diminishes *me*, because I am
involved in *Mankinde*; and therefore
never send to know for
whom the *bell* tolls;
it tolls for *thee*.

Dieser Abschnitt aus einer theologischen Meditation über die gegenseitige Abhängigkeit des Menschen ist angesichts der Ereignisse im Indischen Ozean Ende Dezember 2004 oder der Europapolitik im Jahre 2005 eines Leitartikels im Feuilleton der FAZ würdig: für Donne war offenbar die Globalisierung schon um 1600 eine ganz persönliche Erfahrung. Hemingway hat das Todesmotiv für den Titel seines Romans über den Spanischen Bürgerkrieg von John Donne aufgegriffen, nicht in dem Sinne, dass es die anderen trifft, sondern jeden ganz persönlich: „Lass nie nachfragen, wem die Stunde schlägt, sie schlägt für dich."

Auch andere Dichter des 20. Jahrhunderts, wie T.S. Eliot und Ezra Pound, sahen in Donne einen Dichter, der ihnen sprachlich und thematisch etwas zu sagen hatte, der modern war, der in seiner Zeit gegen den Strich und gegen die Konventionen andichtete. Wie die „lost generation" nach dem Ersten Weltkrieg lebte Donne in einer unruhigen Zeit. Dem barocken Weltbild, dem Tod und der Vergänglichkeit, konnte sich keiner entziehen, es sei denn als Dichter mit Sprachwitz, Ironie, Distanz und Kühnheit der Bildsprache.

John Donne, acht Jahre nach Shakespeare geboren, also 1572, wächst zwar in einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie auf, studiert in Oxford, geht mit zwanzig auf die Londoner Juristenschule Lincoln's Inn, lebt vom väterlichen Erbe sorgenfrei, gilt als „großer Liebhaber von Frauen und Theateraufführungen", gleichsam ein Robert Redford des ausgehenden 16. Jahrhunderts, der zudem mit dem satirischen und erotischen Witz seiner ersten Gedichte glänzt.

Jedoch ist sein Leben tief von der Instabilität der Epoche und der eigenen Umstände gekennzeichnet. Als Katholik sah er sich heftiger Verfolgung ausgesetzt: im weltlichen Bereich waren Katholiken von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, jede Zusammenarbeit mit den Jesuiten galt als Hochverrat. So wird sein Bruder aus diesem Grunde eingekerkert, noch ehe es jedoch zum Prozeß kommt mit Hängen und Vierteilen als Urteil, stirbt er im Gefängnis an der Pest. Hin- und hergerissen in seinem religiösen Zweifel, aber immer nach Anerkennung und Erfolg strebend konvertiert Donne zur anglikanischen Staatskirche, nimmt an Expeditionen unter dem Earl of Essex und Sir Walter Raleigh ins Ausland teil und macht Karriere. Er wird Sekretär des Lordsiegelbewahrers Thomas Eggerton und erhält einen Sitz im Unterhaus. Doch als er 1601 heimlich dessen Nichte Ann More heiratet, wird er entlassen und zeitweise ins Gefängnis verbannt. Jahrelang bleibt er abhängig von Freunden und Verwandten. Er selbst drückt es so aus: „John Donne – Ann Donne – Undone." Nichtsdestoweniger hofft er auf ein berufliches Fortkommen. Mit seinen brillanten theologischen Studien gelingt es ihm, von Gönnern und selbst vom König gedrängt, eine kirchliche Laufbahn einzuschlagen. Er wird zum Pastor geweiht, erhält den theologischen Ehrendoktor, wird Stadt- und Hofprediger, 1621 sogar „Dean of St. Paul's". Neben Krankheiten ist der Tod, auch der seiner Kinder, ständig gegenwärtig; 1617 stirbt seine Frau an den Folgen der zwölften Schwangerschaft, er selbst liegt in einem Leichentuch für seinen eigenen Begräbnisplatz in St. Paul's Probe, und bei seinem letzten Kanzelauftritt hält er 1631, am Rande des Grabes, sogar seine eigene Totenpredigt.

Schon Donnes Zeitgenossen erkannten seine Originalität. Sie nannten ihn einen „Kopernikus der Dichtung". Donne gehörte zu einer Gruppe von Dichtern, die der klassizistische Kritiker Samuel Johnson ungefähr 120 Jahre nach ihrer Zeit als „metaphysical poets" bezeichnete, ein Begriff, der mit kritischem Unterton auf Vergleiche aufmerksam macht, in denen Dinge, die im eigentlichen Sinne nicht zusammengehören, miteinander in Verbindung gebracht werden. Es geht dabei um das sogenannte „conceit", italienisch „concetto", ein Vergleich beziehungsweise eine Metapher, die sich durch eine übertrieben originelle Sicht- und Ausdrucksweise auszeichnet. Diese weithergeholte Metaphorik ist weniger Selbstzweck oder Ornament als vielmehr Teil eines Arguments, meist sogar die zentrale Aussage des Gedichts. Donne und seine Zeitgenossen benutzen den Begriffe „metaphysical" nie für sich. Sie sehen sich vielmehr als „witty" im Sinne von „geistreich", „strong-lined" in der Bedeutung von „kräftige Rhythmen verwendend" und „conceited" nicht im Sinne von „eingebildet", sondern wie schon angedeutet als Meister scharfsinniger Metaphern.

So wie Donne abhängig ist von weltlicher Patronage mit der dazugehörigen Erniedrigung und Verzweiflung, so spiegelt sich seine Abhängigkeit von Gott und die Zerissenheit in seinem Glauben in dem folgenden Sonnet „Batter my heart" wider, einem Beispiel seiner religiösen Lyrik. Seine „masculine persuasive force" drückt sich in den Hammerschlägen der einsilbigen Verben im ersten Vierzeiler aus. Die Metapher der Vergewaltigung durch Gott, der gleichsam erzwungenen Gnade, mag als charakteristisches Beispiel für Donnes „conceits" gelten, in denen er Religiosität und Erotik verknüpft. Die Übersetzung entstammt dem empfehlenswerten Band John Donne, „Alchimie der Liebe", Gedichte, zweisprachig, ausgewählt, übertragen sowie mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen von Werner von Koppenfels, erschienen im Diogenes Verlag.

Batter my heart, three-personed God; for you
As yet but knock, breathe, shine, and seek to mend;
That I may rise and stand, o'erthrow me, and bend
Your force, to break, blow, burn, and make me new.

I, like an usurped town, to another due,
Labour to admit you, but Oh, to no end!
Reason, your viceroy in me, me should defend,
But captived, and proves weak or untrue.

Yet dearly I love you, and would be loved fain
But am betrothed unto your enemy:
Divorce me, untie or break that knot again,
Take me to you, imprison me, for I,

Except you enthrall me, never shall be free,
Nor ever chaste, except you ravish me.

Berenn mein Herz, dreifaltiger Gott! Bis heut
Klopfst Du nur an, hauchst, reinigst, besserst sanft;
Damit ich aufsteh, wirf mich nieder, spann
Den Arm: spreng, brenn, zerschlag und mach mich neu!

Gleich einer Stadt, die fremde Herrschaft beugt,
Ersehn ich meinen Herrn – umsonst. Verstand,
Dein Vizekönig, mir zum Schutz gesandt,
Zeigt sich, in Banden, schwach und ungetreu.

Dich lieb ich, bin nach Deiner Liebe krank,
Doch Deinem Feind verlobt. Ach, scheide mich,
Den Knoten lös, oder zerhau das Band;
Nimm mich, schlag mich in Deinen Bann, denn ich

Werd niemals frei, außer in Knechtsgestalt,
Noch jemals keusch, tust Du mir nicht Gewalt.

Angesichts der ständigen Präsenz des Todes in der elisabethanischen Zeit – Durchschnittsalter 30 Jahre – schickt Donne im folgenden Sonnet den Tod selbst in den Tod, mit schlichten Wörtern germanischen Ursprungs. Hatte Donne im letzten Gedicht Gott noch mit dem Personalpronomen „you" ehrerbietig gesiezt – sprachetymologisch siezen sich die Engländer! –, so wird hier

der Tod mit „thou" herablassend geduzt. Zum besseren Verständnis dienen die Hinweise, dass in Zeile eins „thee" dem deutschen „dich" entspricht (auch diesen alten Akkusativ haben die Angelsachsen aufgegeben), dass „be" in Zeile fünf „sind" bedeutet, dass in Zeile sechs nach „pleasure" das Wort „flows" hinzugesetzt werden muss und „swell" in der drittletzten Zeile „sich aufblasen" bedeutet.

Death be not proud, though some have called thee
Mighty and dreadful, for thou art not so;
For those whom thou think'st thou dost overthrow
Die not, poor Death, nor yet canst thou kill me.
From rest and sleep, which but thy pictures be,
Much pleasure, then from thee much more must flow,
And soonest our best men with thee do go,
Rest of their bones, and soul's delivery.
Thou are slave to fate, chance, kings, and desperate men
And dost with poison, war, and sickness dwell,
And poppy, or charms can make us sleep as well,
And better than thy stroke; why swell'st thou then?
One short sleep past, we wake eternally,
And death shall be no more; Death thou shalt die.

In ähnlicher Weise greift Donne auch in seiner Liebeslyrik auf das Stilmittel der überzogenen Metaphorik zurück. Die Medizin glaubte damals, dass im Geschlechtsakt das Blut gemischt wird und so die Fortpflanzung ihren Lauf nimmt. In „The Flea" symbolisiert ein Floh dieses Mischen:

Sieh diesen Floh! Und sieh zugleich
Wie wenig das, was du mir weigerst, heißt.
Mich biss er erst, nun beißt er dich,
In ihm wird unser beider Blut vermischt.
Gesteh, dass solchen Akt kein Mensch
Sündig, schandbar, und Raub der Unschuld nennt.
Der da genießt, eh er lang freit,
Labt sich, und schwillt vom einen Blut der zwei;
Und uns wär dies missgönnt aus Schicklichkeit?

Doch sacht! Halt ein! Drei Leben lass
Dem Floh, der uns vermählt, und mehr als das:
Der Floh bist du, dann ich, zuletzt
Ist er uns Hochzeitstempel, Hochzeitsbett:
Den Eltern, dir, zum Trotz, gepaart

In der Klausur aus lebendem Gagat.
Zwar bist du meinen Mord gewohnt,
Doch Selbstmord lass, und Sakrileg – vor Gott
Drei Todsünden für dreifach grausen Tod.

O rasche Willkür! Hast du jetzt
Den Nagel mit der Unschuld Blut benetzt?
Worin denn fehlte dieser Floh
Als in dem Tröpfchen, das er aus dir sog?
Du sagst (und brüstest dich erst recht),
Du fändest weder dich noch mich geschwächt.
Schon wahr – wie eitel Ängste sind!
Nur soviel Ehre, gibst du dich mir hin,
Verfällt, wie dir der Flohtod Leben nimmt.

In dem Gedicht „The Bait" – der Köder – parodiert Donne, wie viele englischsprachige Dichter nach ihm, seinen Zeitgenossen Christopher Marlowe, den Erfinder des Blankverses und Konkurrenten Shakespeares. In dem Gedicht „Come live with me and be my love, / And we will all the pleasures prove" staffiert Marlowes Liebhaber seine Liebste mit Rosen, Edelsteinen, Schnallen und Immergrün aus. An Stelle der Formulierung „all the pleasures" gibt es bei Donne „some new pleasures". So verwandelt sich für den Liebhaber die Angebetete in einen Köder, auf den er selber reinfällt; er beneidet alle anderen, die ihr nicht auf den Haken gehen. Donne offenbart nicht nur hier den eiskalten Röntgenblick eines Shakespeare. Er sagt von sich „I sing not siren-like to tempt, for I Am harsh." Süße, Glätte und Eleganz als Stilideal der Renaissance sind ihm zuwider.

Wie schon erwähnt spricht Donne von seiner „männlich drängenden Beredsamkeit" und an anderer Stelle sagt er „Love is not so pure and abstract as they use to say which have no Mistress but their Muse", eine Geliebte ist also eher „greifbar" als eine Muse. Diese direkte, aufs Detail versessene Methode, die Liebe zu beschreiben, zeigt das Gedicht „To His Mistress Going to Bed". Auch hier läßt Shakespeare grüßen. Andererseits scheut Donne sich nicht, weit entfernte – im wahrsten Sinne des Wortes meta-physische – Bereiche wie die Eroberung der Welt durch die Engländer einzubeziehen, eine pseudotheologische Rechtfertigung für Nacktheit und Lust vorzubringen oder die kalvinistische Predestinationslehre als Vorwand zu nehmen, um sein Ziel zu erreichen. Um seine „mistress" zu überzeugen, sich ihrer Kleider zu entledigen, argumentiert der Liebhaber im zweiten Teil des Gedichts so:

License my roving hands, and let them go
Before, behind, between, above, below.
O my America! my New-found-land,
My kindom, safeliest when with one man manned,

My mine of precious stones, my empery,
How blest am I in this discovering thee!
To enter in these bonds is to be free;
Then where my hand is set, my seal shall be.
Full nakedness! All joys are due to thee,
As souls unbodied, bodies unclothed must be
To taste whole joys. Gems which you women use
Are like Atlanta's balls, cast in men's views,
That when a fool's eye lighteth on a gem,
His earthly soul may covet theirs, not them.
Like pictures, or like books' gay coverings made
For lay-men, are all women thus arrayed;
Themselves are mystic books, which only we
(Whom their imputed grace will dignify)
Must see revealed. Then, since that I may know,
As liberally as to a midwife show
Thyself: cast all, yea, this white linnen hence.
There is no penance due to innocence.
To teach thee, I am naked first; why then,
What needst thou have more covering than a man?

In dem sprachlich täuschend schlichten, rhythmisch perfekten und inhaltlich originellen Gedicht „A Valediction: Forbidding Mourning" (Ein Abschied: Mit dem Verbot zu trauern) muss der Ehemann auf eine lange Auslandsreise gehen, möglicherweise eine Anspielung auf Donnes eigene Reise nach Deutschland; sie bleibt zu Hause; beide trösten sich damit, dass sie auf das körperliche Zusammensein der einfacheren Leute verzichten können, schließlich sind sie sich ihrer gegenseitigen Liebe sicher: „Our two souls … are one." Zum Beweis kommt Donne unter anderem auf die außergewöhnliche Idee, einen banalen technischen Gegenstand wie einen Zirkel mit seinen zwei Schenkeln als „conceit" für die Verbundenheit der zwei Liebenden trotz ihres physischen Getrenntseins heranzuziehen – und schafft damit die genialste Liebesmetapher in seiner Lyrik überhaupt.

As virtuous men pass mildly away,
And whisper to their souls to go,
Whilst some of their sad friends do say,
The breath goes now, and some say, no:

So let us melt, and make no noise,
No tear-floods, nor sigh-tempests move;
'Twere profanation of our joys
To tell the laity our love.

Moving of the earth brings harms and fears,
Men reckon what it did and meant,
But trepidation of the spheres,
Though greater far, is innocent.

Sacht, wie ein guter Mensch erlischt,
Wenn er der Seele zuraunt: geh,
Und rätselnd, ob der Atem wich,
Der Freundesschar ihn bang umsteht,

Wolln wir uns lösen, insgeheim;
Kein Seufzersturm and Tränenmeer
Darf unsern Freudenbund entweihn,
Preisgeben an das Laienheer.

Erdbeben wirken Harm und Graun,
Entsetzt fragt jeder, was geschah,
Doch bebt der hohe Sphärenraum,
Weit mächtiger, nimmts keiner wahr,

Dull sublunary lovers' love
(Whose soul is sense) cannot admit
Absence, because it doth remove
Those things which elemented it.

But we by a love, so much refined,
That ourselves know not what it is,
Inter-asssurèd of the mind,
Care less, eyes, lips, and hands to miss.

Our two souls therefore, which are one,
Though I must go, endure not yet
A breach, but an expansion,
Like gold to airy thinness beat.

If they be two, they are two so
As stiff twin compasses are two:
Thy soul, the fixed foot, makes no show
To move, but both, if the other do.

And though it in the centre sit,
Yet when the other far doth roam,
It leans, and hearkens after it,
And grows erect, as that comes home.

Such wilt thou be to me, who must
Like the other foot obliquely run;
Thy firmness makes my circle just,
And makes me end, where I begun.

Was dumpf dahinliebt unterm Mond
Im Sein der Sinne, es vergeht
Am Fernsein, und verliert den Grund,
Der seine Elemente hegt.

Doch unsere Liebe, so verfeint,
Dass wir ihr Rätsel nimmer lösen,
Im Geist, den Gegenbürgschaft eint,
Mag Augen, Hand und Lippen missen.

Der Doppelseele Einigkeit
Erfährt nun, da ich scheiden soll,
Ja keinen Bruch – sie dehnt sich weit
Wie luftig dünn geschlagnes Gold.

Und sind wir zwei, wir sind es bloß
Nach fester Zirkel Zwillingsweise:
Der stete Fuß du, regungslos,
Und kreist doch mit des andern Kreise.

Zwar hält er in der Mitte Wacht,
Doch schweift der andere weit hinaus,
So neigt er sich and lauscht ihm nach
Und reckt sich, kehrt der Freund nach Haus.

Bist du mir so, dann zieht ich gleich
Dem zweiten Fuß die schräge Bahn:
Dein Festsein rundet meinen Kreis,
Und endet mich, wo ich begann.

Reinhard Schröder

Homer – Ilias (3)
Zusammenfassung der Gesänge 9 bis 12

Fortsetzung von Seite 27

9. Gesang:

Hauptfiguren: *Agamemnon, Nestor, Odysseus, Achill, Phoinix, Diomedes*

Angesichts der prekären Lage beruft Agamemnon eine Versammlung ein, in der er zugibt, als einzigen Ausweg nur noch die Flucht zu sehen. Diomedes ist entschieden dagegen und zeigt sich kämpferisch: Er werde bis zum bitteren Ende gegen die Troer kämpfen. Nestor ist derselben Meinung. Er rät Agamemnon, den Ältesten ein Mahl zu bereiten und dort auf den besten Rat zu hören. Bei diesem Mahl macht Nestor selbst deutlich, dass der einzige Ausweg die Versöhnung mit Achill sei. Agamemnon gesteht sich seinen Fehler ein, dem Achill sein Ehrgeschenk fortgenommen zu haben, und ist nun bereit, ihm weitaus mehr Gaben als Versöhnungsgeschenk darzubringen. Daraufhin machen sich einige Herolde auf den Weg zu Achill, der sie freundlich empfängt. Odysseus ergreift das Wort, schildert Achill die aussichtslose Lage der Achaier und zählt ihm die Gaben herunter, die Agamemnon ihm zu geben bereit ist. Odysseus appelliert an Achills Gewissen und mahnt ihn, an das Wohl der Achaier zu

denken, Agamemnon zu verzeihen und sich wieder am Kampf zu beteiligen. Achill bleibt allerdings standhaft bei seinem Entschluss. Er kann die geschehene Verunehrung nicht verzeihen. Hinzu kommt, dass er keinen Sinn in diesem Krieg sieht und sich nicht mehr nach Ehre und Ruhm sehnt. Er sagt, er wolle am nächsten Tag die Heimreise antreten, und rät auch den anderen Achaiern, dieses zu tun. Nun ergreift Phoinix das Wort, der ein väterlicher Freund des Achills ist und den Peleus, Achills Vater, ihm als Berater mit in den Krieg geschickt hat. Aber auch seine Worte, die sehr bedacht und geschickt gewählt sind und auf das Gewissen des Achill abzielen, bleiben ohne Wirkung. Achill bittet Phoinix allerdings, bei ihm zu bleiben, Phoinix stimmt zu. Aias erkennt, dass es wohl nicht möglich sei, Achill zu überzeugen, und fordert zum Gehen auf, denn sie müssten nun die schlechte Nachricht den Achaiern überbringen. Achill betont noch einmal, nicht mehr kämpfen zu wollen, es sei denn, Hektor werde es wagen, sein Lager, das der Myrmidonen, anzugreifen.

Im Achaier-Lager angekommen verkündet Odysseus Agamemnon die schlechte Nachricht, und es folgt bedrücktes Schweigen. Diomedes ist es schließlich, der noch einmal betont, dass die Achaier am nächsten Morgen mit Kampfesmut weiterkämpfen sollten.

10. Gesang:

Hauptfiguren: *Odysseus, Diomedes, Dolon*

Agamemnon und Menelaos tun kein Auge zu – zu groß ist die Besorgnis um das griechische Heer. Sie beschließen, sich noch einmal mit den Herolden zu beraten. Menelaos geht, um Aias und Idomeneus Bescheid zu sagen, während Agamemnon und Nestor Odysseus und Diomedes wecken gehen. Nachdem sie sich vergewissert haben, dass die Wachen wach sind und ihrer Aufgabe nachgehen, hat einmal mehr der alte Nestor einen guten Vorschlag: Einer von ihnen solle sich ins Lager der Troer schleichen, um die Pläne der Troer auszukundschaften. Diomedes erklärt sich sofort bereit, bittet aber darum, nicht alleine zu gehen. Als seinen Begleiter wählt er den Odysseus aus. Odysseus und Diomedes rüsten sich, bitten die Göttin Athene um Beistand und machen sich auf den Weg. Im Lager der Troer hat Hektor währenddessen denselben Plan. Dolon erklärt sich auf Seiten der Troer bereit, die Aufgabe des Spions zu übernehmen. Auf seinem Weg in das griechische Lager trifft er allerdings auf Diomedes und Odysseus. Diese enttarnen ihn als Spion und verhören ihn über die Pläne der Troer sowie über die einzelnen Lagerstätten der Verbündeten. In seiner Todesangst gibt Dolon bereitwillig Auskunft und fleht um sein Leben. Diomedes zeigt sich davon jedoch unbeeindruckt und tötet ihn. Die beiden ziehen nun weiter ins Lager der Thraker, die auf Seiten der Troer am Krieg teilnehmen. Dort tötet Diomedes zwölf Thraker und ihren König Rhesos, während Odysseus ihre Pferde entführt. Auf den Rat Athenes flüchten die beiden mit den Pferden wieder in Richtung des griechischen Lagers. Kurze Zeit später erwachen die Troer und bemerken entsetzt die Morde. Doch Diomedes

und Odysseus sind bereits wieder in ihrem Lager angekommen, berichten den erleichterten Königen ihre Taten und bereiten anschließend der Athene ein Dankopfer.

11. Gesang:

Hauptfiguren: *Agamemnon, Diomedes, Odysseus, Aias, Hektor, Nestor, Patroklos*

Der dritte Kampftag in Homers *Ilias* beginnt: Agamemnon rüstet sich zum Kampf – heute wird auch er den Krieg nicht scheuen. Unzählige Troer werden ihm zum Opfer fallen. Agamemnon scheint nicht aufzuhalten zu sein, da greift Zeus ein. Er beauftragt Iris, Hektor auszurichten, er solle sich so lange vom Kampf fernhalten, bis Agamemnon verwundet werde. Dann solle er zuschlagen und bis zu den Schiffen der Achaier vordringen. Hektor hält sich an den göttlichen Rat: Erst als Agamemnon von dem Troer Koon verwundet und mit einem Pferdewagen in das Achaier-Lager zurückgebracht wird, sieht Hektor den Moment gekommen, in die Schlacht einzugreifen, und vielen Achaiern bringt er den Tod. Diomedes und Odysseus entschließen sich, nicht wehrlos zu fliehen. Diomedes trifft Hektor sogar am Helm, die Lanze prallt allerdings an dem Erz ab. Paris trifft Diomedes schließlich mit einem Pfeil in den Fuß, und als auch Diomedes in das heimische Lager abtransportiert wird, sieht Odysseus sich allein einer großen Schar Troern gegenüberstehen. Er schafft es zunächst, viele von ihnen zu töten, wird dann aber selbst verwundet und schreit nach Hilfe. Aias und Menelaos erhören ihn und eilen zu Hilfe. Während Aias sämtliche Troer in Schach hält, gelingt es Menelaos, Odysseus fortzuführen und ebenfalls aus der Kampfzone zu evakuieren. Zunächst unbemerkt von Hektor, gelingt es Aias heldenhaft, die Troer zurückzudrängen. An einem anderen Schauplatz der Schlacht fliehen Nestor und Idomeneus mit dem verwundeten Arzt Machaon vor Hektor. Dieser erfährt kurze Zeit später von den Heldentaten des Aias und begibt sich dorthin. Nach Hektors Eintreffen zieht Aias den Rückzug dem Zweikampf vor. Achill hat das Kampfgeschehen beobachtet und beauftragt nun Patroklos festzustellen, ob es tatsächlich Machaon sei, der soeben verwundet ins Lager gebracht worden ist. Patroklos geht zum Zelt des Nestor und überzeugt sich von der Identität des Verwundeten. Nestor nutzt die Gelegenheit, um den Patroklos zu bereden: Er müsse Achill überzeugen zu kämpfen, andernfalls solle er wenigstens den Myrmidonen gestatten, sich am Kampf zu beteiligen, und ihm selbst, dem Patroklos, erlauben, in seiner eigenen Rüstung zu kämpfen, da dieser Anblick den Troern sicherlich einen Schrecken einjagen werde. Dann erzählt der greise Nestor dem Patroklos von seiner eigenen Tapferkeit und Kühnheit vergangener Tage und erinnert ihn schließlich an die Worte des Vaters, der ihm, Patroklos, aufgetragen hatte, dem Achill als Älterer mit klugem Rat zur Seite zu stehen. Patroklos ist von Nestors Rede gerührt. Auf dem Rückweg begegnet er dem verwundeten Eurypylos und verbindet ihn.

12. Gesang:

Hauptfiguren: *Pulydamas, Hektor, Sarpedon, Aias*

Der 12. Gesang beginnt mit einem Vorgriff des Dichters, der vom nahenden Ende des Krieges und der Zerstörung Trojas kündet. Die aktuelle Situation aber sieht ganz anders aus: Die Trojaner sind bis vor den Graben und die Mauer der Achaier vorgerückt, Hektor versetzt alle in Angst und Schrecken. Pulydamas rät Hektor, Pferde und Wagen vor dem Graben zu lassen und den Graben zu Fuß zu durchschreiten, da dies einfacher sei und gleichzeitig eine Vorsichtsmaßnahme sein könnte, die einen schnellen Rückzug ermögliche. Hektor stimmt diesem klugen Vorschlag zu, und so marschieren die Troer in fünf Reihen gestaffelt auf die Mauer zu. Es beginnt ein erbitterter Kampf um die Tore, bei dem sowohl Troer als auch Achaier fallen. Ein Vogelzeichen versetzt die Troer in Angst und Schrecken, und Pulydamas warnt davor, in die Befestigung der Achaier einzudringen, da es sonst noch ungeheuer viele Opfer zu beklagen gebe. Hektor schenkt der Warnung in seiner Siegesgewissheit jedoch keine Beachtung, sondern fordert seine Leute auf, weiter zu versuchen, die Mauer zu zerstören. So geht der blutige Kampf weiter. Die Achaier werden immer wieder von den beiden Aias' angetrieben, den Troern Widerstand zu leisten. Als der Troer Sarpedon mit aller Macht versucht, die Mauer einzustürzen und gemeinsam mit Glaukos auf einen Befestigungsturm losstürmt, kommen der „große" Aias und Teukros, der Bogenschütze, den Verteidigern zu Hilfe. Trotzdem gelingt es Sarpedon, die Brustwehr einzureißen. Im weiteren Verlauf gelingt es Hektor sogar, mit Zeus' Hilfe und einem gewaltigen Stein ein Tor einzuwerfen. Nun dringen die Troer in das Lager der Achaier ein und die Schlacht erreicht ihren dramatischen Höhepunkt.

Katharina Otte

(Fortsetzung folgt)

Künstlernachweis und Dank

Chinabilder S. 5, 9, 11, 12 und 13: Ming Chai; „Im Dschungel" S. 16: Sophie von Zitzewitz, 6a (hier und – wenn nicht anders angegeben – bei allen weiteren Schülerarbeiten: Fachlehrerin Bildende Kunst Marita Rainsborough); Chicago S. 19: Ortrud Dittmann; „Junger Sportler" S. 24: Lara Scheffler, 9b; Türkeiprojektreise S. 28 – 31: Svea Carsten; Spanien S. 32 – 34: Max Heinemann; Singapur S. 36 – 38: Kristina Klein; Sizilien S. 39 und 40: Philipp von Lamezan; Ungarn S. 41 und 42: Marie Rulfs; „Paukenschläge" S. 43: Lara Scheffler, 9b; „Wachsamer Tiger I" S. 46: Marie Schröpfer, 5f; Abiturientenphoto S. 56/57: H. Fölsch; Werner Achs S. 66: privat; Adventskonzert 2005 in St. Michaelis S. 67: H. Fölsch; Ulrike Schwarzrock-Frank S. 70: privat; Hans Rothkegel S. 71: privat; Poesiefest S. 76: Claudia Westphal-Heyder; „Speerwerfer in Aktion" S. 92: Daniel Takla Zehrfeld, 9b; neue Mitglieder des Kollegiums S. 94: jeweils privat; Fußball-Siegermannschaften S. 97: Jutta Klapdor; Ausstellung im Jenisch-Haus S. 98, 99 und 101: Dr. Karin Maak; „Jenischpark" S. 100: Clara Willeke, III. Semester (Fachlehrerin Bildende Kunst Dr. Karin Maak); Literarisches Café S. 103 und 105: Ulrike Schwarzrock-Frank; „Wachsamer Tiger II" S. 104: Lilith Marie Mosecker, 5f.

Sie halten das bisher dickste Christianeumsheft in Händen – ein Spiegel des vitalen und vielfältigen Schullebens! Wir bedauern sehr, dass es uns trotz intensiver Bemühungen nicht möglich war, den Redetext der Abiturienten Corinna Holthusen und Carl-Philipp Wuppermann zu erhalten. – Einige Artikel konnten nun endlich aufgenommen werden. Zum Teil warteten sie schon über ein Jahr auf ihre Veröffentlichung. Wir bitten die Autoren um Entschuldigung und danken für ihre Geduld. Ein ganz herzliches Dankeschön geht an alle neuen Autorinnen und Autoren für ihre Schreibbereitschaft. Zwischen Klassenkonferenzen, Klausuren, Klassenarbeiten, Korrekturen, Brass-Band- und Orchesterreise wurde alles pünktlich fertig. Ein besonderer Dank geht an Herrn Dr. Gerlach, der sofort bereit war, buchstäblich über Nacht einen weiteren „Ilias"-Teil zu lektorieren, als deutlich wurde, dass auf einem der sieben Druckbögen noch eine Lücke zu füllen war. Und was wäre die Redaktion ohne die hilfreichen Mitarbeiter der Druckerei Höper! Herr Clasen, Herr Witt und besonders Herr Jahncke haben bei der Drucklegung die Arbeit des Schriftleiters in vielen Bereichen entlastet. Wir danken sehr, sehr herzlich!

Allen Leserinnen und Lesern des Christianeumsheftes wünscht die Redaktion ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes, glückliches und erfolgreiches neues Jahr 2007!

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
Januar bis Juni 2007

Donnerstag, 11. Januar, 20 Uhr

Joachim Dyck über Gottfried Benn

Im Benn-Jahr 2006 musste der Vortrag von Joachim Dyck ausfallen; jetzt wird er nachgeholt. Inzwischen ist Dycks große Benn-Biographie erschienen („Der Zeitzeuge. Gottfried Benn 1929-1949"), die auf den Rezensionsseiten der wichtigen Zeitungen starke Beachtung fand. – Joachim Dyck lehrte in den USA und war bis 2000 Professor für Literaturtheorie an der Universität Oldenburg. Er ist Vorsitzender der Gottfried-Benn-Gesellschaft.

Donnerstag, 18. Januar, 19 Uhr (!)

Hilke Rosenboom liest aus ihrem Buch „Das falsche Herz des Meeres"

Hilke Rosenboom war Redakteurin und Reporterin beim „Stern" und schreibt seit einigen Jahren Romane für Kinder und Jugendliche. Ihr neues Buch „Das falsche Herz des Meeres" spielt in der Mitte des 19. Jahrhunderts und handelt von der Entführung der Kapitänstochter Leevke von der Nordseeinsel Wangerooge nach Marokko. Eine abenteuerliche Flucht führt über Venedig zurück auf ihre Heimatinsel. Eine Lesung für Schülerinnen und Schüler ab Klasse 6.

Donnerstag, 25. Januar, 20 Uhr

Liliencron im Lilienthron?

Der Leistungskurs Deutsch des 3. Semesters veranstaltet einen Abend über den Dichter Detlev von Liliencron (1844-1909). Leitung: Jochen Stüsser-Simpson.

Donnerstag, 8. Februar, 20 Uhr

Phänomen Wasser

Eine Veranstaltung zu einem der wichtigsten Elemente, von denen wir leben: Texte, Experimente, Filme zum Thema „Wasser". Erkundungen der Klasse 7 d in den Fächern Deutsch, Biologie und Chemie. Leitung: Ingo Gottschalk.

Donnerstag, 15. Februar, 20 Uhr

Reportagen im Literarischen Café: Merle Hilbk: Sibirski Punk

In lockerer Folge will das Literarische Café Reporter einladen, die aus ihren Texten lesen und über ihre Arbeit berichten: Reportagen nicht nur als journalistische Zweckform, sondern zugleich als Literatur. Im Mittelpunkt des ersten Abends dieser Reihe steht Merle Hilbk (geb. 1969). Hilbk war Redakteurin bei „Spiegel" und „Zeit" und danach als freie Journalistin in Russland und Zentralasien tätig. Sie wird aus ihrem Russland-Buch „Sibirski Punk. Eine Reise in das Herz des wilden Ostens" lesen. Zusätzlich stellt die Autorin ihre noch nicht veröffentlichten Hamburg-Reportagen vor und gibt Einblicke in Techniken des Schreibens von Reportagen.

Donnerstag, 22. Februar, 20 Uhr

Helmut Frielinghaus liest Raymond Carver

Raymond Carver (1938-1988) ist einer der großen Erneuerer der amerikanischen Kurzgeschichte im 20. Jahrhundert. Seine lakonischen Erzählungen führen mitten hinein in die Unheimlichkeit des banalen Alltagslebens. Die Verfilmung von Robert Altman „Short Cuts" und die Neuübersetzungen der Erzählungen durch Helmut Frielinghaus lösten in der Bundesrepublik vor einigen Jahren einen Carver-Boom aus. Helmut Frielinghaus stellt den Autor vor, liest einige seiner Erzählungen und berichtet von den Besonderheiten und Schwierigkeiten der Carver-Übersetzung.

Donnerstag, 22. März, 20 Uhr

Liebe und Tod in Shakespeares „Romeo und Julia". Vortrag von Horst Breuer

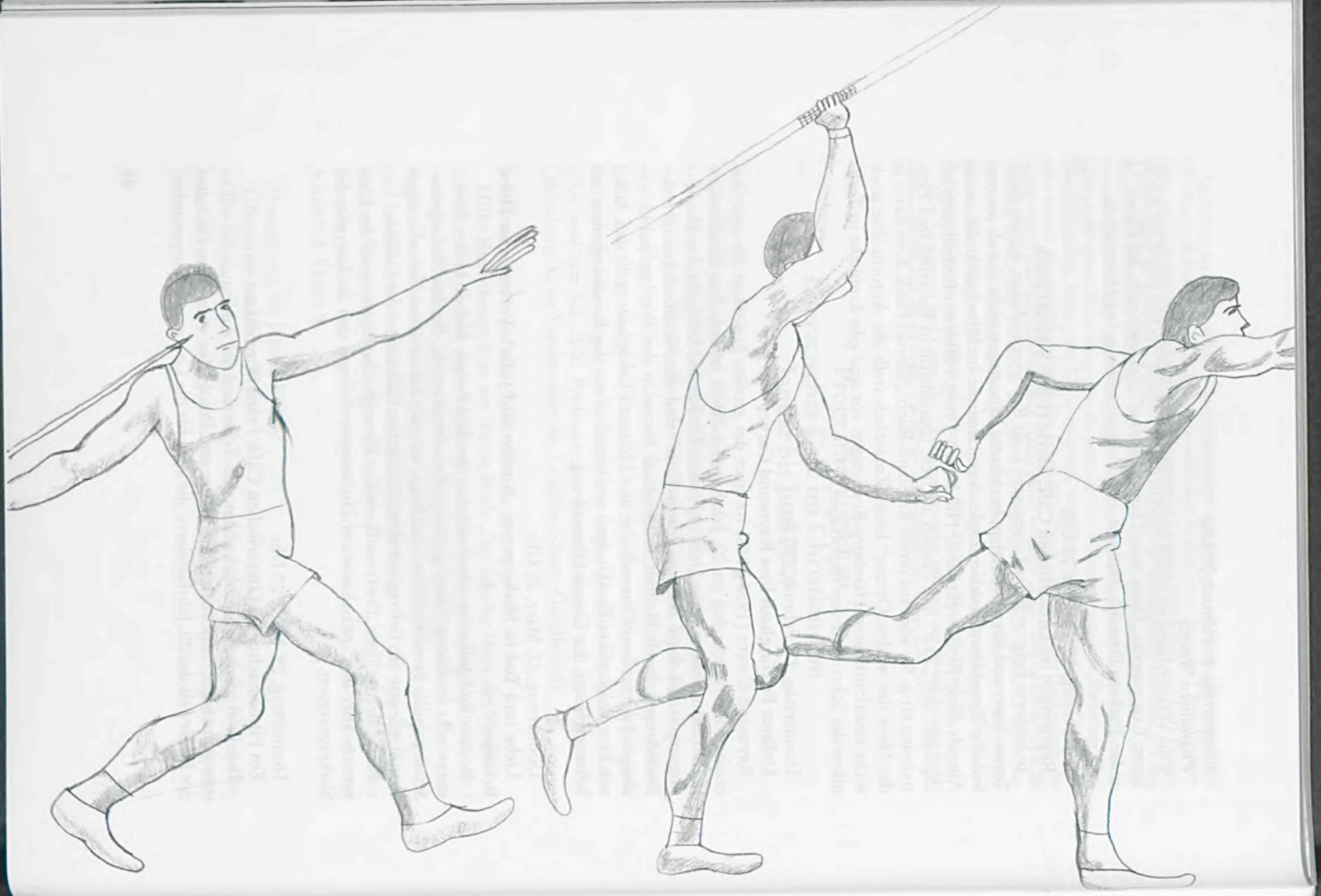
Romeo und Julia: ein überzeitliches Symbol ewiger Liebe? Horst Breuer untersucht in seinem Vortrag die großen Emotionen, die das Shakespeare-Stück populär gemacht haben, und zeigt, welchen historischen Veränderungen sie unterliegen: ein Beitrag zur abendländischen Geschichte der Gefühle.

Horst Breuer (geb. 1943) ist Professor für englische Literatur an der Universität Trier und spezialisiert auf Literaturpsychologie und die Literatur der Shakespearezeit.

Donnerstag, 29. März, 20 Uhr

Ein Filmemacher im Literarischen Café: Franz Winzentsen

Das Literarische Café blickt über den Tellerrand der Literatur: Es will in unregelmäßiger Folge auch Filmemacher und Fotografen vorstellen, Gestalter der Bilderwelt des 20. Jahrhunderts, die auch für die Literatur wichtig wurden.



Franz Winzentsen (geb. 1939) ist einer der Mitbegründer der legendären Hamburger Filmmacher Coop in den sechziger Jahren. Winzentsen war von 1987 bis 2001 Professor für Animationsfilm an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg, wo eine ganze Generation von Filmemachern durch seine Schule gegangen ist. Winzentsens Filme sind abstrakte „bewegte Grafik", spielerische Animationssequenzen, Fotomontagen und Realszenen, zusammengefügt zu skurrilen Geschichten, die sich manchmal wie Kommentare zur Geschichte des 20. Jahrhunderts lesen/sehen lassen. Franz Winzentsen zeigt einige seiner Filme und spricht über seine Arbeit.

Donnerstag, 12. April, 20 Uhr

Petra Oelker liest aus ihrem neuen Roman „Mit dem Teufel im Bunde"

Im Dezember 2006 erscheint der neue Kriminalroman von Petra Oelker. Mit Krimis aus dem Hamburg des 18. Jahrhunderts ist Petra Oelker bekannt geworden: Ihr Roman „Tod im Zollhaus" eroberte die Taschenbuch-Bestsellerlisten. Das neue Buch spielt in Hamburg des Jahres 1772: Die reiche Witwe Sibylle van Keupen wird von einem herabfallenden Stein erschlagen. Schnell verbreitet sich das Gerücht, Baumeister Sonnin habe dabei seine Finger im Spiel gehabt. Er soll mit dem Teufel im Bunde stehen und auch eine Serie von Brandstiftungen zu verantworten haben. Wie in früheren Fällen ermitteln Rosina und Weddemeister Wagner auch hier und stoßen auf eine Mauer des Schweigens.

Donnerstag, 19. April, 18 Uhr (!)

Lesenacht im Literarischen Café

Zu den in Hamburg bereits existierenden „Langen Nächten" (der Museen, der Theater) gibt es nun auch eine „Lesenacht im Literarischen Café". Unter anderem treten auf: eine Lesegruppe mit den Autoren Werner Egli, Isabel Abedi und Ulli Schubert und eine Illustrationsgruppe.

Die Veranstaltung findet im Rahmen der Hamburger Vattenfall Lesetage 2007 statt und richtet sich an Schüler vor allem der fünften Klassen.

Donnerstag, 26. April, 20 Uhr

Dada & Co. oder: Von Dadaisten und anderen Sprachzertrümmerern

Das Spiel mit der Sprache und ihren klanglichen Möglichkeiten sowie anarchistischer Wortwitz und sprachliche Provokation sollen an diesem Abend im Mittelpunkt stehen. Der inhaltliche Bogen spannt sich über Texte der DADA-Bewegung der 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts bis zu Ernst Jandl, dem jüngst verstorbenen Oskar Pastior und anderen. Leitung: Björn von Maydell.

Donnerstag, 21. Juni

Alltag im antiken Rom

Wie lebten und erlebten die alten Römer ihren Alltag? Eine Antwort gibt die Klasse 6e mit ihrer Lateinlehrerin Simone Röhr und ihrem Geschichtslehrer Stefan Prigge.

Wir begrüßen ganz herzlich die neuen Mitglieder des Kollegiums!

Eberhard Hübner

Susanne Jorzick

Markus Dahl

Björn von Maydell

Chronik vom 1. Juni bis zum 8. November 2006

Juni 2006

2. Abschiedskonzert der Brass Band für Herrn Achs unter Mitwirkung vieler ehemaliger Bandmitglieder.

6./7./8./13. Aufführungen des Kurses Darstellendes Spiel unter Leitung von Herrn Schäfer: „Die Nibelungen" von Moritz Rinke, „Einer wie Mozart", „Leonce und Woyzeck" nach Büchner.

7. Die Schüler des Kurses WIPRAX I unter der Leitung von Frau Sienknecht nehmen am Bundeswettbewerb in Hannover teil.

8. Die Klasse 6a mit Frau Kroch besucht den Tag der offenen Tür an der TU Harburg und gewinnt bei der Rallye für 6. Klassen den ersten Preis.

9. Fußballfest der SV auf dem Sportplatz mit Spendenlauf für ein Solarprojekt in Tansania.

12./13. Prüfungen des mündlichen Abiturs.

14. Feier des 20-jährigen ehrenamtlichen Engagements von Frau Jepsen in der Bibliothek.

15. *Literarisches Café:* „Wenn Glaube Berge versetzen könnte": Projekt der Fächer Religion und Deutsch in der Klasse 5e unter Leitung von Herrn Prigge und Herrn Fabian.

16. Aufführung von „Les Misérables" durch die Musical AG, geleitet von Frau Chai.

17.6.-1.7. Gegenbesuch des Schüleraustauschs mit Chicago.

22. Orchester- und Chorkonzert, unter anderem mit der „Misa Criolla" von Ariel Ramirez.

23. Feierliche Entlassung der Abiturienten.

27. *Literarisches Café:* „Kinder aus aller Welt": Poesiefest der 5. und 6. Klassen auf der Freilichtbühne.

28. Die Hockey-Jungenmannschaft WK III wird Hamburger Meister und im Anschluss in Berlin Deutscher Vizemeister.

Juli 2006

5. Zeugnisausgabe und Aufführung des Singspiels „Der Seekrebs von Morin" für die ganze Schule.

August 2006

16. Erster Schultag nach den Ferien.

17. Ankunft der chinesischen Austauschschüler.

21. Einschulung der neuen 5. Klassen.

21.-27. Puan-Klent-Reise der 6. Klassen.

25. Auftritt des deutsch-türkischen Kabarettisten Serdar Somunçu in der Aula vor den Schülern ab Klasse 10.

September 2006

1. Wiederholung des Musicals „Les Misérables".

7. *Literarisches Café:* España olé – ein Programm zu Themen der Kunst, Natur und Literatur Spaniens, durchgeführt vom Grundkurs Spanisch unter der Leitung von Herrn Schiweck und Frau Lindner.

7. Pädagogische Ganztagskonferenz „Kollegiale Unterrichtshospitationen", geleitet von dem Schulentwickler Guy Kempfert aus Liestal bei Basel.

8. Die Erkenntnisse der pädagogischen Ganztagskonferenz werden unterrichtspraktisch erprobt.

8./9. Das Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar „Schatzinsel Christianeum" überlegt, wie wir die Schätze der Schule heben und bewahren können.

15. Singspielaufführung für Klassen umliegender Grundschulen.

27. Das 30-jährige MIC-Jubiläum wird gefeiert.

28. Literarisches Café: Musik in der Kulturrevolution.

Oktober 2006

1.-14. Die Projektreisen der Oberstufe führen nach Norditalien, Rom, Neapel, Sizilien, Wien, Tschechien, in die Provence, nach Spanien und Irland.

8.-29. Chinaaustauschreise.

November 2006

1. Drei neue junge Kolleginnen sind dem Christianeum zugeteilt worden:
Frau Bewernitz mit den Fächern Latein, Geographie und Religion,
Frau Dittmar mit den Fächern Biologie und Sport und
Frau Kaptein mit den Fächern Englisch und Geographie.

1. Die Austauschschüler Alina Baricko und Nikolaj Rusezki aus unserer Petersburger Partnerschule kommen für sieben Wochen ans Christianeum und wohnen bei Schülern der Klasse 10b.

2. *Literarisches Café:* „Nur das Einzelne ist wirklich ..." – Benedikt Erenz spricht über Karl Philipp Moritz und den Roman „Anton Reiser".

4./5. Schülerratsreise.

4./5. Der Kunstleistungskurs von Frau Dr. Maak stellt unter dem Thema „Bilderpark – Parkbilder" seine Arbeiten im Jenisch-Haus aus.

6. Der „Codex Altonensis", die illuminierte Handschrift von Dantes „Divina comedia" aus dem 14. Jahrhundert, kehrt aus Paderborn, wo er seit dem 19. Juli in der Ausstellung „Canossa 1077. Erschütterung der Welt" zu sehen war, in die Christianeumsbibliothek zurück.

6./7. Durchführung der Klassenkonferenzen.

Rechte Seite: Die Siegerbilder des Fußball-Turniers der SV am 9. Juni 2006
(oben) Siegermannschaft „Argentinien" des IV. Semesters: (stehend, v. l.) Kolja Funck, Lukas Heller, Alexander Bauer, David Graefe, Clemens Unruh, (davor, v. l.) Gordon Doleschall und Frédéric Crasemann
(unten) Siegermannschaft „Italien" der Klasse 8c: (v. l.) Hannah Hormel, Valeska Blum, Marie-Sophie Marino, Larissa Gehrke, Cosima Mattner, Charlotte Mühlbauer

Bilderpark – Parkbilder

Die Ausstellung des LK Kunst vom 3. bis 5. 11. 2006 im Jenisch-Haus

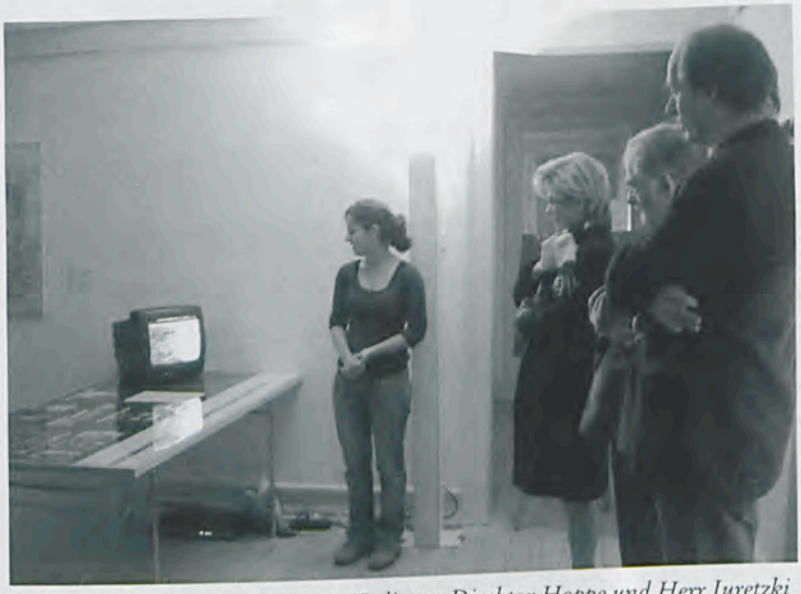
Nachdem sich unser Leistungskurs im I. Semester eingehend mit der Elbe und dem Jenischpark befasst und viele Stunden bei meist sonnigem Wetter zeichnender Weise dort im Gras gesessen hatte, standen wir Anfang des II. Semesters vor einer großen Anzahl gelungener Bilder. Weil wir unsere Projekte gern gesammelt der Öffentlichkeit präsentieren wollten, kamen wir auf die Idee, eine schulexterne Ausstellung zu organisieren. Die Wahl des Ausstellungsortes fiel uns nicht besonders schwer – es sollte das Jenisch-Haus sein.

Mit Hilfe unserer Kunstlehrerin Frau Dr. Maak und von Frau Professor Hedinger, Leiterin des Altonaer Museums und des Jenisch-Hauses, kamen wir unserem Ziel mit der Zeit immer näher. Von der Festlegung des Datums über die Besichtigung der uns zur Verfügung stehenden Räume bis hin zur Auswahl der auszustellenden Bilder verstrich einige Zeit, doch am Donnerstag, dem 2. 11., marschierten wir perfekt vorbereitet in den zweiten Stock des Jenisch-Hauses, um die Wände auszumessen und die Bilder auf möglichst professionelle Art und Weise aufzuhängen. Stunden der Konzentration später standen wir vor dem Ergebnis: drei Räume mit unseren Zeichnungen, Fotos, Acrylbildern und Projekten an der Wand; und alles hing gerade und passte an seinen Platz wie angegossen.

Aufbau der Ausstellung des Leistungskurses Bildende Kunst. Im Hintergrund Kristina Brandt und Philipp von Lamezan, davor (v. l.) Clara Willeke, Laura Velte, hinter ihr Lili Kreider

Am nächsten Tag präsentierten wir Frau Professor Hedinger, dem hilfsbereiten Hausmeister Herrn Juretzki und einer netten jungen Frau vom „Hamburger Abendblatt" stolz unsere Ausstellung. Am Samstag und am Sonntag waren wir dann in Schichten eingeteilt, damit immer einige da waren, und tatsächlich hatte sich unsere Werbung gelohnt. Unsere Plakate und Einladungskarten hatten bewirkt, dass trotz des schlechten Wetters Besucher kamen. Sonntagnachmittag war dann der offizielle Termin für Eltern und Freunde. Mit Einleitung, kleiner Führung und einzelnen Projekterläuterungen stellten wir die Ausstellung vor und waren sehr erfreut, zu sehen und zu hören, dass diese auf viel Lob und Begeisterung stieß.

Vor allem die Vielfalt der Ideen und Ausführungen der im Unterricht gestellten Aufgaben beeindruckte die Besucher, besonders das Projekt „Elbaufwärts" hatte überraschend unterschiedliche Werke hervorgebracht; zum Beispiel hing das ziemlich professionelle Acrylbild von Sina Scherfig direkt neben dem Bildschirm, auf dem man die nicht ungefährliche Verheiratung des einsamen hölzernen Bojen-Mannes auf der Elbe mit einer Braut aus Pappmaschee von Lili Kreider verfolgen konnte.



(v. l.) Lili Kreider, Frau Professor Hedinger, Direktor Hoppe und Herr Juretzki vom Jenisch-Haus; nächste Seite: „Jenischpark", Acrylbild von Clara Willeke; übernächste Seite: Der Leistungskurs Bildende Kunst mit seinen Parkbildern im Bilderpark: (v. l.) Philipp von Lamezan, Clara Willeke, Lili Kreider, Caroline Küster, (Yifang Zhang), Laura Velte (verdeckt), Sina Scherfig, Julia Shulkevych, Han-Tui Nguyen-Chi (verdeckt), Malena Cordes, Christine Fuhrmann, Kristina Brandt

Insgesamt können wir im Namen unseres Leistungskurses mit Sicherheit sagen, dass wir stolz und froh sind, unseren Wunsch einer eigenen Ausstellung verwirklicht zu haben und damit um eine wertvolle Erfahrung reicher zu sein. Hiermit noch mal ein großes Dankeschön für die Unterstützung von Frau Professor Hedinger, Herrn Juretzki und vor allem unserer aufgeschlossenen und sehr engagierten Lehrerin Frau Dr. Maak.

Christine Fuhrmann und Philipp von Lamezan, III. Semester

* * *

Der Jenischpark bildete für den Leistungskurs Bildende Kunst des Christianeums für ein Semester das Zentrum ästhetischer Feldforschung.

Spuren wurden im historischen Kontext betrachtet, Natur und deren Überformung untersucht, unterschiedliche Wahrnehmungen schließlich in verschiedenen Medien umgesetzt – zunächst in flüchtigen Skizzen, in fotografischen Studien, dann in Acrylbildern und auch in Konzepten für „Land Art"-Projekte.

Anlass individueller künstlerischer Zugänge bildeten für den Kurs immer der Jenischpark und – im Gegensatz zur Natur – das Jenisch-Haus.

Fokussiert wurde das Detail, Grashalme erscheinen gigantisch, dann wieder die Weite des gesamten Parks, der Himmel, das Licht.

Die Schülerinnen und Schüler haben den Jenischpark als Wahrnehmungsangebot entdeckt, die Bilder eines gestalteten Parks, der den Gegensatz von Kunst und Natur dialektisch in sich auflöst – die gestaltete Natur des englischen Landschaftsgartens, die natürlich wirkt. Der Titel der Ausstellung „Bilderpark – Parkbilder" reagiert insofern auf Rezeption und Produktion.

Gefragt waren individuelle Lösungen, ein offener Ausgang. Die vom Jenisch-Haus aus sichtbare Elbe bietet Anlass, diese in ihrem Verlauf zu verfolgen. Der Blick in die Nähe meint auch die Ferne.

Das Projekt „Elbaufwärts" reflektiert das Ufer als Ort permanenter Veränderung, „alles fließt", Ebbe und Flut, das Licht, das Wetter …

Die unscharfe Grenze der Elbe wird als ästhetisches Phänomen begriffen. Die Elbe gibt Raum für unvorhergesehene Beobachtungen, für das Entwickeln prägnanter Bilder.

Mit der Ausstellung im Jenisch-Haus haben die Schülerinnen und Schüler ihre Arbeiten an den Ort zurückgebracht, an dem sie entstanden. Sie haben die Kooperation mit einer kulturellen Institution erprobt. Ein besonders herzlicher Dank gilt Frau Professor Bärbel Hedinger, der Leiterin des Altonaer Museums, die sich auf dieses Experiment einließ und die wunderbaren Räume im Jenisch-Haus für die Interimsausstellung zur Verfügung stellte, sodass die Bilder in ihrem Zusammenspiel und im Museum als ästhetischem Ort der Präsentation im neuen Kontext wahrgenommen werden konnten.

Dr. Karin Maak

Litcaf-Abend am 27.10.05 mit dem Thema „Leid in der Literatur – Leiden an der Literatur“

Um es gleich vorweg zu nehmen: Den Anlass zu diesem „leidvollen“ Abend gab eine provokante Äußerung eines unserer Mitstreiter aus dem Deutsch-Grundkurs. Er hatte sich und uns gefragt, inwieweit sich jugendliche Leser eigentlich dieses unaufhörliche Leid in literarischen Texten wie „Die Leiden des jungen Werther“, „Emilia Galotti“ oder „Woyzeck“ im Schulunterricht zumuten lassen müssen. Sei nicht die permanente literarische Konfrontation mit Selbstmördern für Jugendliche bedenklich, ja sogar gefährlich?

Frau Schwarzrock, die Provokationen bekanntermaßen nicht aus dem Weg geht, drehte den Spieß um und machte mit uns ein abend- und saalfüllendes Programm daraus.

Nach intensiver Probenarbeit und hilfreicher Unterstützung von Frau Weitzel, die uns mit ihrer dramaturgischen Erfahrung noch den nötigen, letzten Schliff gab, erwartete uns ein brechend volles literarisches Café. Das Thema hatte Interessierte aller Altersstufen angelockt, und die Stimmung war für uns sehr motivierend, wenn auch bald die Sauerstoffmoleküle etwas knapp wurden.

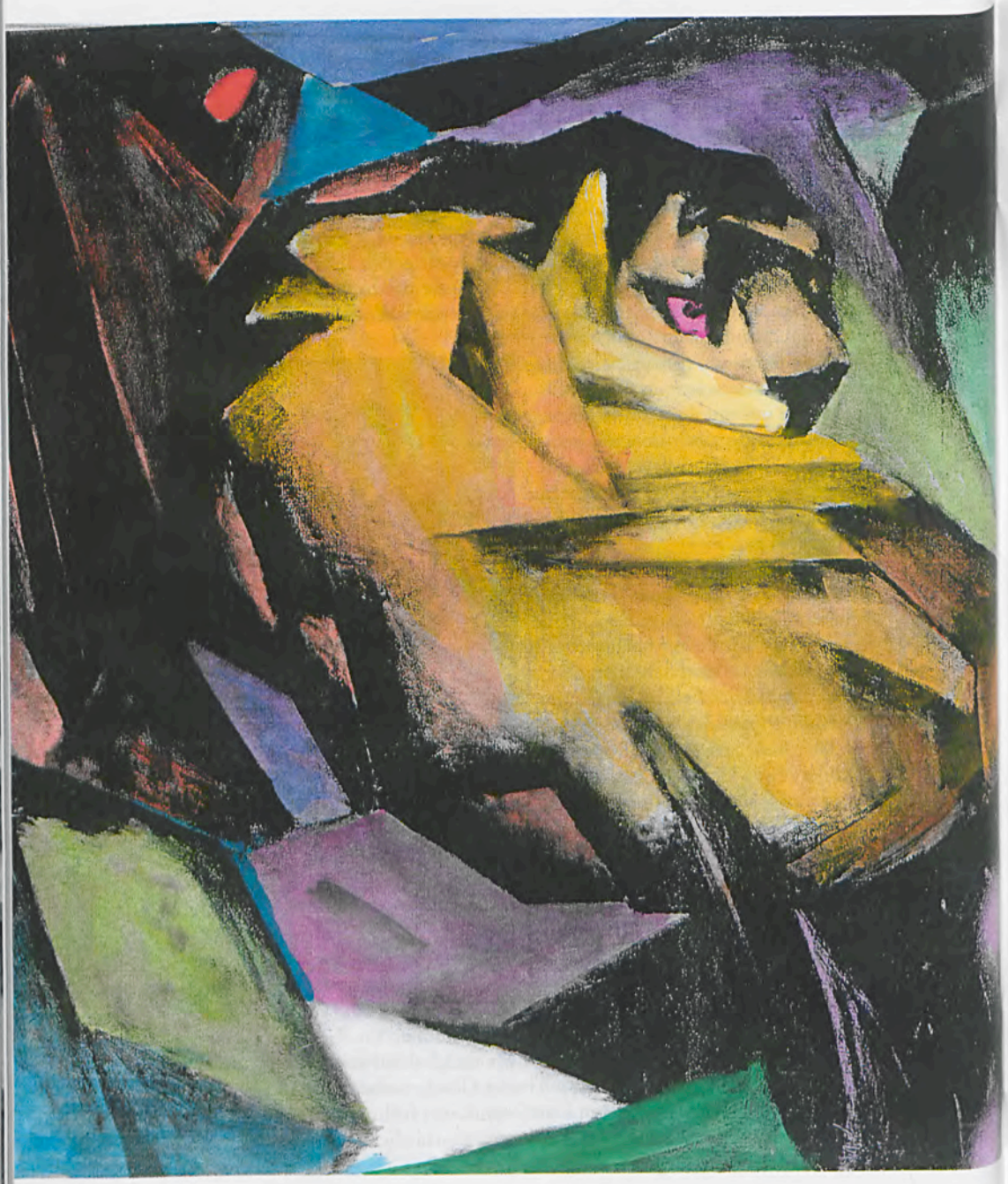
Johann-Frederik Schuldt (im Hintergrund) und Frank Shi beim Leiden an der Literatur

Herr Petrlik hatte ein bemerkenswertes Bühnenbild geschaffen, das mit Spiralen aus Stacheldraht und aufgespießten Papierherzen direkt in die Problematik des Abends einführte.

Lenika (im kleinen Schwarzen) und Justus leiteten als Moderatoren elegant durch das Programm.

Gleich zu Anfang wurde das Publikum über heutige Lesegewohnheiten informiert, wobei sich Louise und Christina die Mühe gemacht hatten, Einwohner von Altona bis Blankenese zu filmen und zu befragen, was sie denn am liebsten läsen. Vom Bildungsbürger bis zum Computerfreak war außerdem die einhellige Meinung, dass „Selbstmord-Literatur“ à la „Werther“ keinen negativen Einfluss auf jugendliche Leser haben könne.

Da Glück und Leid bekanntermaßen oft nicht weit voneinander entfernt sind, gab es daraufhin Beiträge zum Thema Glück, wobei wir von Sebastian hörten, dass Glück auch bedeuten kann, wenn man frühmorgens leidvoll aufwacht und nach langem Lamentieren über das unerbittliche Schicksal plötzlich feststellt, dass es Samstag ist.



Justus Scheder-Bieschin, einer der Moderatoren des Abends

Mit großem Applaus lobte das Publikum einige wirklich gelungene Sketchbeiträge, in denen erst liebe- und leidgeprüfte Schulmädchen und dann Literaturexperten von Rang und Namen ihre persönliche Sichtweise zur Leidensliteratur zum Besten gaben.

Die Frage, ob Casanova wirklich eine Glücksfigur war, setzten Julia, Daniela und Felix mit schonungslosen Selbstzeugnissen dieser schillernden Figur in Szene.

Es folgten Essays zum Thema des Abends, Gedichtbeiträge von Goethe, Heine und anderen, ein Auszug aus „Leonce und Lena" von Büchner und ein arrangierter Briefwechsel zwischen Eichendorffs „Taugenichts" und „Werther". Schubertlieder in weltschmerzlicher Stimmung erfreuten alle und ein Beitrag zur Tragik in der Antike erweiterte den Horizont.

Das Publikum wurde mit der Aufforderung entlassen, sich nun am Ende selber eine Antwort auf die Eingangsfrage zu geben.

Alles in allem war es ein sehr gelungener Abend.

Lennart Fleischer, III. Semester

Eine Auswertung des Litcafé-Abends vom 27. Oktober 2005
Leid in der Literatur – Leiden an der Literatur
Projekt eines Deutsch-Grundkurses III. Semester

„Nicht übel!" war meine erste Reaktion, als der Litcaf-Abend am 27. 10. nach zwei vollen Stunden zu Ende ging. Trotz des so leidbetonten Titels der Veranstaltungen, war es ein alles andere als leidvoller Abend gewesen, sowohl für uns auf der Bühne als auch für die Zuschauer.

Doch schauen wir zunächst einige Monate zurück. Wir befinden uns in einer gewöhnlichen Deutschstunde bei Frau Schwarzrock. Sie bemüht sich eisern, beim Thema zu bleiben. Thema ist „Kabale und Liebe", genauer gesagt die doppelte Vergiftung zum Ende des Dramas. Ein nicht kleiner Teil des Kurses ist mit den Gedanken allerdings schon woanders, denn Mord und Totschlag ist für

uns nichts Neues. In den letzten Monaten haben wir uns durch den Selbstmord Werthers, die Depressionen Fausts und den Tod Gretchens gequält. Bei den meisten hat der Gewöhnungseffekt wohl schon eingesetzt, doch einer ist durch diese endlosen Tragödien verstört. Ismo protestiert und Frau Schwarzrock erhört ihn. Kurzerhand stehen Titel und Termin für einen Litcaf-Abend bereit.

Inzwischen ist fast ein Jahr vergangen und bis auf Titel und den immer näher rückenden Termin hat sich so gut wie nichts getan. Doch langsam kommen wir in Gang. Herr Petrlik gestaltet ein Bühnenbild, eine nette Person namens Frau Weitzel taucht auf und gibt Regiehilfen, Frau Schwarzrock rührt die Werbetrommel und sogar die Schüler werden eifrig. Es werden Themenvorschläge gemacht, Gruppen gebildet und Frau Schwarzrock erstellt aus dem Gewirr von Beitragsvorschlägen ein stimmiges Programm. Um dieses etwas aufzulockern, werden sogar noch Moderatoren eingesetzt.

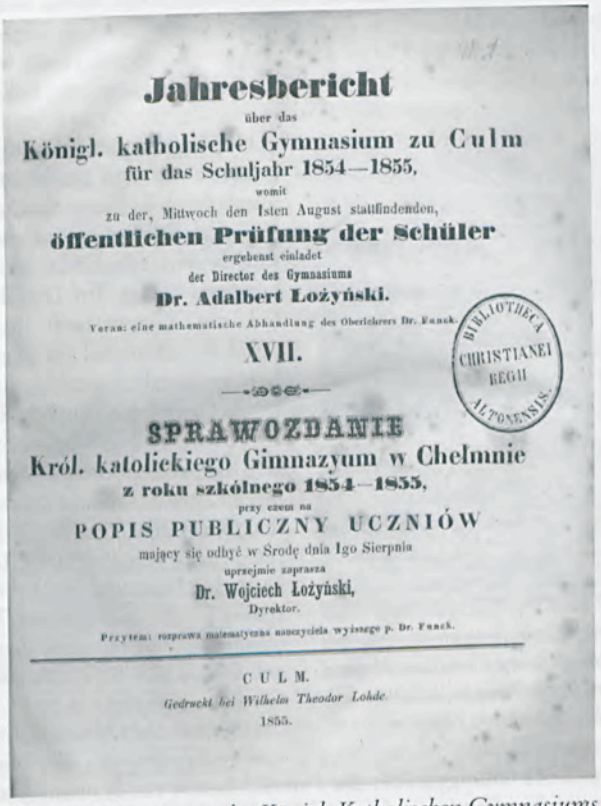
Mit dem ursprünglichen Thema „Leid in der Schullektüre" befassten sich zuletzt nur noch fünf Beiträge, und zwar drei Essays und zwei Sketche. Die Essays sprechen sich hauptsächlich gegen zu viel Leid in der Schullektüre aus, die Sketche, ein Schulmädchengeflüster und eine moderierte pseudogelehrte Expertenrunde, lassen dieses Problem unbeantwortet, werfen aber kritische, nachdenkenswerte Fragen auf. Um diese Beiträge, die uns immer wieder an das anfängliche Thema zurückführten, hatte sich ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm gebildet. Dies ging zwar nicht mehr direkt auf unsere Schullektüre ein, befasste sich aber mit vielen anderen wichtigen Gesichtspunkten der leidvollen, aber auch glücklichen Literatur. Einige Höhepunkte waren z. B. eine Videobefragung von Passanten in Ottensen und Blankenese über ihr Leseverhalten, eine Analyse und Entlarvung der von der BILD produzierten „Happy-Formel" oder ein fiktiver Briefwechsel zwischen Werther und dem Taugenichts. Doch auch ein historischer Einblick in die Welt der antiken Tragödie durfte nicht fehlen. Die musikalischen Beiträge, die auflockernde Moderation und die gute Lichtführung verliehen dem Abend noch das gewisse Extra. Das selten so gut besuchte Litcafé erlebte einen erfolgreichen Abend. Im Ergebnis konnte, einmal abgesehen von der stickigen Luft, jedoch nicht nachgewiesen werden, dass Schüler, die sehr viel tragischer Literatur ausgesetzt sind, im Ganzen darunter leiden. Deutlich gemacht wurde dennoch, dass im Einzelfall Auswirkungen dieser Art möglich sind und daher gewisse Aufmerksamkeit notwendig ist. Vor allem zeigte sich aber eines: die Beschäftigung mit der leidvollen Literatur kann, das haben wir alle an jenem Abend gelernt, nicht nur Bestürzung, sondern auch Freude, Lust und vielleicht sogar Glück bringen.

Lenika Calavrezou, III. Semester

Aus der Bibliothek: Die Schulprogramme

Etwa hundert Regalmeter: auf den ersten Metern noch gebundene, dann in Pappdeckeln mit Schleifchen geschnürte Konvolute, die den hinteren Bereich des Archivgangs im Christianeum bis unter die Decke schwarz malen, überzogen mit einem Sfumato aus dem Staub ihrer Vergessenheit.

⁂



Jahresbericht

über das

Königl. katholische Gymnasium zu Culm

für das Schuljahr 1854—1855,

womit

zu der, Mittwoch den 1sten August stattfindenden,

öffentlichen Prüfung der Schüler

ergebenst einladet

der Director des Gymnasiums

Dr. Adalbert Łożyński.

Voran: eine mathematische Abhandlung des Oberlehrers Dr. Funck.

XVII.

SPRAWOZDANIE

Król. katolickiego Gimnazyum w Chełmnie

z roku szkólnego 1854—1855,

przy czem na

POPIS PUBLICZNY UCZNIÓW

mający się odbyć w Środę dnia 1go Sierpnia

uprzejmie zaprasza

Dr. Wojciech Łożyński,

Dyrektor.

Przytem: rozprawa matematyczna nauczyciela wyższego p. Dr. Funck.

CULM.

Gedruckt bei Wilhelm Theodor Lohde.

1855.

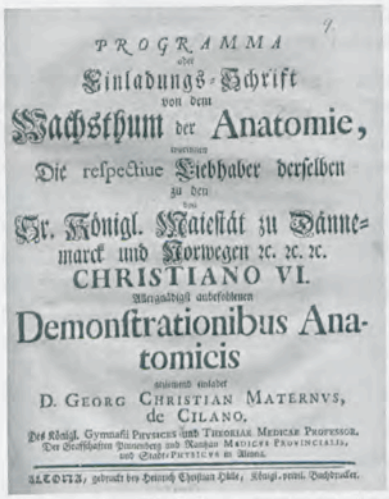
BIBLIOTHECA CHRISTIANEI REGII ALTONENSIS

Zweisprachiges Schulprogramm des Königl. Katholischen Gymnasiums zu Culm, 1854. Titelblatt

Was das Dunkel des Archivgangs verbirgt, war noch Anfang des 20. Jahrhunderts Lehrern und Schülern ebenso ein Begriff wie den Buchhändlern und Antiquaren; jeder Bibliothekar einer größeren Bibliothek hätte dem Wunsch nach einem „*Schulprogramm*“ sofort nachkommen können. Schulprogramme, auch als *Schulschriften* oder einfach nur als *Programme* bezeichnet, waren als

Veröffentlichungen der höheren Schulen geläufig. Anders als heute, da ein „Schulprogramm“ – in vielen Bundesländern (auch in Hamburg) bereits Pflicht – die Zielvorstellungen einer Anstalt für den schulinternen und behördlichen Gebrauch fixiert, waren die Programme des 19. Jahrhunderts Berichte über das jeweils vergangene Schuljahr und dienten der Öffentlichkeitsarbeit. Die Programme gaben Aufschluss über die Lehrinhalte des Jahres, die Prüfungen, auch über Erlasse, die von allgemeinem Interesse waren. Sie lieferten eine Chronik und Mitteilungen an die Eltern; sie berichteten über Veranstaltungen, Schenkungen und Statistisches. In jedem Schulprogramm fand sich auch ein wissenschaftlicher Artikel, verfasst vom Direktor oder einem Mitglied des Lehrkörpers.

***


PROGRAMMA
oder
Einladungs-Schrift
von dem
Wachsthum der Anatomie,
worinnen
Die respective Liebhaber derselben
zu den
Hr. Königl. Maiestät zu Dänne-
marck und Norwegen ꝛc. ꝛc. ꝛc.
CHRISTIANO VI.
Allergnädigst anbefohlenen
Demonstrationibus Ana-
tomicis
stattmend einladet
D. GEORG CHRISTIAN MATERNVS,
de CILANO,
Des Königl. Gymnasii Physices und Theoriae Medicae Professor,
Der Hochfürstlichen Pinneberg und Rantzau Medicus Provinciales,
und Stadt-Physicus in Altona.
ALTONA, gedruckt bey Heinrich Christian Hübe, Königl. privil. Buchdrucker.

Programma: Einladung zu einer Lehrveranstaltung Georg Christian Matern de Cilanos, Professor und Bibliothekar des Christianeums, 1740

Hervorgegangen waren die Programme aus den gedruckten Einladungen von Lehranstalten zu Vorträgen und Prüfungen; solche Drucke sind bereits seit Ende des 16. Jahrhunderts belegt. Im 18. Jahrhundert lud ein *Gymnasium Academicum* durchaus schon mal auch gedruckt zu Lehrveranstaltungen ein, denn diese waren zuweilen öffentlich. Lateinisch abgefasste Abhandlungen, in denen sich die Professoren mit den Inhalten ihrer Lehre auseinandersetzten, wurden ebenfalls von den Anstalten regelmäßig veröffentlicht. Die Publikationen wurden gesammelt und später in chronologischer Reihe gebunden. Die in einfachem Leder gebundenen Schulschriften des Christianeums aus dem 18. Jahrhundert füllen als *Opusculi Professorum* einen Regalmeter; die gedruckten Berichte und Mitteilungen über die Feierlichkeiten zur Namensgebung 1744 hatten sogar eine Sonderausgabe erfahren, in feinstem braunen Leder mit Goldprägung, die in der Bibliothek des Christianeums in mehreren Dubletten erhalten ist.

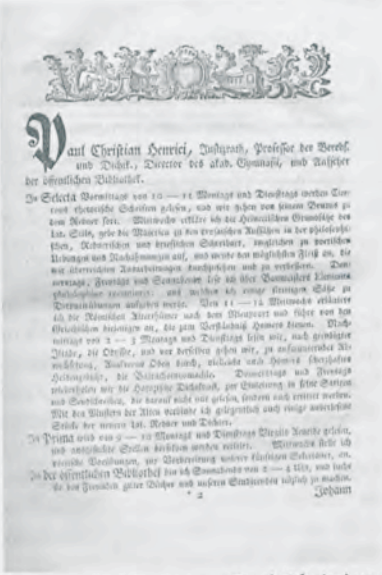
***

Preußen machte 1824 die Programme zur Pflicht; sie waren nunmehr als jährliche Rechenschaftsberichte zu veröffentlichen und erhielten eine Form

nach Vorschrift. Bereits in den 1830er-Jahren war eine Verteilung dieser Publikationen unter den Anstalten organisiert worden, die dem gegenseitigen Wissens- und Erfahrungsaustausch und der Fortbildung diente; die Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Artikels wurde verlangt. Das Christianeum nahm ab 1854 an diesem Austausch teil. Nach dem preußischen Vorbild wurden auch in Österreich und in der Schweiz Schulprogramme eingeführt.

Da die Anzahl der am Austausch teilnehmenden Gymnasien rasch wuchs, verzeichneten einige Schulen um 1870 bereits 10 000 Exemplare. Die Behörden übergaben die Verteilung dem Verlag Teubner in Leipzig und erklärten die Beigabe einer wissenschaftlichen Veröffentlichung als fakultativ. Ende des 19. Jahrhunderts erhob sich dann die Forderung nach Einstellung dieser Publikationen, im Wesentlichen begründet durch hohe Produktionskosten und die Schwierigkeit, die unterdessen riesigen Sammlungen zu archivieren und zu katalogisieren. Das Christianeum hielt den Austausch bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. In den zwanziger Jahren publizierten nur noch wenige Schulen ihre Programme; das Christianeum hatte unterdessen eine andere Publikationsform eingerichtet: das „Heft" des Schulvereins, das als „Christianeumsheft" des Vereins der Freunde des Christianeums bis auf den heutigen Tag zweimal im Jahr über die Schulereignisse berichtet.

***



Paul Christian Henrici, Inspector, Professor der Beredsamkeit und Dichtk., Director des akad. Gymnasii, und Aufseher der öffentlichen Bibliothek.

Die Schola Vormittags von 10 — 11 Montags und Dienstags werden Cicero's rhetorische Schriften gelesen, und wir gehen von seinem Brutus zu dem Redner fort. Mittwochs erkläre ich der Hamburgischen Gymnasiasten Lat. Stile, gebe die Materien zu den lateinischen Aufsätzen in der philosophischen, Rhetorischen und deutschen Sternbeit, ertheilen zu metrischen Uebungen und Nachsitzungen auf, und wende den möglichsten Fleiß an, die mir übertragenen Anstaltsmängel durchzusehen und zu verbessern. Donnerstags, Freitags und Sonnabends lese ich über Baumeisters Elementa philosophiae recentioris, und machen ich einige einzelne Sätze zu Disputationen aufgeben werde. Von 11 — 12 Mittwochs erläutere ich die Römischen Alterthümer nach dem Blumpert und führe von den Griechischen beiläufig an, die zum Verständniß Homers dienen. Nachmittags von 2 — 3 Montags und Dienstags lesen wir, nach gewöhnlicher Weise, die Odyssee, und von Herbstes gehen wir, zu aufmunternder Abwechslung, Anfangs Oden durch, nachmals aus Homers sämtlichen Heldengedichte, die Batrachomyomachie. Donnerstags und Freitags wiederholen wir die Hesiodische Dichtkunst, zur Erläuterung in seine Gottes- und Gottesdienste, die darauf nicht mit gelesen, sondern auch erklärt werden. Mit den Knaben der Alten erläutere ich gelegentlich auch einige ausgewählte Stücke der neuern Lat. Redner und Dichter.

Die Prima wird von 9 — 10 Montags und Dienstags Plautus Aeneide gelesen, und ausgesuchte Stellen deutsch übersetzt werden müssen. Mittwochs lese ich einzelne Declamationen, zur Verbesserung unserer Lateinischen Schreibart, an. In der öffentlichen Bibliothek bin ich Sonnabends von 2 — 4 Uhr, und habe die Freiheit, gute Bücher und andere Sachen daselbst zu machen.

* 2 Johann

Lehrankündigung von Paul Christian Henrici, Direktor und Bibliothekar des Christianeums, 1792

Die Bedeutung der Schulprogramme, insbesondere einer geschlossenen Sammlung wie der des Christianeums, wird in jüngster Zeit erst nach und nach erkannt. Die Probleme, die umfangreichen Sammlungen unterzubringen und bibliothekarisch zu erfassen, hatten vielerorts bereits zu ihrer Entsorgung geführt; sofern sie die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs überlebt hatten, landeten sie in den 1960er-Jahren in einigen Fällen im Antiquariatshandel oder noch häufiger im Müll. Sie wurden ganz einfach vergessen. Derzeit sind die Sammlungen der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen in Halle, der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin, der Justus-Liebig-Universität in Gießen (die sie in den 60er-Jahren im Antiquariat erwarb) und der Lübecker Stadtbibliothek bekannt; letztere konnte ihre

ca. 40000 Exemplare umfassende Kollektion mit der finanziellen Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft erschließen und katalogisieren. Die Universität Gießen hat eine Reihe von Programmen digitalisiert und im Internet veröffentlicht.

***

Die ca. 38000 Exemplare umfassende Sammlung der Schulprogramme wurde im Christianeum in Jahreskompendien geordnet und diese chronologisch aufgestellt; man kann also durchaus zum Beispiel den Aufsatz eines vielleicht berühmten Zeitgenossen aus dem 19. Jahrhundert darin finden, wenn man den Zeitraum und den Ort des Erscheinens weiß. In der Festschrift des Christianeums von 1938 findet sich (S. 307ff.) ein *Verzeichnis der wissenschaftlichen Abhandlungen, die in Verbindung mit Einladungsschriften, Jahresberichten und Festschriften des Christianeums* seit 1828 erschienen sind. Durch ehrenamtliche Arbeit konnte eine Liste erstellt werden, die alle Lehrer des Christianeums seit 1738 in alphabetischer Reihenfolge führt und Verweise auf Publikationen enthält; ebenfalls ehrenamtlich wurde mit der Digitalisierung älterer Schulschriften unterdessen begonnen.

***

VI.
Jahresbericht
städtische Gymnasium zu Memel.
zu der am 28. September 1866 stattfindenden
öffentlichen Prüfung
Prof. Dr. Döringer.
Inhalt:

Jahresbericht des städtischen Gymnasiums zu Memel, 1866. Titelblatt

Die Geschichte des Christianeums und die Entwicklung seiner Lehrtradition ist in den *Opusculi Professorum*, den *Schulprogrammen* und den *Christianeumsheften* nahezu lückenlos bei uns präsent; die Zeitläufte des 20. Jahrhunderts machen die Annahme nicht unwahrscheinlich, dass indes die eine oder andere höhere Schule in unserem Land – nicht nur in Culm oder in Memel – womöglich in den Schulprogrammen die einzige Quelle für ihre Geschichte hat. Eine nicht geringe Anzahl der Regalmeter im Christianeum ist allerdings derzeit für den Benutzer tabu; die Pappmappen ab ca. 1875 haben zum Teil außen Schimmelbefall, die Kosten für neue Deckel sind fünfstellig anzusetzen.

***

Im Vorwort des Katalogs der Schulprogramme der Lübecker Stadtbibliothek (2000) heißt es, die Schulprogramme seien „eine der vornehmsten Quellengattungen für Forschungen auf den Gebieten Schulgeschichte, Geschichte der Pädagogik, historische Bildungssoziologie, Schulvolkskunde und Ideologiegeschichte“.

Lectionentabelle.

Stunden.	Montags.	Dienstags.	Mitwochs.	Selecta. Donnerstags.	Freytags.	Sonnabends.
von 8 bis 9.	Naturgeschichte.	Naturgeschichte.	Experimentalnaturleh.	Französisch.	Das Neue Testament.	Das Neue Testament.
9 – 10.	Mathematick.	Mathematick.	Mathematick.	Methaphysick.	Metaphysick.	Metaphysick.
10 – 11.	Heineccii fund. stili.	Cic. Quæst. Tuscul.	Ciceronis quæst. Tusc.	Heineccii fund. stili.	Horatii Epistolae.	Horatii epistolae.
11 – 12.	Geschichte.	Geschichte.	Experimentalnaturleh.	Hebräisch.	Hebräisch.	Conferenz.
2 – 3.	Xenophontis Cyropædia.	Xenophont. Cyropæd.		Xenophons Cyropæd.	Nieuporti antiq. rom.	
3 – 4.	Thompsons Miscellanies.	Thompsons Miscellan.		Miltons Paradise lost	Französisch.	
			Prima.			
8 – 9.	Erdbeschreibung.	Erdbeschreibung.	Naturlehre.	Französisch.	Das Neue Testament.	Das Neue Testament.
9 – 10.	Ouidii Metamorphos.	Ouidii Metamorph.	Ouidii Metamorphos.	Gesneri Chrest. Cicer.	Gesneri Chrest. Cic.	Stilübungen.
10 – 11.	Gesneri Chrest. gr.	Gesneri Chrest. gr.	Mathesis.	Mathesis.	Liuius.	Liuius.
11 – 12.	Geschichte.	Geschichte.	Naturlehre.	Hebräisch.	Hebräisch.	
2 – 3.	Naturgeschichte.	Naturgeschichte.		Fundamentale hebr.	Deutsche Ausarbeit.	
3 – 4.	Englisch.	Englisch.		Englisch.	Französisch.	
			Secunda.			
8 – 9.	Religionsunterricht.	Religionsunterricht.	Historiae selectae.	Historiae selectae.	Biblische Geschichte.	Biblische Geschichte.
9 – 10.	Cornelius Nepos.	Cornelius Nepos.	Lat. Stilübungen.	Französisch.	Französisch.	Lateinische Stilübung.
10 – 11.	Amusemens philol.	Amusemens philolog.	Hepnatz Sprachlehre.	Büschingii liber. lat.	Büschingii lib. lat.	Deutsche Sprachlib.
11 – 12.	Aeliani hist. var.	Aeliani hist. var.	Sulzers Vorübungen.	Freyeri fasc. lat.	Freyeri fascic. lat.	
2 – 3.	Büschingii lib. lat.	Phaedri fab.		Phaedri fabulae.	Büschingii lib. lat.	
3 – 4.	Geschichte.	Geschichte.		Geographie.	Geographie.	
			Tertia.			
8 – 9.	Religionsunterricht.	Religionsunterricht.	Historiae selectae.	Historiae selectae.	Biblische Geschichte.	Biblische Geschichte.
9 – 10.	Lat. Sprachlehre.	Lat. Sprachlehre.	Milleri Chrest. lat.	Französisch.	Französisch.	Milleri chrest. lat.
10 – 11.	Eutropius.	Eutropius.	Deutsche Grammatick.	Büschingii lib. lat.	Büschingii lib. lat.	Griech. Sprachlehre.
11 – 12.	Aelianus	Aelianus.	Sulzers Vorübungen.	Milleri Chrest. lat.	Milleri chrest. lat.	
2 – 3.	Büschingii lib. lat.	Phaedri fabulae.		Phaedrus.	Büschingii lib. lat.	
3 – 4.	Geschichte.	Geschichte.		Erdbeschreibung.	Erdbeschreibung.	

Tabelle der Lektionen am Christianeum, 1777

Literatur:

Sigrid Kochendörfer, Elisabeth Smolinski, Robert Schweitzer: Katalog der Schulprogrammsammlung der Stadbibliothek Lübeck. Bibliothek der Hansestadt Lübeck: Lübeck, 2000

Mary Pabusch: Die Schulschriftensammlung des Hamburger Christianeums. Hausarbeit zur Diplomprüfung an der Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Bibliothek und Information. Hamburg, 1994

Felicitas Noeske

Der Schatzmeister informiert

Der Vorstand hat auf seiner Sitzung am Anfang September beschlossen, den Jahresbeitrag für den Verein nach langen Jahren der Beitragskonstanz bzw. der Verminderung bei der Umstellung auf den Euro ab dem Jahr 2007 auf **30 € pro Jahr** anzuheben. Bitte berücksichtigen Sie diesen neuen Beitrag bei Ihren Einzahlungen. Zugleich bittet der Schatzmeister, die ausstehenden Beiträge aus diesem und zum Teil auch den Vorjahren zu begleichen. Sie finden dazu einen beigelegten Zettel.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Klaus Henning, Schatzmeister des Vereins

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Mittwoch, dem 21. Februar 2007, um 19.00 im Lehrerzimmer des Christianeums

Tagesordnung: I. Einblick in das Schulleben (19.00 Uhr)
II. Regularien (gegen 20.00 Uhr)

1. Eröffnung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Rechnungsprüfer
5. Entlastung des Schatzmeisters
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahlen zum Vorstand
8. Wahl der Rechnungsprüfer
9. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 7. Februar 2007 zugehen.

Carl J. Vielhaben, Vorsitzender

Vereinigung ehemaliger Christianeer

Weihnachtsversammlung

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums findet „zwischen den Festen" statt am

Donnerstag, dem 28. Dezember 2006, ab 19.30 Uhr
in der Bierstube/Skipper's des Hotels Intercontinental,
Fontenay 10, 20345 Hamburg.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen. Wir bitten die Ehemaligen, einander zu benachrichtigen und sich zu verabreden.

Auf Wiedersehen am 28. Dezember!

Friedrich Sager, Vorsitzender